

Das Wachstum kehrt zurück

Wirtschaftsinstitute erhöhen Prognosen. OECD fordert Reformen

Die neue Bundesregierung wird nach Einschätzung der Industriestaaten-Organisation OECD die Wirtschaftsflaute nur mit entschiedenen Reformen beenden können. Hier brauche es mehr Tempo, schrieb die OECD am Donnerstag in ihrem neuesten Länderbericht für Deutschland. Geld müsse effizienter eingesetzt werden. Außerdem sollten mit Anreizen mehr Menschen in den Arbeitsmarkt geholt werden, auch durch Einwanderung. Die Gründung von Unternehmen müsse leichter und der Wettbewerb mit etablierten Firmen gefördert werden.

Bundeswirtschaftsministerin Katherina Reiche (CDU) verwies bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit OECD-Generalsekretär Mathias Cormann in Berlin darauf, dass die schwarz-rote Koalition viele Maßnahmen in diese Richtung bereits angestoßen habe. „Wir brauchen wieder Wachstum.“ Dafür müsse die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts verbessert werden. Mehr Investitionen sollten mit Reformen kombiniert werden. Deutschland müsse seine Hausaufgaben machen, etwa durch niedrigere Steuern und Energiepreise. Auch die Arbeitskosten seien für Unternehmen zu hoch. Cormann wollte auf Nachfrage noch nicht bewerten, wo die Regierung Probleme nicht angehe. Er sei sehr zufrieden mit der Antwort von Reiche und der gesamten Regierung.

Die deutsche Wirtschaft steckt seit zwei Jahren in der Rezession. Die OECD rechnet für dieses Jahr mit einem Wachstum von 0,4 Prozent. 2026 dürften es dann 1,2 Prozent sein. Impulse erwartet sie durch steigende Investitionen sowie den Konsum der privaten Haushalte als auch des Staates. Der Export dürfte dagegen – angesichts des schwelenden Handelsstreits mit den USA – schwierig bleiben. Hier wird 2025 mit einem Minus von 0,3 Prozent gerechnet, 2026 dann mit einem kleinen Plus von 0,6 Prozent. Cormann sagte, die vergleichsweise schnelle Bildung einer Regierung sowie die Reform der Schuldenbremse hätten die politische Unsicherheit bereits verringert. Dadurch habe sich das Investoren- und Konsumentenvertrauen aufgehellt. Es gehe also in die richtige Richtung. Cormann bezeichnete die deutsche Wirtschaft als Schwergewicht mit enormem Potenzial.

Mehrere Forschungsinstitute äußerten sich am Donnerstag bereits optimistischer als zuletzt, nachdem die deutsche Wirtschaft in den ersten drei Monaten überraschend stark zugelegt hatte. Auch der Regierung wurde attestiert, für Rückenwind zu sorgen. Das Münchner Ifo-Institut, das Essener RWI und das Kieler Institut für Weltwirtschaft rechnen für 2025 nun mit einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts um 0,3 Prozent. Das IWH aus Halle erwartet sogar 0,4 Prozent. 2026 soll es um 1,5 beziehungsweise 1,6 Prozent nach oben gehen, die IWH-Forscher veranschlagen plus 1,1 Prozent.

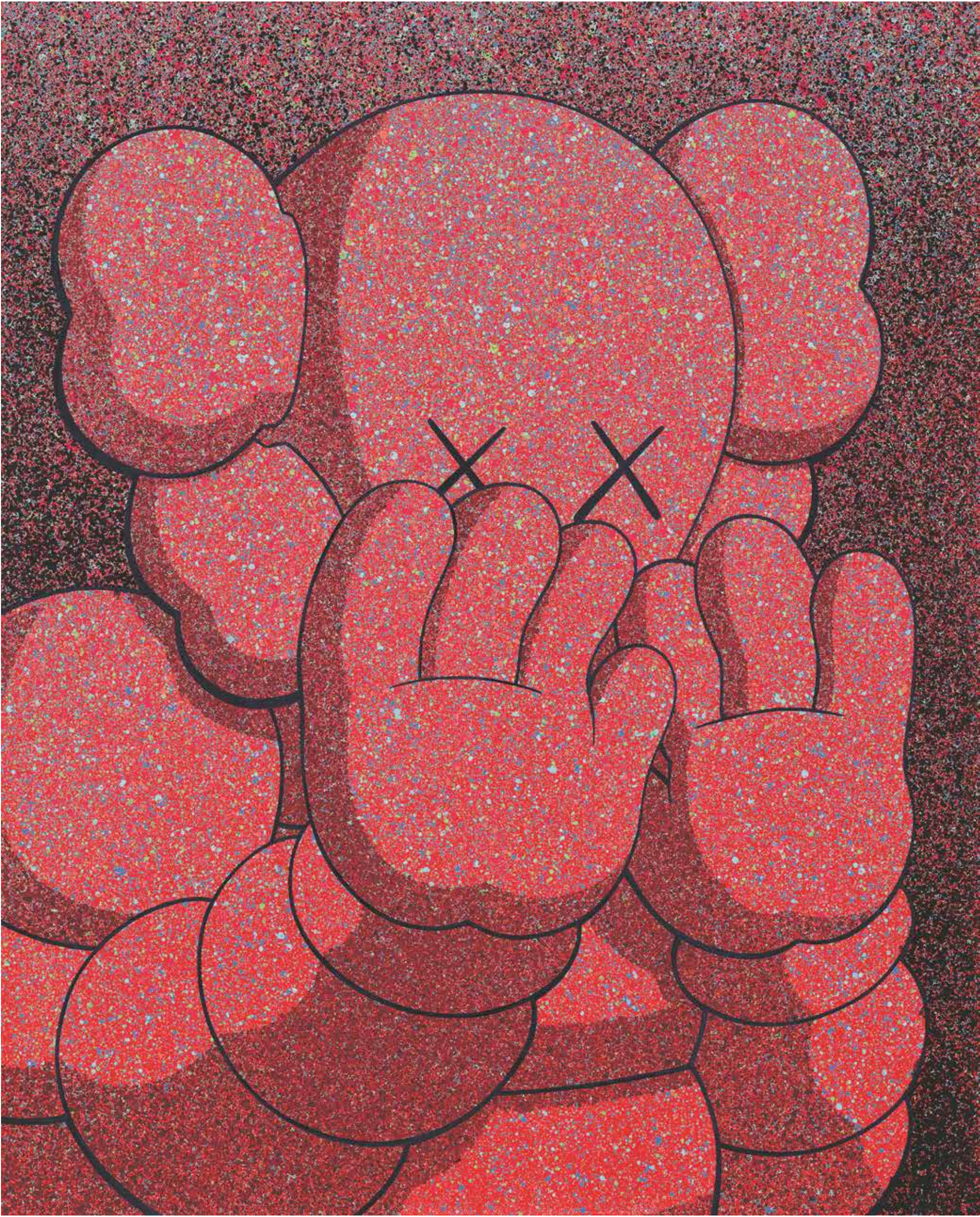
Handlungsbedarf gibt es laut OECD bei der mangelnden Digitalisierung der Verwaltung. Außerdem gebe es insgesamt zu viele bürokratische Hürden. Das Sorge für weniger wirtschaftliche Dynamik und geringere Sprünge bei der Produktivität. Es müssten mehr Frauen in den Arbeitsmarkt geholt werden, zudem mehr Fachkräfte aus dem Ausland. Die neue Regierung aus Union und SPD müsse auch für Planbarkeit sorgen und so den Konsum stützen. Dazu würden auch schnelle Beschlüsse zum Haushalt für 2025 beitragen. Diese plant Schwarz-Rot Ende Juni, zusammen mit dem Errichtungsgesetz für den 500 Milliarden Euro schweren Sonderpotf zur Modernisierung der Infrastruktur. Er ist neben der Grundgesetz-Anpassung zur stärkeren Aufrüstung der Bundeswehr der Kern der Finanzpläne.

Einen größeren Reformbedarf macht die OECD auch im Renten- und Gesundheitssystem aus. Anreize für Frühverrentung müssten auslaufen. Es brauche im Gegenteil Anreize für ein längeres Arbeiten. **Seiten 13 und 15**

ZIPPERT ZAPPT

Ein Gespenst geht um in Europa, und es sieht aus wie Hans Eichel, der beliebteste SPD-Politiker Kassels. Er war Finanzminister zu einer Zeit, als die Pferde noch von Petroleumlampen gezogen wurden und die Telefone an der Wand festgebunden waren. Hans Eichel gehört zusammen mit Ralf Stegner, Rolf Mützenich, Norbert Walter-Borjans und vielen Angehörigen der AG SPD 60+++ zu den Unterzeichnern des legendären Manifestes, das ein politisches Erdbeben in Deutschland ausgelöst hat. Die Unterzeichner fordern, Gespräche mit Russland zu führen. Einige erinnern sich noch an die Verhandlungen mit Stalin in Jalta. Und manche waren sogar dabei, als der verplombte Eisenbahnwaggon von Lenin durch Deutschland fuhr. Lenin heißt jetzt Putin, und er hat sich extra einen ganz langen Tisch anfertigen lassen, über den er seine Verhandlungspartner möglichst lange ziehen will. Hans Eichel und seine Manifestgäste wollen trotzdem mit Putin reden. Lars Klingbeil und seine Freunde sind deswegen richtig sauer und wollen ein Manifest verfassen, in dem sie fordern, keine Manifeste mehr zu verbreiten.

ALLE VERNE © KAWS



Die Welt des KAWS

Eine Zeitung als Sammlerstück – der amerikanische Superstar gestaltet die 16. Künstlerausgabe der WELT

Ob er eine seiner Figuren als gigantische Aufblaspuppe im Hafen von Hongkong schwimmen lässt oder mit kleinen Silikon-Puppen eine weltweite Sammel-Manie auslöst, ob er Plattencover entwirft oder Kleidung für Dior oder Uniqlo – kein Künstler unserer Zeit hat eine vergleichbare Breitenwirkung wie KAWS. Längst hat Brian Donnelly, wie der 1974 in New Jersey geborene Amerikaner mit bürgerlichen Namen heißt, auch führende Museen und Galerien erobert.

Nur eine Zeitung hatte er nicht gestaltet – bis jetzt. Längst ist die Künstlerausgabe der WELT eine Institution. Die Liste der Meister, die in den vergangenen Jahren eine komplette Ausgabe übernommen haben – von Gerhard Richter über Cindy Sherman zu Takashi Murakami – liest sich wie ein Who is Who der Gegenwartskunst. Nun, 16 Jahre, nachdem Georg

Baselitz den Startschuss für die Reihe gab, nimmt uns KAWS in seine Welt mit, die Skate-Kids in Tokio genauso begeistert wie prominente Sammler aus Hollywood. Früh hat sich Donnelly für die global verständliche Sprache des Cartoons entschieden, seine Inspiration genauso bei Andy Warhol oder Jackson Pollock wie bei Snoopy oder den Simpsons gesucht. Und wie Letztere sind seine „Companions“ oder „Chums“ getauften Charaktere Teil unseres visuellen Unterbewusstseins geworden.

Als er am Produktionstag in der Zehn- Uhr-Konferenz der WELT nach seiner Mediennutzung gefragt wurde, sagte Donnelly, dass die globale Lage und gerade auch die in den USA ihn immer wieder zwingen, die News weitestgehend auszublenden, um überhaupt in Ruhe arbeiten zu können. So darf durchaus auch das Titel-Motiv dieser Ausgabe gelesen werden; als Zeichen der Resignation und Abwehr – wie

überhaupt seine Figuren für die Pop-Ikonen, die sie nun mal auch sind, ein erstaunlich fragiles Gefühlsleben aufweisen. Melancholie, totale Erschöpfung und Anflüge von Verlorenheit sind ihnen genauso wenig fremd wie den meisten ihrer Betrachter.

Wie Ralph Gleis, der Generaldirektor der Wiener Albertina, auf Seite 29 in seinem Essay über KAWS schreibt: „Es ist die Spannung zwischen Oberfläche und Tiefe, zwischen Ironie und Ernst, zwischen Kommerzialisierung und Subversion, die KAWS' Werk die ihm zugrunde liegende Komplexität verleiht – und zugleich einen Spiegel unserer ambivalenten Gegenwart und einer dystopischen Stimmung einer sich immer schneller drehenden und sich im Wandel befindlichen Welt bietet.“ Lassen Sie uns heute die Welt durch DIE WELT ersetzen. Und diese durch die Augen eines der erfolgreichsten Künstler unserer Zeit sehen.

CORNELIUS TITTEL

MEINE WELT, MEINE MEINUNG

ULF POSCHARDT

Die Verschärfung der Brandmauer

Der Dreiklang aus angestrebtem AfD-Verbot, Brandmauer und Nazikeule prägt unsere politische Kultur weiterhin. Dieser Dreiklang besitzt eine hohe machiavellistische Funktionalität. Selbst bei nüchternen Verfahrensfragen legt die Post-Merkel-Union Wert darauf, nicht den Anschein zu erwecken, mit der AfD stimmen zu wollen. Dann lieber mit der Ex-SED, der Partei der Mauertoten und der Stasi. Realpolitisch sichert sich die weitgehend gescheiterte Linke in Gestalt von SPD, Grünen und der Linkspartei damit ihre Machtbeteiligung. Gleichzeitig zwingt man die AfD in die Radikalisierung, indem jede noch so granulare Annäherung tabuisiert wird. Jüngstes Beispiel: die mediale Schmierenkomödie um einen vermeintlichen Kontakt des bürgerlich-liberalen Thinktanks „The Republic“ zur AfD. Table Media berichtete über den vermeintlichen Skandal – der keiner war, weil es sich einfach nur um schlampig recherchiertes Futter für die Erregungsmaschine handelte. Der Chef Michael Bröcker entschuldigte sich, die Autorin bekannte den Fehler in einem bemerkenswerten Dementi: „Ich habe darüber mit Geschäftsführer @ArminPetschner gesprochen, der eindringlich und mit Verve versichert, dass es weder von ihm noch in seinem Auftrag je Kontaktaufnahmen zur AfD gegeben habe.“

Die Formel „eindringlich und mit Verve versichert“ kommt einem heiligen Schwur recht nahe – und bindet auch den klugen Konservativen Armin Petschner-Multari in die Anti-AfD-Front ein. So wurde aus einer Falschmeldung eine Verschärfung der Brandmauer. Petschner-Multari war „Union pur“ schon zu Zeiten, als die Daniel Günthers und Angela Merckels die Partei von ihrem Wesenskern entfremdeten. Nicht einmal er darf mit AfD-Politikern Kontakte pflegen. Wie soll die AfD dann je den Weg in eine gemäßigte rechte Mitte finden, so wie Meloni, Le Pen und selbst ein Ultra-Radikaler wie Wilders es hinbekommen haben? Die Demütigung bei der Wahl des Fraktionssitzungssaals, die Demütigung bei der Wahl des Bundestagsvizepräsidenten – die Ränder werden so gestärkt. Denn die Vor-„Denker“ in Schnellroda sehen es genau wie die Links-„Liberalen“: Es darf keine „Melonisierung“ der AfD geben.

Die zynische Kalkulation der Mainstream-Politikultur stärkt die Radikalen in der AfD und trocknet letzte Bemühungen innerhalb der AfD aus, regierungsfähig zu werden.

Das ist kein Ruhmesblatt für eine liberale Demokratie. Besonders bizarr wird das, wenn die Verteidiger „unserer Demokratie“ zugleich die Linkspartei als Teil des Establishments eingemeinden wollen, deren Utopie ein germanisches Venezuela ist. So geht das nicht weiter.

IMPRESSUM

Verleger: AXEL SPRINGER (1985f)

Herausgeber: Dr. Ulf Poschardt
Chefredakteur: Dr. Jan Philipp Burgard
Stellvertreter des Chefredakteurs:
Oliver Michalsky
Chefredakteure in der Welt-Gruppe:
Dr. Jacques Schuster, Jennifer Wilton
Stv. Chefredakteur: Robin Alexander
Geschäftsführender Redakteur:

Thomas Exner
Redaktionsleiter Digital: Stefan Frommann
Leitung Editionsteam: Christian Gaertner
Creative Director: Cornelius Tittel
Politik: Gordon Repinski, Claudia Kade
Meinungsfreiheit: Andreas Rosenfelder
(Lit. und Cheffcommentator) Investigation/
Reportage: Tim Röhn Außenpolitik,
Caroline Turser Wirtschaft und Geld;
Moritz Seydäth, Nando Sommerfeld, Olaf
Gersemann, Thomas Exner (Senior Editor)
Feuilleton: Dr. Mara Delius Stil/Reise/Leben;
Heiko Zwirner Sport; Matthias Brügelmann
Wissen: Clara Ott, Rouven Chleba
Nachrichten/Gesellschaft: Leonhard
Landes, Robert-Christian Tannenberg
Social: Julian Strobel Cvd/Produktion:
Patricia Plate Foto: Stefan A. Runne
Infografik: Karin Sturm
Chefökonomin: Dr. Dorothea Siems

Auslandskorrespondenten:
Brüssel: Dr. Christoph Schiltz Istanbul:
Carolina Dritten Kapstadt: Christian Putsch
London: Mandoline Rutkowski Marrakesch:
Alfred Hackensberger Moskau: Pavel Lokshin
New York: Hannes Stein Paris: Martina
Meister Warschau: Philipp Fritz
Washington: Stefanie Bolzen
Autoren: Henryk M. Broder,
Alan Posener, Hans Zippert
WELT kooperiert mit „El País“ (Spanien),
„Gazeta Wyborcza“ (Polen), „La Repubblica“
(Italien), „Le Figaro“ (Frankreich), „Le Soir“
(Belgien), „Times-Anzeiger“ und „Tribune de
Genève“ (beide Schweiz)
Verlag: Axel Springer Deutschland GmbH:
Geschäftsführung: Carolin Hulshoff Pol,
Claudius Senst, Peter Württenberger
Stv. Verlagsleiter Print WELT: Heiko Rudat
Anzeigen: Judith Umlauf

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes für diese Ausgabe: Jennifer Wilton
Axel Springer Deutschland GmbH, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin.
Anzeigen: Judith Umlauf, Media Impact GmbH & Co. KG, 10888 Berlin

Gestaltung dieser Ausgabe: Katja Fischer; Print-Bearbeitung der Werke: Tom Uecker

WELT-Künstlerausgaben der letzten Jahre

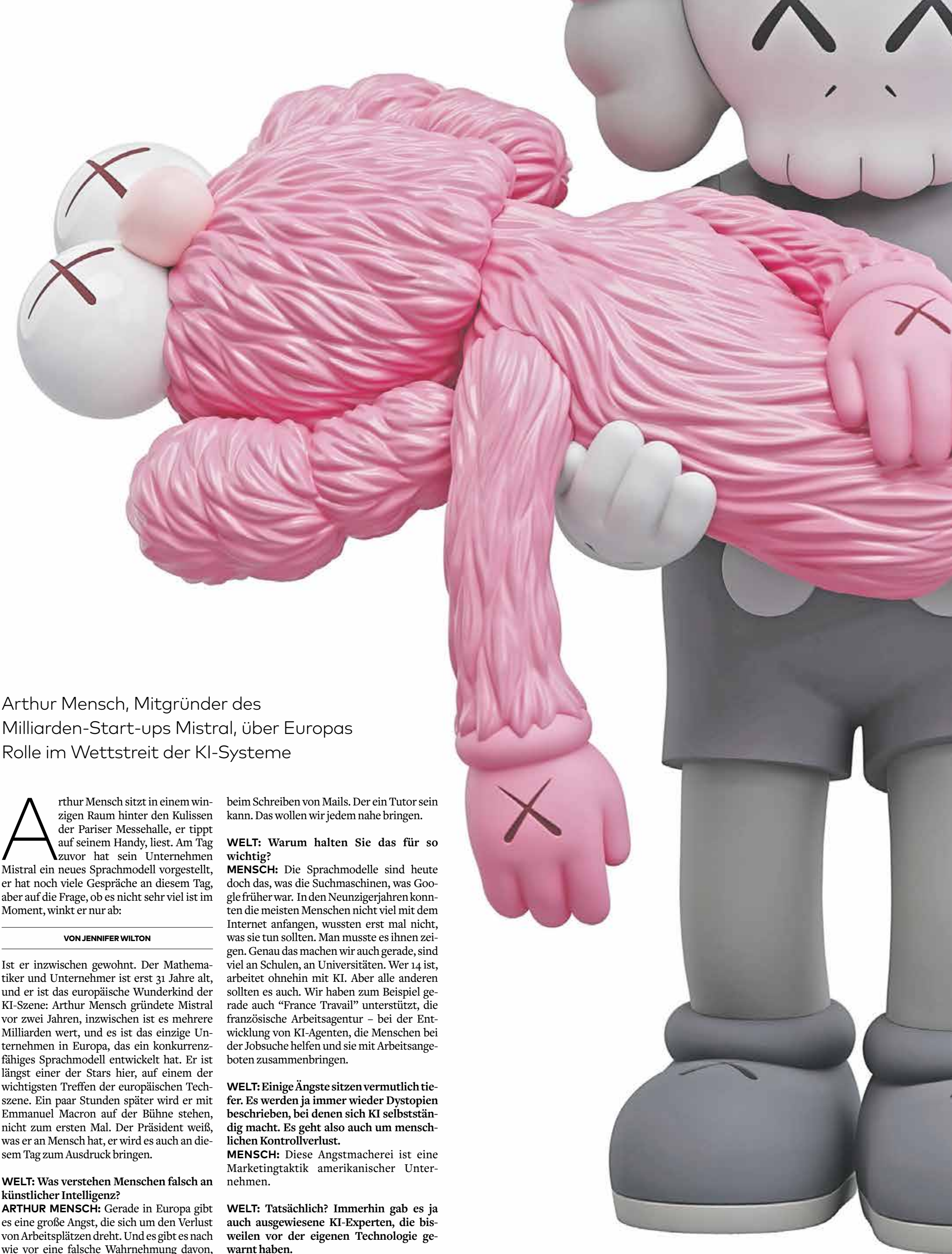
Ob Tracey Emin, Anselm Kiefer, David Hockney oder Katharina Grosse – bereits 16 Künstler haben DIE WELT in ein Kunstobjekt verwandelt.



Sie haben eine Künstlerausgabe der letzten Jahre verpasst? Unter www.welt.de/kuenstler haben Sie die Möglichkeit, einzelne, noch vorhandene Ausgaben nachzubestellen.

THEMA DES TAGES

„Die Angstmacherei bei künstlicher Intelligenz ist eine Marketingtaktik“



Arthur Mensch, Mitgründer des Milliarden-Start-ups Mistral, über Europas Rolle im Wettstreit der KI-Systeme

Arthur Mensch sitzt in einem winzigen Raum hinter den Kulissen der Pariser Messehalle, er tippt auf seinem Handy, liest. Am Tag zuvor hat sein Unternehmen Mistral ein neues Sprachmodell vorgestellt, er hat noch viele Gespräche an diesem Tag, aber auf die Frage, ob es nicht sehr viel ist im Moment, winkt er nur ab:

VON JENNIFER WILTON

Ist er inzwischen gewohnt. Der Mathematiker und Unternehmer ist erst 31 Jahre alt, und er ist das europäische Wunderkind der KI-Szene: Arthur Mensch gründete Mistral vor zwei Jahren, inzwischen ist es mehrere Milliarden wert, und es ist das einzige Unternehmen in Europa, das ein konkurrenzfähiges Sprachmodell entwickelt hat. Er ist längst einer der Stars hier, auf einem der wichtigsten Treffen der europäischen Techszene. Ein paar Stunden später wird er mit Emmanuel Macron auf der Bühne stehen, nicht zum ersten Mal. Der Präsident weiß, was er an Mensch hat, er wird es auch an diesem Tag zum Ausdruck bringen.

WELT: Was verstehen Menschen falsch an künstlicher Intelligenz?

ARTHUR MENSCH: Gerade in Europa gibt es eine große Angst, die sich um den Verlust von Arbeitsplätzen dreht. Und es gibt es nach wie vor eine falsche Wahrnehmung davon, worum es bei künstlicher Intelligenz geht, was für ein Werkzeug sie eigentlich ist. Wir sprechen bei Sprachmodellen wie unserem von einem Assistenten, der hilft, menschliches Wissen zu erkunden. Mit dem man sprechen kann. Der im Alltag gezielt hilft, beim Einkaufen, beim Planen von Urlaub,

beim Schreiben von Mails. Der ein Tutor sein kann. Das wollen wir jedem nahe bringen.

WELT: Warum halten Sie das für so wichtig?

MENSCH: Die Sprachmodelle sind heute doch das, was die Suchmaschinen, was Google früher war. In den Neunzigerjahren konnten die meisten Menschen nicht viel mit dem Internet anfangen, wussten erst mal nicht, was sie tun sollten. Man musste es ihnen zeigen. Genau das machen wir auch gerade, sind viel an Schulen, an Universitäten. Wer 14 ist, arbeitet ohnehin mit KI. Aber alle anderen sollten es auch. Wir haben zum Beispiel gerade auch “France Travail” unterstützt, die französische Arbeitsagentur – bei der Entwicklung von KI-Agenten, die Menschen bei der Jobsuche helfen und sie mit Arbeitsangeboten zusammenbringen.

WELT: Einige Ängste sitzen vermutlich tiefer. Es werden ja immer wieder Dystopien beschrieben, bei denen sich KI selbstständig macht. Es geht also auch um menschlichen Kontrollverlust.

MENSCH: Diese Angstmacherei ist eine Marketingtaktik amerikanischer Unternehmen.

WELT: Tatsächlich? Immerhin gab es ja auch ausgewiesene KI-Experten, die bisweilen vor der eigenen Technologie gewarnt haben.

MENSCH: Es gibt CEOs, die gehen hin und sagen, wenn wir die Technologie nicht im Griff behalten, wird das China vor uns tun. Sie werben damit, der einzige konkurrenzfähige Anbieter zu sein, es ist also eine Art regulatorische Vereinnahmung. Und dann gibt es im Silicon Valley eine Art messianischen



Ansatz, wenn es um künstliche Intelligenz geht, im Sinne von: Wir bauen ein System, das in jedem Bereich intelligent ist und uns überall ersetzen wird. So funktioniert das aber nicht. Die Systeme sind nicht autonom. KI steht unter der Kontrolle derjenigen, die über das technologische Know-how verfügen. Und dann ist die Frage, welchen Ansatz man verfolgt.

WELT: Welche stehen denn zur Auswahl? **MENSCH:** Entweder entscheidet man sich dafür, das gesamte Wissen, alle Expertise zu sammeln und in ein einziges System zu gießen, dessen alleinige Kontrolle man hat, das ist der Ansatz einiger Unternehmen. Oder man entscheidet sich dafür, Allzweckssysteme zu entwickeln, sie zu spezialisieren – und anderen zur Verfügung zu stellen. Ich halte das für den richtigen Ansatz, und den verfolgen wir mit Mistral seit zwei Jahren.

WELT: Mistral wird als einem der wenigen europäischen KI-Unternehmen zugetraut, es mit den Sprachmodellen der US-Techniesen aufzunehmen. Und Sie sprechen sendungsbewusst davon, dass es Ihnen auch um eine Demokratisierung der KI geht, darum, alle daran zu beteiligen. Warum? Und wie? **MENSCH:** Wir bieten zum Beispiel mit unserem Sprachbot ein sehr starkes Produkt, das jeder nutzen kann. Es gibt eine App, die zu den besten der Welt gehört, und sie bietet Datenschutz und Sicherheit. Wir arbeiten außerdem Open Source...

WELT: Das heißt, jeder kann sich an Ihren Quellcodes bedienen. **MENSCH:** Ja, und das ist auch wichtig, um das Geschäft und die Entwicklung global voranzutreiben. Jeder kann auf den Basiscode aufbauen und ihn weiterentwickeln. Davon profitieren am Ende alle. Wir wollen auch andere in die Lage versetzen, an KI-Modellen zu arbeiten. Wir brauchen gerade in Europa mehr Konstrukteure, eigene Systeme.

WELT: Weshalb?

MENSCH: Wenn Sie sich als europäisches Unternehmen dafür entscheiden, mit einem US-Anbieter zusammenzuarbeiten, sollte Ihnen klar sein, dass ein Großteil des von Ihnen geschaffenen Wertes in die USA geht. Das nicht zu tun, ist also eine Frage strategischer wirtschaftlicher Autonomie. Aber es gibt noch einen anderen Aspekt. KI ist ein System, das die Arbeit von Unternehmen, das unser tägliches Leben bestimmen wird. Wenn man diese Schlüsseltechnologie anderen überlässt, sich an der Stelle abhängig macht, lässt sich das als Druckmittel einsetzen. Im Verteidigungssektor und anderen sensiblen Bereichen etwa sollte man natürlich nicht von einem anderen Land abhängig sein, das womöglich andere Werte hat. Das gilt für den gesamten öffentlichen Sektor.

WELT: Aber ist diese Unabhängigkeit überhaupt noch zu schaffen? Das Investorengeld kommt bei europäischen Unternehmen meist aus Amerika. Auch Sie arbeiten längst mit Microsoft oder mit Nvidia. Sie haben gerade heute angekündigt, das noch auszuweiten. **MENSCH:** Man braucht Partnerschaften, zum Beispiel, um die Technologie zu vertreiben. Microsoft ist eine Vertriebspartnerschaft, die es uns ermöglicht, den US-Markt zu erschließen. Man braucht in anderen Fällen Technologie von anderen, wir kaufen etwa Grafikprozessoren von Nvidia. Mir geht es vor allem darum, sich nicht auf Leistungen zu verlassen, die von anderen jederzeit abgeschaltet werden können.

WELT: Wenn wir das einmal beiseite lassen – was ist die größte Herausforderung für Europa, um bei KI voranzukommen? Eigene Forschung? Rechenzentren? Oder, wie es oft heißt: Weniger Regulierung?

MENSCH: Es gibt genug Rechenzentren in Europa. Das Netz ist gut – in den nordischen Ländern, in Frankreich. In Deutschland könnte es besser sein. Regulierung ist ein Problem, aber kein großes. Ja, das ist Papierkram, ja, man muss einen Haufen Anwälte einstellen. Aber das lässt sich lösen. Was ich für entscheidend halte: Es gibt zu wenig Unternehmen, die künstliche Intelligenz einsetzen und das vorantreiben und nachfragen, auch wenn sich das langsam ändert. Und es gibt ein strukturelles Problem: Die europäischen KI-Unternehmen sind kleine, die auf 27 verschiedenen Märkten mit 27 verschiedenen Teams mit unterschiedlicher Geschäftskultur operieren müssen. Es ist kein einheitlicher Markt wie in den USA. Grundsätzlich sind die Voraussetzungen dabei gut. Europa ist großartig im verarbeitenden Gewerbe. Die Unternehmen hier haben eine Menge Substanz, Bestand. Sie könnten sehr von KI profitieren, ihre Prozesse verbessern, Produkte optimieren, Autos, Maschinen. Wir arbeiten mit vielen europäischen Partnern zusammen, und wir werden auch noch mehr mit Deutschland arbeiten. Die staatliche Nachfrage spielt eine große Rolle, und der Bedarf ist auch dort an vielen Stellen da. Und je mehr mit ihr gearbeitet wird, desto mehr wird den Leuten auch die Angst genommen.

WELT: Sie haben in dieser Woche ein neues Sprachmodell vorgestellt, ein sogenanntes “reasoning model”. Es soll komplexere Denkvorgänge leisten können, also: logischer schlussfolgern. Das Gleiche haben andere Anbieter versprochen, aber eher enttäuscht. Fantasieren bisweilen weiter, oder scheitern an Aufgaben. Warum sollte Ihr Modell ein Durchbruch sein? **MENSCH:** Wir sehen wirklich Fortschritte beim logischen Denken! Wir haben uns vor allem darauf konzentriert, die Leistungen der Modelle in Mathematik und im Programmieren zu steigern. Aber wir haben gesehen, dass sie sich dann auch in anderen Bereichen konsistenter verhielten. Das heißt, je besser das Modell in Mathematik wurde, desto besser wurde es auch in anderen Dingen. KI ist erst mal gut in allem, was nah an dem ist, in dem sie trainiert wurde. Aber dass es einen Transfer gibt – das spielt eine große Rolle! Der Transfereffekt ist von hohem Wert für Unternehmen.

WELT: Wie viele der großen Sprachmodelle werden denn überhaupt überleben? Es ist ziemlich teuer, sie zu trainieren. **MENSCH:** Es ist teuer, aber auch nicht extrem teuer. Wir haben bei uns doch gezeigt, dass wir mit begrenztem Kapital konkurrenzfähig sind. Es gibt Platz für mehrere Anbieter. Heute sind es sechs Unternehmen, die auf dem neuesten Stand der Technik arbeiten, und wir sind das einzige europäische. Da gibt eine Menge Rückenwind. Aber auch außerhalb Europas gibt es kaum jemanden, der so kosteneffizient und qualitativ hochwertig arbeitet.

WELT: Sie stehen gleich auf einer Bühne mit Emmanuel Macron, nicht zum ersten Mal. Er macht keinen Hehl daraus, wie stolz er auf dieses französische Unternehmen Mistral ist. Was fordern Sie von ihm als Präsidenten, was wünschen sie sich von der Politik? **MENSCH:** Einer der größten Hebel, den die europäischen Staaten haben, damit dieses Tech-Ökosystem hier entsteht und sich konsolidiert, ist ihre Rolle als Treiber der Nachfrage. Sie sollten also europäische Technologie kaufen ...

WELT: Was schon aus geschäftlicher Sicht in Ihrem Sinne wäre... **MENSCH:** ... denn sie sind die Ersten, die ein geschütztes technisches Ökosystem brauchen. Wir haben in Europa schon die Cloud-Revolution verpasst.

WELT: Diesen Markt haben vor allem amerikanische Unternehmen unter sich aufgeteilt. **MENSCH:** Ja, und heute haben wir die Chance, sie wieder einzuholen. Wenn man all die US-Firmen sieht, die den digitalen Raum kolonisieren, dann ist klar, die kleineren in Europa brauchen ein gewisses Maß an Schutz. Man kann als Staat ja beschließen, europäische Technologie zu kaufen, um ein System mit aufzubauen. China hat es gut gemacht, es hat ein Technologie-Ökosystem aufgebaut, das mit dem US-Ökosystem wettbewerbsfähig ist, indem es das frühzeitig geschützt hat.

WELT: China agiert unter anderen politischen Voraussetzungen; denen einer Diktatur. **MENSCH:** In China läuft es kontrollierter, und mehr im Rahmen einer Planwirtschaft. Aber man kann ein System auch in einer Demokratie schützen.

NACHRICHTEN

INDIEN

Boeing stürzt in Wohngebiet, 242 Menschen an Bord sterben

Beim Absturz einer Air-India-Maschine in der westindischen Stadt Ahmedabad sind nach Einschätzung der Polizei offenbar alle 242 Menschen an Bord sowie weitere Personen an der Absturzstelle ums Leben gekommen. „Es scheint, dass es keinen Überlebenden bei dem Unglück gibt“, sagte der örtliche Polizeichef. Da das Flugzeug in ein Wohngebiet abgestürzt sei, gebe es dort noch weitere Todesopfer. Bei den 230 Passagieren des Fluges AI-171 handelte sich nach Angaben von Air India um 169 Inder, 53 Briten, sieben Portugiesen und einen Kanadier. Zudem waren demnach zwölf Besatzungsmitglieder an Bord. Die Fluggesellschaft hatte in ihrer Mitteilung von Verletzten gesprochen, die in die nächstgelegenen Krankenhäuser gebracht worden seien. Laut der indischen Behörde für zivile Luftfahrt verunglückte das Flugzeug vom Typ Boeing 787-8 Dreamliner „direkt nach dem Start“. Es setzte demnach noch einen Notruf ab und stürzte dann außerhalb des Flughafengeländes ab. Auf in Online-Netzwerken veröffentlichten Videos ist zu sehen, wie die Maschine mit nach oben gerichteter Nase schnell an Höhe verliert. Danach stürzt sie in ein Gebäude und explodiert in einem Feuerball. Wie ein AFP-Reporter berichtete, schlug das Flugzeug zwischen einem Krankenhaus und dem Viertel Ghoda Camp ein. Laut Augenzeugen seien einige Menschen aus dem zweiten oder dritten Stockwerk aus umliegenden Gebäuden gesprungen, um sich vor den Flammen zu retten. Ahmedabad, die größte Stadt im westindischen Bundesstaat Gujarat, hat rund acht Millionen Einwohner. In der Umgebung des verkehrsreichen Flughafens liegen dicht besiedelte Wohngebiete. Das letzte schwere Flugzeugunglück in Indien hatte sich 2010 ereignet.

JUSTIZMINISTERIN

Zweite Chance für Mieter

Bundesjustizministerin Stefanie Hubig (SPD) will Mieter besser davor schützen, wegen Zahlungsrückständen ihre Wohnung zu verlieren. „Mieterinnen und Mieter, denen wegen Mietrückständen gekündigt wurde, müssen eine Chance haben, den Verlust ihrer Wohnung abzuwenden“, sagte Hubig dem Redaktionsnetzwerk Deutschland. „Sie sollen eine bereits ausgesprochene Kündigung nachträglich wieder beseitigen können, indem sie ausstehende Beträge bezahlen.“ Bislang gibt es eine solche Möglichkeit laut Hubig nur bei fristlosen Kündigungen. „Mein Ziel ist es, dass die Schonfristzahlung auch für ordentliche Kündigungen gilt.“ Das wolle sie noch in diesem Jahr auf den Weg bringen. Hubig kündigte zudem eine Expertenkommission zum Mietrecht an. Sie soll etwa klären, warum Mietwucher „nur so selten“ mit einem Bußgeld bestraft wird und wie diese Vorschrift „effektiver“ gestaltet werden könne.

EU UND LONDON

Streitfall Gibraltar gelöst

Im Streit um das britische Überseegebiet Gibraltar haben sich Großbritannien und die EU auf ein Abkommen geeinigt. EU-Handelskommissar Maros Sefcovic sprach von einem „wahrhaft historischen Meilenstein“. Die Vereinbarung löse das „letzte große ungelöste Problem des Brexits“, erklärte der britische Außenminister David Lammy mit Verweis auf den Austritt seines Landes aus der EU vor gut fünf Jahren. Mit der Übereinkunft werden Lammy zufolge künftig Kontrollen des Güter- und Personenverkehrs zwischen Spanien und Gibraltar überflüssig. Die Vereinbarung schütze die britische Souveränität und unterstütze die Wirtschaft Gibaltars, erläuterte der britische Außenminister. Brüssel und London hatten im Brexit-Abkommen nur eine vorläufige Einigung über den Status der Landzunge im äußersten Süden Spaniens mit rund 30.000 Einwohnern getroffen. Spanien erhebt traditionell Anspruch auf das Gebiet, das seit mehr als 300 Jahren zu Großbritannien gehört. Gibraltar mit seinem bekannten „Affenfelsen“

WETTER

Sonnig und warm bis heiß, kaum Gewitter

Heute: Das sonnige und trockene Wetter setzt sich fort. Nur von der Eifel bis zum Schwarzwald und in den Alpen können sich am späten Nachmittag und Abend vereinzelt Schauer oder Gewitter entwickeln. Am Nachmittag liegen die Werte zwischen 24 und 35 Grad. Kühler bleibt es bei auflandigem Wind an der Küste.

Biowetter: Das sonnige Wetter sorgt erst für gute Laune. Allerdings nimmt im Tagesverlauf die Wärmebelastung stark zu, so dass hitzeempfindliche Menschen mit Kopfschmerzen und Kreislaufproblemen rechnen müssen. Außerdem sollte man sich möglichst im Schatten aufhalten.

fiel mit dem Vertrag von Utrecht 1713 an Großbritannien. Die englische Flotte hatte das Territorium 1704 im spanischen Erbfolgekrieg erobert.

KRIEGSFOLGEN

122 Millionen Flüchtlinge

Mehr als 122 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht vor Krieg, Gewalt und Verfolgung. Damit stieg die Zahl laut Weltflüchtlingsbericht der Vereinten Nationen binnen Jahresfrist um rund zwei Millionen an. Hauptursachen seien große Konflikte wie im Sudan, in Myanmar und in der Ukraine, erklärte das Flüchtlingshilfswerk UNHCR in Genf. Seit einem Jahrzehnt habe sich das Ausmaß der globalen Flüchtlingskrise immer weiter verschärft. Ende April seien insgesamt 122,1 Millionen Kinder, Frauen und Männer vertrieben gewesen. Doch während sich die Zahl der gewaltsam vertriebenen Menschen in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt habe, sei die Finanzierung für das UNHCR heute in etwa auf demselben Niveau wie 2015. Die anhaltenden Kürzungen der humanitären Hilfe seien unhaltbar und machten Menschen auf der Flucht noch verletzlicher. Mit 14,3 Millionen Menschen auf der Flucht hat der Krieg im Sudan den Zahlen zufolge die inzwischen größte Vertreibungskrise der Welt verursacht. Dahinter folgen Syrien (13,5 Millionen Menschen), Afghanistan (10,3 Millionen Menschen) und die Ukraine (8,8 Millionen Menschen).

AMOKSCHÜTZE VON GRAZ

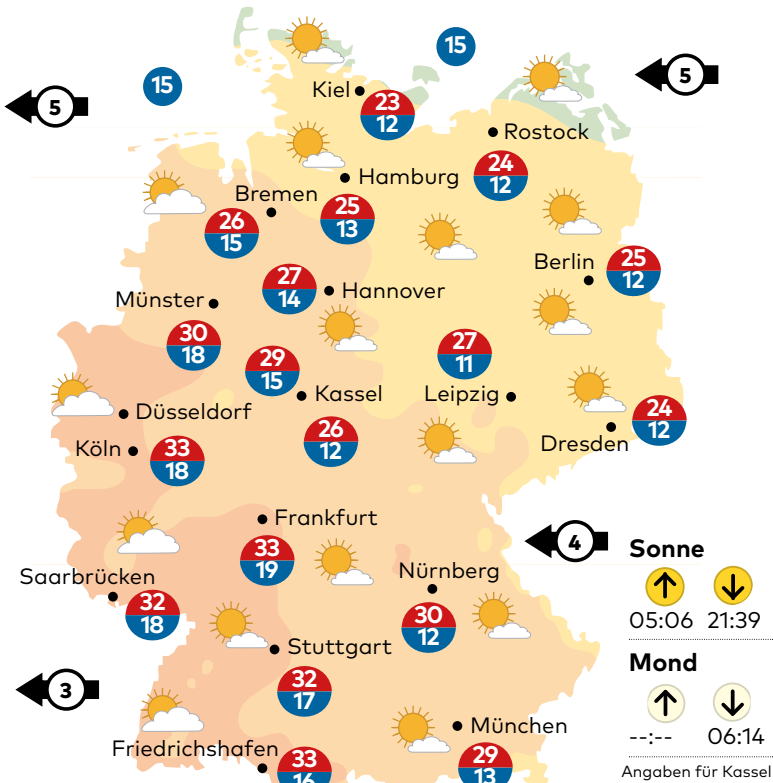
Bei Musterung durchgefallen

Der Amokschütze von Graz ist bei seiner Musterung beim Bundesheer wegen psychischer Probleme durchgefallen. Die Kommission habe den 21-Jährigen bei der Stellung – wie die Musterung in Österreich heißt – für psychisch untauglich erklärt, sagte der Sprecher des Verteidigungsministeriums in Wien. Getestet wurde demnach die Belastbarkeit des jungen Mannes, „wie verhält man sich bei Gefahr, bei einer möglichen Gefahr, wie verhält man sich in Gemeinschaft mit anderen“. Der Sprecher sagte, das Bundesheer dürfe derartige Informationen aus Datenschutzgründen nicht weitergeben. Dies sei gesetzlich nur bei einer Anfrage einer Behörde zu einem konkreten Fall möglich. „Unser System hat funktioniert, aber wir hatten keine gesetzliche Grundlage, dies weiterzugeben.“ Der 21-jährige frühere Schüler eines Oberstufenrealgymnasiums in Graz hatte am Dienstagmorgen in der Schule neun Schüler sowie eine Lehrerin getötet und elf weitere Personen schwer verletzt. Anschließend beging er auf einer Schultoilette Suizid. Seine Waffen hatte er legal erworben. In Österreich herrscht tiefe Trauer.

BERLIN

Olympia? Bitte nicht!

Die Mehrheit der Berliner sieht mögliche Olympische Spiele in der Hauptstadt kritisch. Bei einer Befragung im Auftrag der „Berliner Morgenpost“ gaben 56 Prozent der Berliner an, eine Bewerbung sehr negativ (43 Prozent) oder eher negativ (13 Prozent) zu sehen. Unter dem Motto „Berlin+“ will die Hauptstadt gemeinsam mit vier anderen Bundesländern Olympia im Rahmen einer nationalen Bewerbung nach Deutschland holen. Auch München, Hamburg und Nordrhein-Westfalen mit der Region Rhein und Ruhr kandidieren für die Austragung von Olympischen und Paralympischen Spielen. Die finale Entscheidung über den deutschen Bewerber soll bis Herbst 2026 getroffen und dann noch von den Mitgliedern des Deutschen Olympischen Sportbundes abgesegnet werden. Offen ist bislang, ob man sich für die Spiele 2036, 2040 oder 2044 bewirbt. Die Initiative „NOlympia Berlin“ will Olympische Spiele in der Hauptstadt verhindern und kündigte ein Volksbegehren an. Der Umfrage zufolge sind die Befürworter einer Berliner Bewerbung deutlich in der Minderheit. Nur 32 Prozent der Befragten würden diese sehr positiv (19 Prozent) oder eher positiv (13 Prozent) bewerten. 12 Prozent äußerten sich unentschieden.





Gesundheitsminister wollen die Organspende neu regeln

Jeder soll Spender sein, solange er nicht widerspricht. SPD und Grüne setzen sich dafür ein

Die Gesundheitsminister der Länder fordern mit der Bundesärztekammer erneut die Widerspruchslösung bei der Organspende. Das bedeutet: Jeder Bürger ist Organspender – bis er dem aktiv widerspricht. Bislang gilt in Deutschland seit 2012 die sogenannte Entscheidungslösung: Bei dieser Abwandlung der Zustimmungslösung werden ebenso nur die Menschen zu Organspendern, die dem aktiv zustimmen – das Besondere an der Entscheidungslösung ist eine breite Aufklärung der Bevölkerung, um die Spendenbereitschaft zu erhöhen.

VON UMA SOSTMANN

Unter anderem Krankenkassen sind hierdurch dazu verpflichtet, regelmäßig über Möglichkeiten der Organspende zu informieren. Im vergangenen Jahr hatten Abgeordnete von SPD, Union, Grünen, FDP und Linken einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den die Widerspruchslösung ins Transplantationsgesetz eingeführt werden sollte. Bevor allerdings über den Entwurf abgestimmt werden konnte, zerbrach die damalige Ampel-Koalition. Die Vorsitzende der Gesundheitsministerkonferenz, Katharina Schenk (SPD) aus Thüringen, schlug nun vor, den fraktionsübergreifenden Entwurf erneut ins Parlament einzubringen. Ein entsprechendes Schreiben solle der Bundesgesundheitsministerin, Nina Warken (CDU), bei der Gesundheitsministerkonferenz am 11. und 12. Juni vorgelegt werden.

Der Vorstand der Deutschen Transplantationsgesellschaft, Felix Braun, begrüßt Schenks Vorstoß auf WELT-Anfrage: „Die Politik muss sich dem Thema Organspende dringend annehmen und die Gesetzesinitiativen erfolgreich und zügig vorantreiben, um den fortwährenden Organmangel in Deutschland zu beheben.“ Die Einführung der Widerspruchslösung spielt hierbei eine wesentliche Rolle. „Im seltenen Fall eines nachgewiesenen irreversiblen Hirnfunktionsausfalles kann eine Organspende in Betracht kommen, wenn hierzu eine Einwilligung vorliegt“, fährt Braun fort. Oftmals sei den trauernden Angehörigen diese Entscheidung aber nicht bekannt – und sie lehnten ab. Aber: „Seit Einführung des Organspenderegisters besteht die Option einen dokumentierten Widerspruch jederzeit abzurufen, sodass die Voraussetzungen für eine Widerspruchslösung nunmehr gegeben sind und diese zur Entlastung der Angehörigen zeitnah umgesetzt werden sollte.“

In den meisten anderen europäischen Ländern gilt bereits die Widerspruchslösung, unter anderem in Spanien, das als Spitzenreiter unter den Organspendern gilt: Während in Deutschland laut der Deutschen Stiftung Organtransplantation lediglich 11,2 Organspender auf eine Million Einwohner kommen, sind es in Spanien 43,1. „Trotz aller Bemühungen konnten die Spenderzahlen in der Vergangenheit nicht substanziell gesteigert werden“, sagt Stefan Schwartz, der für das Thema zuständige Berichterstatter der SPD-Fraktion. Spanien sei ein gutes Beispiel dafür, dass die Widerspruchslösung ein wesentlicher Baustein sei, um diese Zahl zu erhöhen. Deswegen befürwortete er die Einführung der Widerspruchslösung. Die interfraktionelle Arbeitsgruppe habe sich zu diesem Zweck bereits getroffen.

Auch Misbah Khan, stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Grünen-Bundestagsfraktion, findet: „Jeden Tag sterben Menschen, weil bislang der politische Mut zur Widerspruchslösung fehlt. Der Bundestag ist es allen Menschen, die auf ein Spenderorgan warten und deren Angehörigen schuldig, sich mit dem Thema erneut zu befassen.“ Der große Vorteil einer Widerspruchslösung liege darin, dass sich alle Bürger mit ihrer Entscheidung für oder gegen eine Organspende auseinandersetzen müssten. „Das wird die Zahl der Spenderinnen und Spender spürbar erhöhen, davon bin ich überzeugt.“

Der Marburger Bund, ein Berufsverband von angestellten und beamteten Ärzten in Deutschland, schreibt in einer Pressemitteilung: „Wir erhalten überproportional viele Organe aus Ländern, in denen die Widerspruchslösung längst gilt. Wie lange soll diese Diskrepanz noch fortbestehen? Wie lange wollen wir noch Organ-Importland sein?“ Teil des Problems sei, dass eine große Mehrheit der Deutschen zwar ihre Bereitschaft zur Organspende bekunde – aber weniger als die Hälfte der Bevölkerung ihre Entscheidung tatsächlich dokumentiere.

Laut Bundesinstitut für Öffentliche Gesundheit war 2024 die positive Einstellung zu einer Organ- und Gewebespende so hoch wie nie zuvor: bei 85 Prozent.

Aber: Lediglich 45 Prozent der Befragten gaben an, ihre Entscheidung durch einen Organspendeausweis oder eine Patientenverfügung dokumentiert zu haben.

Die Unionsfraktion vertritt eine andere Position als der Koalitionspartner SPD und die Grünen: Die Frage nach einer möglichen Einführung der Widerspruchslösung bei der Organspende sei „zutiefst ethisch, gesellschaftlich und persönlich“, sagt die gesundheitspolitische Sprecherin Simone Borchardt (CDU). „Die Organspende ist ein Akt der Solidarität – aber sie muss freiwillig bleiben.“ Eine informierte und bewusste Zustimmung schaffe Rechtssicherheit und Vertrauen bei Spendern, Angehörigen und medizinischem Personal. Für sie als Gesundheitspolitikerin stehe fest: „Der Staat darf nicht stillschweigend über so etwas Intimes wie die letzte Entscheidung über den eigenen Körper verfügen.“ Die Antwort auf fehlende Spenderorgane könne kein Automatismus sein, sondern eine „Kultur der Verantwortung und Aufklärung“.

Der gesundheitspolitische Sprecher der AfD-Fraktion im Bundestag, Martin Sichert, erklärt: „In einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft muss der Körper dem Individuum gehören.“ Die Widerspruchslösung deutet er als Ausdruck von Ideologie: „Es ist ein Zeichen sozialistischer und kommunistischer Systeme, dass der Körper nicht dem Menschen gehört, sondern als Teil eines Volkskörpers angesehen wird“, so Sichert. Die Linksfraktion habe sich bisher nicht auf eine Position verständigt, heißt es von einem Sprecher.

„Ein Anlass, um noch mal Argumente auszutauschen“

Für die SPD-Führung ist das „Manifest“ zur Russland-Politik aus Teilen der Partei ein Problem. Vizechefin Anke Rehlinger sagt, wie sie damit umgeht

Anke Rehlinger, 49, ist seit April 2022 Ministerpräsidentin des Saarlandes. Wie reagiert die SPD-Vizechefin auf das „Manifest“, in dem Parteifreunde unter anderem diplomatische Gespräche mit Russland sowie den Stopp der Stationierung neuer US-Mittelstreckenraketen in Deutschland fordern?

VON GORDON REPINSKI

POLITICO: Frau Rehlinger, haben Sie von diesem „Manifest“ gewusst?

ANKE REHLINGER: Na ja, indem es öffentlich wurde, habe ich davon erfahren.

POLITICO: Also – grundsätzliche außenpolitische Weggabelungen gehen an Ihnen als stellvertretende Parteivorsitzende vorbei?

REHLINGER: Nein, ganz im Gegenteil. Ich habe sie sogar mitbeschlossen im Parteivorstand, zum Beispiel 2023. Das ist die aktuelle Beschlusslage der SPD. Das ist auch der Kurs, der gegolten hat und weiterhin auch gilt für die Regierungsarbeit. Was aber nicht heißt, dass nicht andere sich auch ihre Gedanken machen können und sie dann gegebenenfalls auch zu Papier bringen.

POLITICO: Aber finden Sie das nicht frustrierend, dass da immerhin ein paar Abgeordnete des Bundestages – sogar der ehemalige Fraktionschef, der die Zeitenwende mitgetragen hat, der die Mehrheiten dafür organisiert hat – sich jetzt mit einer Komplettrevision in die Öffentlichkeit begeben?

REHLINGER: Na ja, ein Teil dessen, was in dem Papier zum Ausdruck kommt, ist jetzt auch nicht wahnsinnig überraschend – dass Ralf Stegner oder Rolf Mützenich diese Position als Personen vertreten. Und es ist auch nicht völlig illegitim, dass man abweichend von einer Regierungspolitik, die man mit organisiert hat, noch mal deutlich macht, wo man persönlich herkommt.

POLITICO: Ganz kurz, Frau Rehlinger, da geht es wirklich darum, dass die Verantwortung von Russland relativiert wird, dass überhaupt nicht gesagt wird, wie man mit Putin umgehen soll, dass von Verhandlungen gesprochen wird, die Putin nicht annimmt. All das wird überhaupt nicht adressiert?

REHLINGER: Es geht ja gar nicht darum, ob man diese Positionen per se alle teilt oder nicht teilt.

POLITICO: Aber Sie sagen, es ist legitim.

REHLINGER: Ich teile sie nicht, aber man muss auch nicht jede Position, die man nicht teilt, in Bausch und Bogen direkt abbiegen wollen. Man kann sagen, was man richtig findet und was

man nicht richtig findet. Ich glaube nicht, dass Russland unter Putin überhaupt momentan ein Gesprächspartner sein kann und sein will. Das muss man schon noch mal auch deutlich machen. Das ist auch ein Unterschied gegenüber einem Russland, dem Gorbatschow an der Spitze gestanden hat. Und es ist deshalb auch eine andere Situation, in der wir uns heute befinden. Alle wollen Frieden, und alle sehen es auch als sinnvoll an, dass man dafür auch Gespräche führt. Aber Zusammenarbeit mit Putins Russland – das, glaube ich, ist nicht das, was die Situation gerade hergibt.

POLITICO: Ist Lars Klingbeil zu sehr in die Mitte gezogen und hat übersehen, dass er links viele zurückgelassen hat?

REHLINGER: Lars Klingbeil hat eine sehr verantwortungsvolle Politik in Deutschland mitzuverantworten gehabt, und hat er jetzt im Besonderen. Aber wir müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass es in Deutschland Menschen gibt, die sehr friedensbewegt sind. Die vor allem auch einen guten Teil der Debatten in den 80er-Jahren, als es auch um Stationierung von Raketen ging, schon einmal geführt haben. Und vielleicht muss man einen Teil dieser Debatten auch noch mal führen, um an den Punkt zu kommen, wo wir schon mal waren. Dann ist das aber eben auch so. Und vielleicht ist auch ein solches Manifest der Anlass, um noch mal die Argumente auszutauschen und damit nicht nur diejenigen, die es unterschrieben haben, zu adressieren, sondern wesentliche Teile auch der Bevölkerung.

POLITICO: War es ein Fehler, Menschen wie Ralf Stegner oder Rolf Mützenich bewusst nicht einzubinden?

REHLINGER: Alle sind eingebunden und eingeladen in den Debatten. Und hier geht es ja auch um Haltungen, die auch prominente Parteimitglieder vertreten, ganz abseits von Posten und Funktionen.

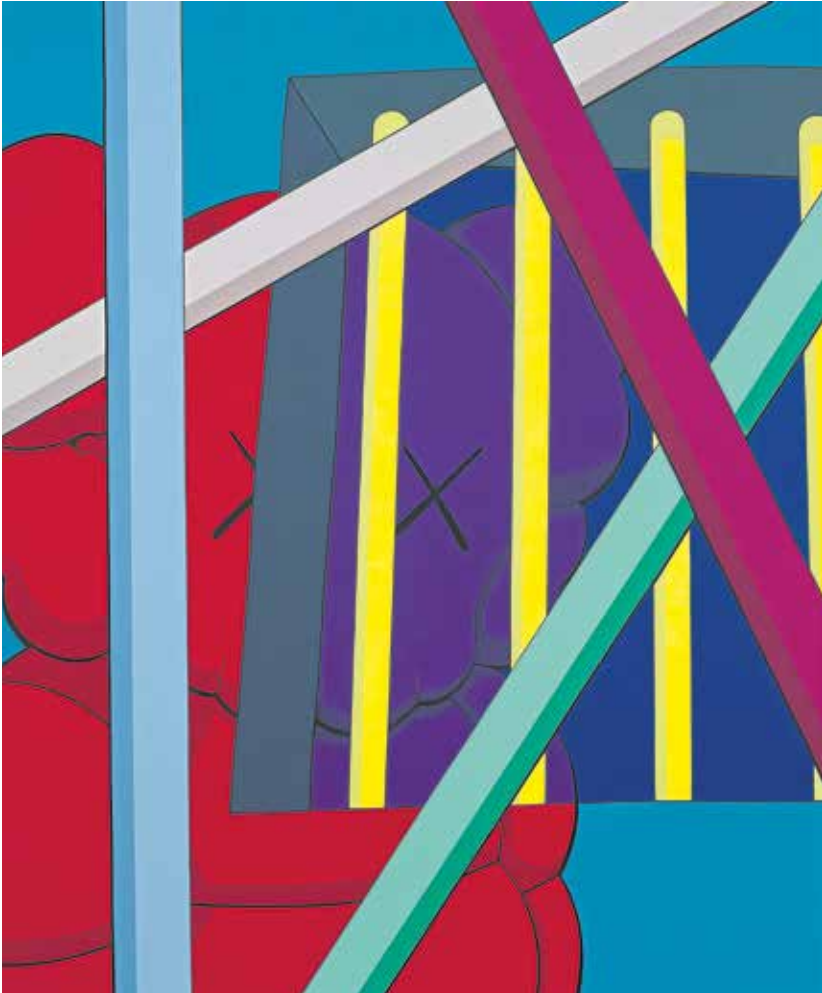
POLITICO: Also Sie finden nicht, man hätte Stegner einen außenpolitischen Sprecher sein lassen sollen, und dann wäre es vielleicht besser gewesen?

REHLINGER: Ich glaube vor allem, dass Menschen, die eine Haltung haben, sich nicht alleine durch Posten dadurch einbinden lassen.

POLITICO: Wird der Parteitag für Klingbeil schmerzhaft?

REHLINGER: Das wird ein wichtiger Parteitag für die SPD werden, denn es geht darum, neue Stärke zu erlangen – manchmal eben auch über Debatten.

Gordon Repinski ist Executive Editor POLITICO Deutschland. Das Interview stammt aus dem „Berlin Playbook“-Podcast.



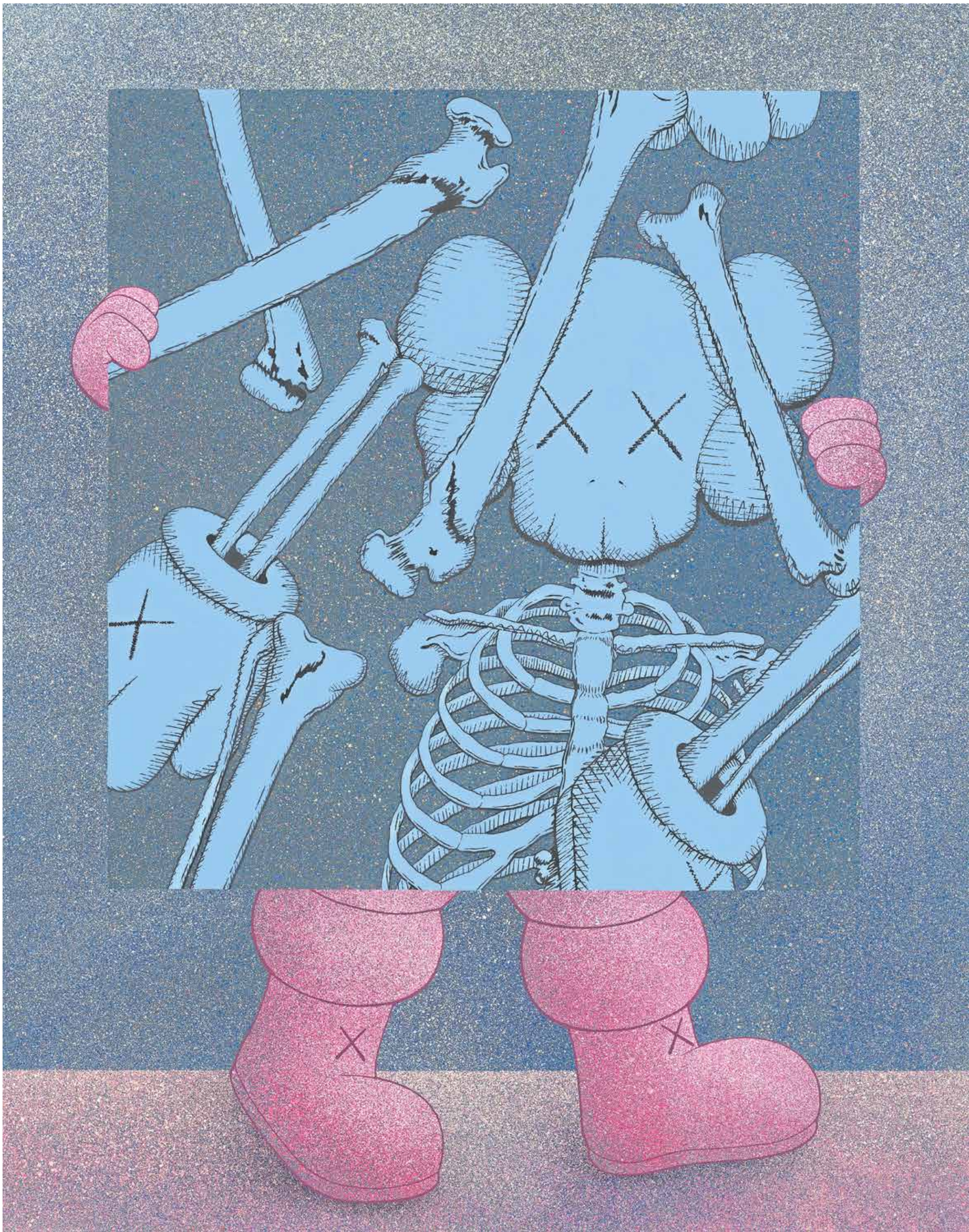


PATEK PHILIPPE
GENEVE



DIE CUBITUS KOLLEKTION

EINE PATEK PHILIPPE GEHÖRT EINEM NIE GANZ ALLEIN.
MAN ERFREUT SICH EIN LEBEN LANG AN IHR, ABER EIGENTLICH
BEWAHRT MAN SIE SCHON FÜR DIE NÄCHSTE GENERATION.



Kehl war schon immer ein bisschen Frankreich. Wer durch die Straßen der Grenzstadt in Baden-Württemberg läuft, hört Französisch, sieht französische Nummernschilder, entdeckt Crêperien, deutsch-französische Institute und Schilder in beiden Sprachen. Seit einigen Monaten gehören zum Stadtbild auch: uniformierte Beamte, Maschinenpistolen, Kontrollstellen. Die Bundespolizei ist zurück.

VON NICOLAS WALTER

Seit dem vergangenen Jahr kontrolliert sie hier wieder, seit dem 8. Mai, seit der Anordnung von Innenminister Alexander Dobrindt (CSU), verstärkt. Es geht um die Eindämmung illegaler Migration. Glücklicherweise sind damit nicht alle in der Stadt. Wolfram Britz ist einer von ihnen. Der parteilose Oberbürgermeister hat eine klare Haltung: „Wir können unsere Grenzen nicht so schützen, wie

Das neue Leben in einer Grenzstadt

Kehl verbindet Deutschland mit Frankreich – die verschärften Kontrollen gegen die illegale Migration spürt die Stadt deutlich. Viele Betroffene bezweifeln allerdings die Sinnhaftigkeit der Maßnahmen

uns suggeriert wird“, sagt der 57-Jährige. Es störe ihn, dass die Bundespolitik bei der Entscheidung zu verschärften Grenzkontrollen die Menschen in den Grenzregionen nicht einbezogen habe. „Es wird aus einer Entfernung heraus über Dinge entschieden, mit denen die Menschen vor Ort dann irgendwie umgehen müssen.“ Von seinem Schreibtisch blickt Britz auf ein Gemälde. Es zeigt zwei Ruderer Arm in Arm in einem Boot auf dem Rhein. Die eine Hälfte des Bootes befindet sich auf französischer Seite, die andere auf der deutschen – symbolisiert wird das durch die beiden Landesflaggen auf dem Boot. Das Bild wurde vom Straßburger Künstler Tomi Ungerer gemalt. Anlässlich des 80. Jahrestags zum Kriegsende wurde es an Britz und seine Straßburger Amtskollegin auf der Europabrücke übergeben. Das war am 8. Mai, ausgerechnet an dem Tag wurden vom Bundesinnenminister die Grenzkontrollen verschärft. Britz spricht von

„fehlendem Fingerspitzengefühl“. Er sei erst am selben Tag über die Maßnahmen telefonisch informiert worden. „In der Politik wird gern von europäischer Einigkeit gesprochen – besonders vor Europawahlen“, sagt Britz. „Aber gelebt wird sie nicht.“ In Kehl hingegen ist die Zusammenarbeit mit Frankreich gelebter Alltag: Der Stadt zufolge pendeln täglich rund 4000 Menschen aus Straßburg nach Kehl zur Arbeit. Mehr als 3000 Kehler haben einen französischen Pass. Britz sagt, er verstehe, dass die Bundespolitik angesichts der Migration unter Druck stehe. Er plädiere aber für eine europäische Lösung und keine „Abschottungspolitik“. „Es bringt nichts, wenn jedes Land in Europa seine eigene Migrationspolitik durchsetzt.“ Vor allem müssten sich auch die Lebensbedingungen in den Herkunftsländern der Migranten deutlich verbessern. Nur wenige Hundert Meter vom Rathaus entfernt wartet Joanna H. auf Straßburger Stadtgebiet auf die grenz-

überschreitende Tram nach Kehl. Die Französin wohnt in Deutschland, arbeitet aber in Frankreich, wie sie mit französischem Dialekt erzählt. Täglich pendele sie die Strecke, meist mit dem Auto. Das sei aber gerade kaputt. „Mit der Tram ist es aktuell aber ohnehin deutlich schneller.“ Mit dem Auto habe sie bisher bis zu 60 Minuten am Grenzübergang warten müssen. Mit der Tram seien es dagegen maximal 20 Minuten. Die Polizisten stiegen am Kehler Bahnhof in die Bahn und kontrollierten die Fahrgäste. Mal alle, mal nur manche, manchmal auch niemanden. Doch nicht immer fühle sie sich von den Beamten fair behandelt. Kürzlich habe sie ein Polizist angeblafft, als sie anstelle ihres Passes ihr Handy mit einem Foto des Passes vorgezeigt habe. „Wenn das nicht erlaubt ist, kann man das auch freundlich sagen.“ Grundsätzlich habe sie aber kein Problem mit den Kontrollen, wenn sie nicht zu viel Zeit kosteten. Vor allem abends sei es ihr wichtig, nach der Tramfahrt nicht den Anschlussbus zu verpassen. Als WELT den Ablauf am Kehler Bahnhof beobachtet, werfen die Beamten nur einen kurzen Blick in die Bahn. Es kommt zu keiner Kontrolle. Rund 300 Meter entfernt reiht sich auf der Europabrücke, die die beiden Rhein-Seiten miteinander verbindet und täglich von mehr als 30.000 Fahrzeugen überquert wird, Auto an Auto. Die meisten Autos werden durchgewunken. Vor allem Busse werden kontrolliert. Im Zentrum von Kehl hat die Beratungsorganisation Infobest ihren Sitz. Die Einrichtung wird von öffentlicher Hand finanziert und berät seit Anfang der 90er-Jahre Menschen in der Grenzregion zu allen grenzüberschreitenden Fragen. Referentin Cindy Schäfer sagt, ihre Organisation bemerke keinen erhöhten Beratungsbedarf wegen der verstärkten Grenzkontrollen. „Wir merken allerdings, dass unsere Klienten bei Terminen immer häufiger verspätet ankommen.“ Sie selbst stamme aus Frankreich, lebe aber mittlerweile in der Nähe von Offenburg, erzählt Schäfer. Sie spüre die Auswirkungen der Polizeikontrollen in ihrem Alltag. So komme ihr Zug auf dem Weg nach Hause immer aus Straßburg und fahre häufig verspätet in Kehl ab. Auch der Einzelhandel in Kehl bekommt die Grenzkontrollen zu spüren. „Wir merken, dass deutlich weniger Kunden kommen“, sagt eine Verkäuferin bei Kaufland. Claus Nückles spricht von einem Umsatzminus für den Kehler Einzelhandel von 20 bis 25 Prozent. Nückles ist Vorsitzender des City-Forums, einem Zusammenschluss verschiedener Einzelhändler in Kehl. Er sehe in den Grenzkontrollen vor allem eine „abschreckende Wirkung“ gegen illegale Migration, erzählt Nückles, der ein Zigarren-Geschäft in der Innenstadt betreibt. Ihren Erfolg bezweifle er aber. „Wenn ich allein in einem kleinen Pkw mit Kehler Kennzeichen sitze, verstehe ich es nicht, wenn ich kontrolliert werde. Zumal bei mir nicht einmal in den Kofferraum geschaut wurde.“ Es sei außerdem ein Unterschied, ob eine Kontrolle auf dem Land zwischen Deutschland und Österreich stattfindet oder in einem „europäischen Ballungsgebiet wie Kehl und Straßburg“. „Wir sind eine Stadt, die aktuell getrennt ist.“ Wie oft und in welchen Intervallen an den jeweiligen Grenzübergängen kontrolliert wird, möchte die Bundespolizei auf WELT-Anfrage nicht preisgeben. Der Niederländer Mats, der anders heißt, anonym bleiben möchte und dem nass-kalten Wetter mit kurzer Hose trotz, sagt, er kenne die Grenzkontrollen aktuell aus seiner Heimat. „Das ist totaler Quatsch. Das ist Symbolpolitik von Rechtspopulisten. Man muss die Außengrenzen schützen.“ Die Menschen wählten die Grenzübergänge, die weniger kontrolliert würden. Er sei gerade als Tourist in der Region und habe es auf seiner Fahrt nach Deutschland genau so gemacht. Auch Oberbürgermeister Britz äußert den Verdacht, dass vor allem die Grenzübergänge kontrolliert werden, die „die besten Bilder liefern“. Er kritisiert, dass die Bundesregierung trotz der Entscheidung des Berliner Verwaltungsgerichts zum Stopp der Zurückweisungen von drei Asylbewerbern aus Somalia an den Grenzkontrollen weiter festhält. „Wir sollten künftig nicht mehr mit erhobenem Finger auf andere Länder zu zeigen, wenn sie sich über Gerichtsentscheidungen hinwegsetzen. Wir machen es schließlich auch nicht anders.“ Britz hat gemeinsam mit seiner Straßburger Kollegin im Mai einen Protestbrief an Friedrich Merz (CDU) geschrieben. Bis wann er mit einer Antwort rechnen? „Ich versuche immer, zeitnah eine Rückmeldung zu geben. Wie es der neue Bundeskanzler handhabt, kann ich nicht beurteilen. Das wird die Zeit zeigen. Er ist in jedem Fall herzlich eingeladen, in die Region zu kommen und sich mit uns auszutauschen.“



Bester
Freund

sicher
geschützt

HanseMerkur Tierversicherungen

Mit unserem Gesundheitsschutz für Hunde und Katzen ist Ihr geliebter Vierbeiner jederzeit bestens abgesichert. Denn die Kosten für Behandlung, OP und alternative Heilmethoden sind abgedeckt – und das weltweit und bei jeder Rasse. Das zeigt: Hand in Hand ist HanseMerkur.



Hand in Hand ist
HanseMerkur



Reem Al-Hajajreh spricht ruhig und klar, ihr Blick ist ernst und wach. Dabei hat die Gründerin der palästinensischen Frauenrechtsorganisation Women of the Sun kaum geschlafen. In der Nacht kamen israelische Soldaten in das südlich von Bethlehem liegende Flüchtlingscamp Dheisheh, wo sie mit ihren drei Kindern wohnt, und nahmen junge Männer fest – auch ihren 20-jährigen Sohn.

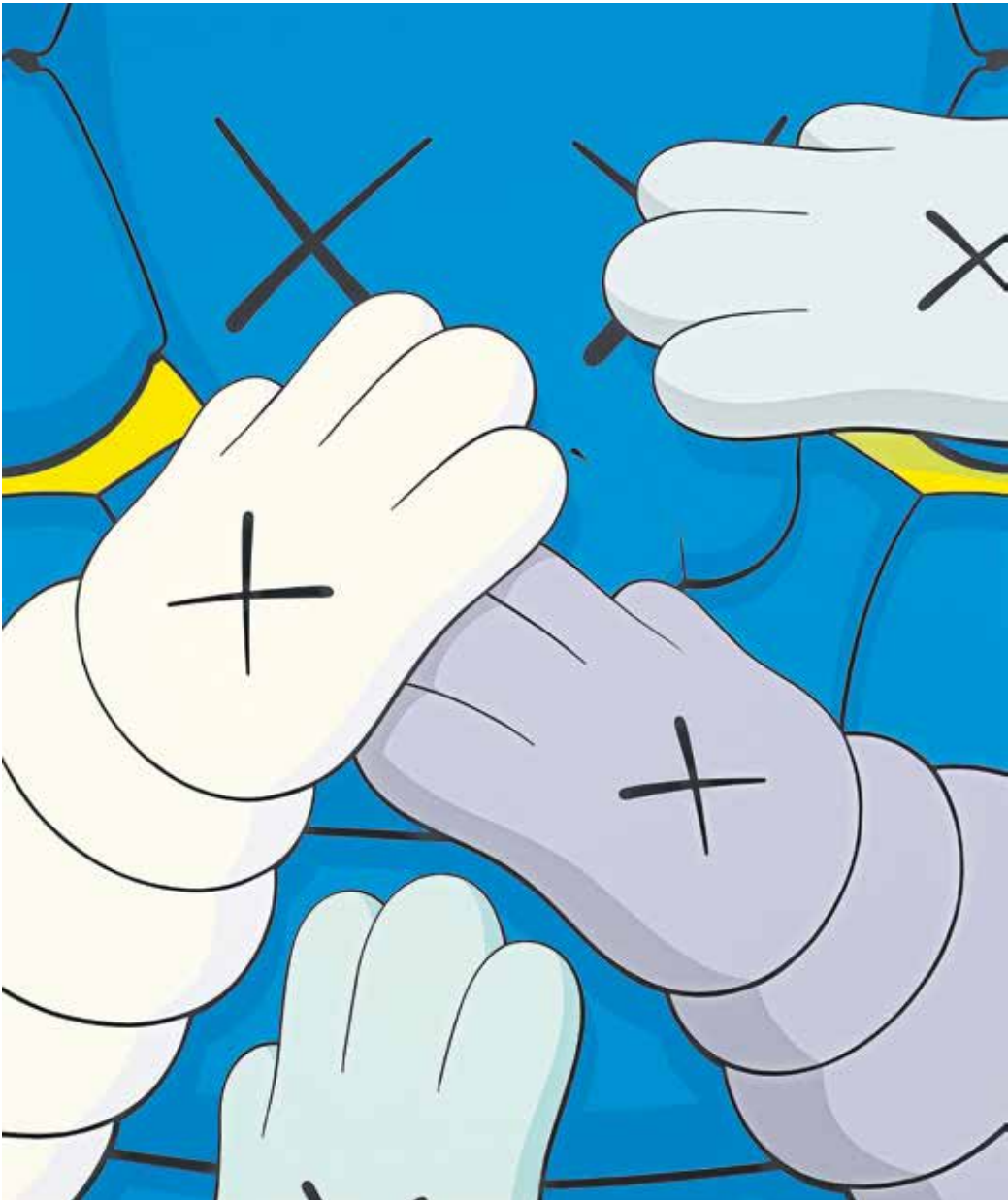
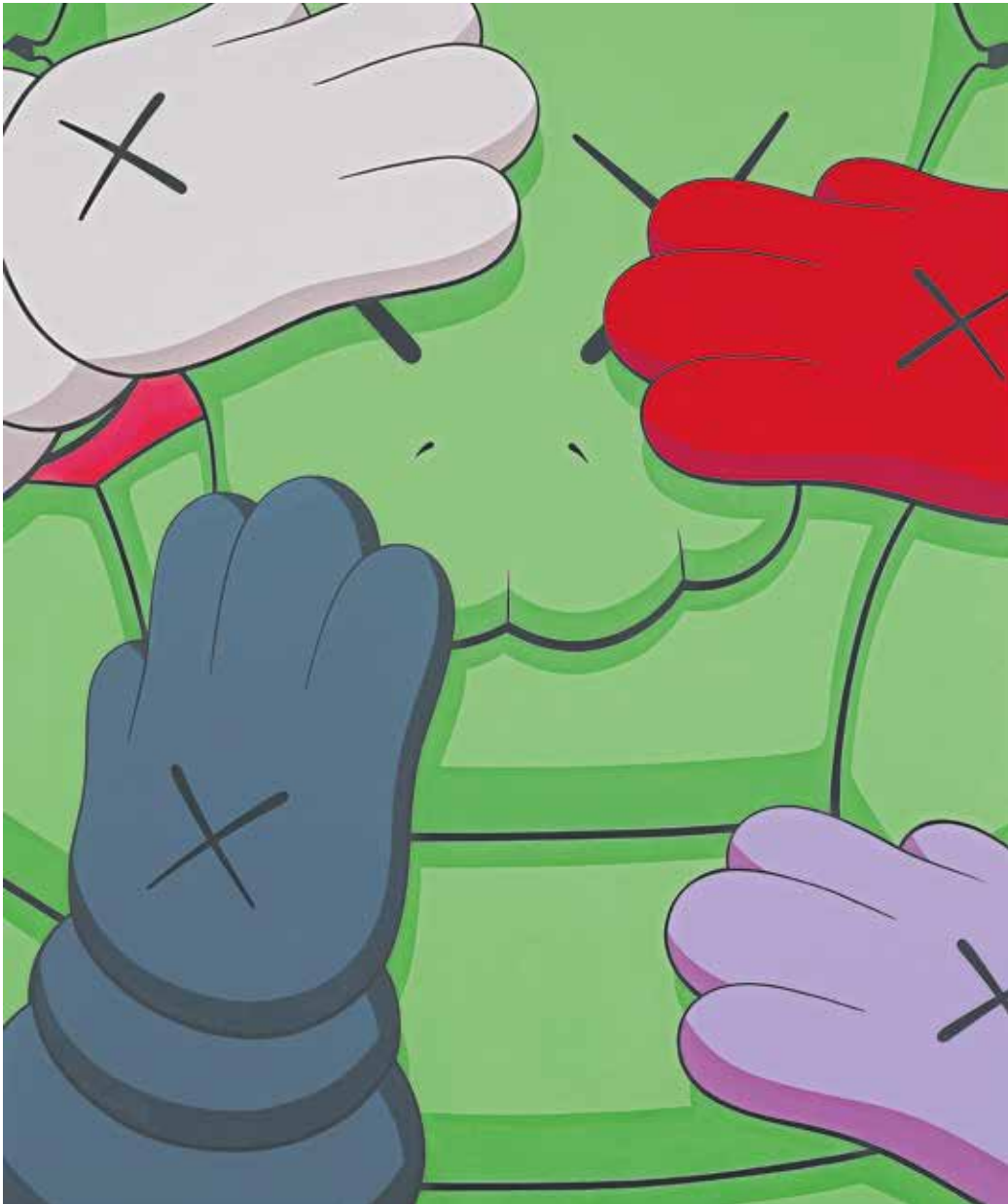
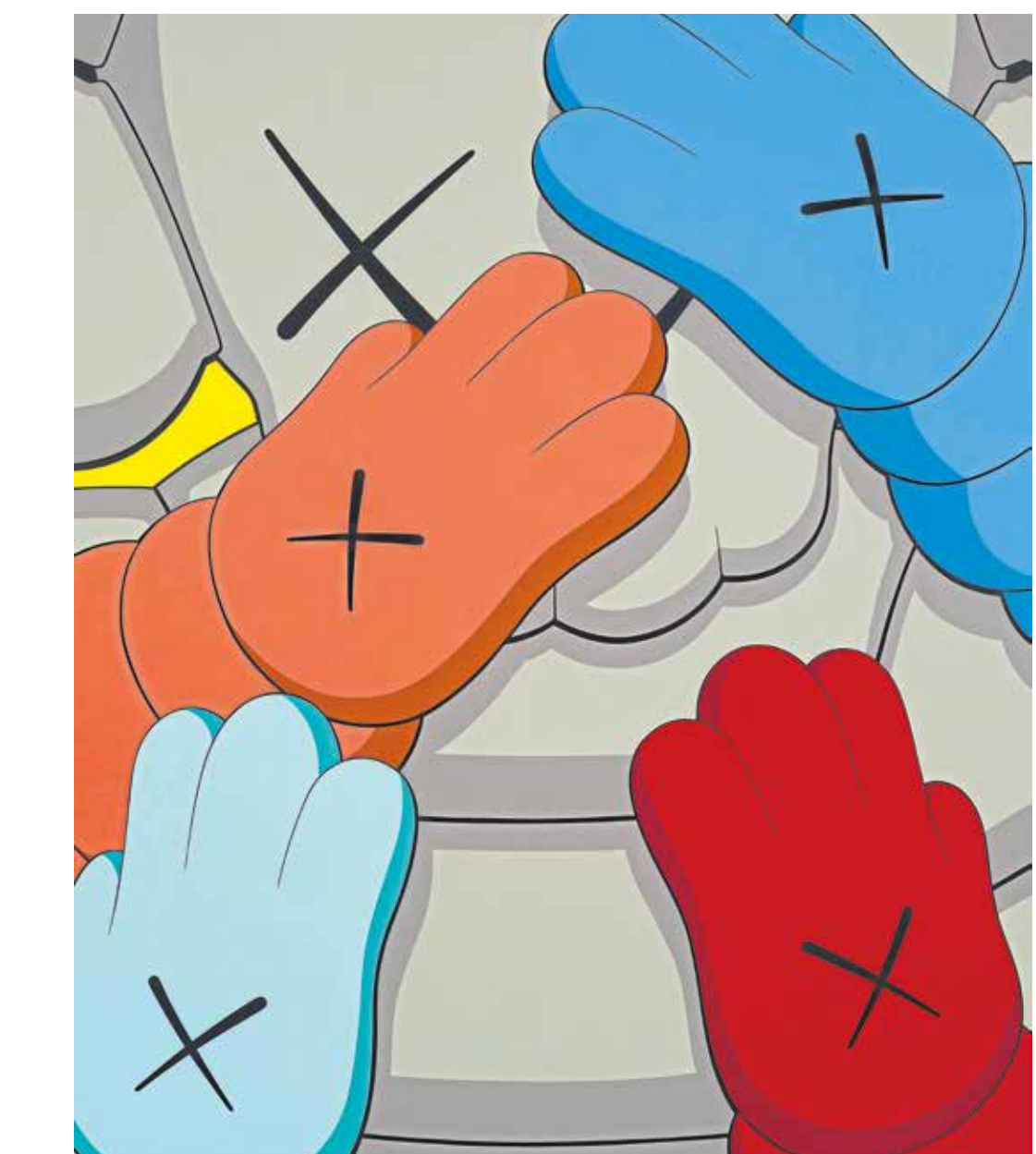
VON MIRIAM DAGAN

Sie erzählt, dass er morgens wieder freikam und zu ihr sagte: „Mama, du sollst heute trotzdem fahren.“ Und Al-Hajajreh ist eine entschlossene Frau. Nur wenige Stunden nach dem Vorfall findet sie sich in einer ganz anderen Realität wieder: auf einem Uni-Campus im sonnigen Tel Aviv, wo sie sich mit ihren Partnerinnen von Women Wage Peace trifft, einer israelischen Friedensorganisation. Die Palästinenserin Al-Hajajreh hat Women of the Sun 2021 gegründet, um die Stellung von Frauen in ihrer Gesellschaft zu stärken, ihnen zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit und damit zu politischer Einflussnahme zu verhelfen. Dahinter steckt die Annahme, dass Frieden nur dann möglich ist, wenn Frauen an politischen Prozessen beteiligt sind. Auf dieser von zahlreichen Studien untermauerten Prämisse beruht auch die Arbeit der israelischen Organisation Women Wage Peace. Beide berufen sich auf die UN-Resolution 1325, welche von der zentralen Rolle von Frauen bei der Verhinderung und Beilegung von Konflikten ausgeht und ihre gleichberechtigte Beteiligung an Friedensprozessen fordert.

Doch eigentlich ist Al-Hajajrehs Motivation viel simpler: Sie wünscht sich, dass ihre Tochter und ihre zwei Söhne in Zukunft gewaltfrei, in Sicherheit und Freiheit leben können. Deshalb veröffentlichten Women of the Sun und Women Wage Peace im Jahr 2022 gemeinsam den „Mother's Call“, in dem sie den „menschlichen Wunsch nach einer Zukunft des Friedens, der Freiheit, der Gleichberechtigung, der Rechte und der Sicherheit für unsere Kinder und die kommenden Generationen“ formulieren. Zur Veranstaltung in Tel Aviv sind rund 100 Frauen und auch vereinzelte Männer aus ganz Israel angereist, vom Norden bis hin zur Negev-Wüste. Die meisten tragen Weiß mit türkisfarbenem Schal oder Schmuck, die symbolischen Farben der Bewegung – auch Naama Barak Wolfman, eine der Vorstandsvorsitzenden von Women Wage Peace. „In der palästinensischen Gesellschaft wird die sogenannte Normalisierung weitgehend abgelehnt“, sagt sie. Jegliche bedeutungsvolle Beziehung mit Israel gelte dort als Aufgabe des Widerstands. Um sich und ihre Mitarbeiter zu schützen, tritt Reem Al-Hajajreh in Israel nicht öffentlich als Partner auf – das heutige Treffen ist intern.

Es ist für alle Beteiligten ein ganz besonderer Tag, denn ein solches Treffen hat es seit dem 7. Oktober 2023 nicht mehr gegeben: zu schwer war es seither, Visa für die palästinensischen Partnerinnen zu bekommen. Reem Al-Hajajreh fliegt bald in die USA – nun hat sie die hart erkämpfte Erlaubnis erhalten, nach Israel zu kommen, um sich bei der amerikanischen Botschaft um sich um ihre Papiere zu kümmern. Das ist auch eine Gelegenheit für die heutige Zusammenkunft. Nachdem Audiogeräte für die Simultanübersetzung aus dem Arabischen verteilt sind und alle im Saal Platz genommen haben, erzählt Yael Admi, die 2014 Women Wage Peace mitgründete, vom letzten Mal, als sie und Reem Al-Hajajreh sich in Israel trafen.

Das war im Kibbutz Re'im kurz vor dem 7. Oktober 2023, dem Tag, an dem auch dieser Kibbutz brutal angegriffen wurde. Nur drei Tage zuvor hielten die beiden Organisationen zusammen einen ihrer berühmten Märsche mit rund 1500 Beteiligten ab. Seither wurden Yael Admi und Reem Al-Hajajreh für ihr Engagement vom „Time Magazine“ als Women of the Year 2024 geehrt und im selben Jahr auch für den Friedensnobelpreis nominiert. Mit Tränen in den Augen erinnert die charismatische Friedensaktivistin Admi an die im Massaker von Be'eri ermordete Mitgründerin, Vivian Silver: „Am 7.10. bekam ich eine Nachricht von Reem. Sie schrieb, was ist mit Vivian, wo ist sie?“. Im Saal ist es ganz still, Reem Al-Hajajreh sitzt in der ersten Reihe. Auch sie hat Tränen in den Augen. „Vivian und Nadia von Women of the Sun, die im Krieg in Gaza getötet wurde, sind nicht mehr bei uns. Eigentlich müssten wir uns



Eine Friedensformel für den Nahen Osten

Frauenorganisationen in Israel kämpfen für eine Verständigung in der Region über alle Grenzen hinweg

einmal wöchentlich nur zum Weinen treffen, denn unsere Arbeit wird von Tag zu Tag schwerer. Aber wir müssen mit voller Kraft kämpfen, denn gerade jetzt tragen wir eine große Verantwortung.“

Sie bittet Reem Al-Hajajreh auf die Bühne, die beiden umarmen sich. Die Emotion ist im ganzen Saal spürbar. Reem Al-Hajajreh erzählt von ihrer Arbeit. Sie glaube fest daran, dass die Veränderung in ihrer Gesellschaft bei den Frauen beginnt: „Wenn Frauen sich ändern, ziehen sie die ganze Familie mit. Zuerst muss die Frau im eigenen Zuhause stark sein.“ Sie selbst ist dafür das beste Beispiel. Sie erzählt, dass ihr Sohn viele Freunde verloren habe, und früher voller Wut gewesen sei. Sie habe eine sehr enge Verbindung mit ihm und habe viel mit ihm geredet. Heute unterstützt er sie uneingeschränkt. Yael Admi nennt ihn einen „Jungen des Friedens.“

Women of the Sun hat ungefähr 300 Mitglieder im Westjordanland und 500 im Gaza-Streifen, von denen 38 im Krieg umgekommen sind – darunter auch Nadia Awad, die Leiterin der Gruppe im Süden des Streifens. Women Wage Peace zählt um die 35.000 aktive Mitglieder, darunter neben jüdischen auch arabisch- oder palästinensisch-israelische, drusische und beduinische Frauen. Im Gegensatz zu anderen Friedensbewegungen versucht Women Wage Peace so viele unterschiedliche Gemeinschaften wie möglich in sich zu vereinen. „Wir müssen unsere Standpunkte an all die verschiedenen Gruppierungen, die bei uns aktiv sind, anpassen“ erklärt Naama Barak Wolfman. „Die Idee ist, dass man keine extrem linke Frau sein muss, um für Frieden zu sein. Bei uns engagieren sich auch Siedler aus dem Westjordanland; Araber, die Verwandte im Westjordanland und im Gaza-Strei-

fen haben; Drusen, deren Kinder in der israelischen Armee sind. Wer sind die Friedensstifter in Israel? Sie sind vielfältiger, als man vermuten würde.“

Während sich Women of the Sun vor allem um die Ermächtigung palästinensischer Frauen kümmert, liegt der Schwerpunkt bei Women Wage Peace neben politischer Lobbyarbeit vor allem auf der Förderung von Dialog zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Israel. Selbst mit politisch Rechtsaußen stehenden Siedlerinnen haben sie es vor dem 7. Oktober 2023 geschafft, monatliche Treffen zu organisieren, „obwohl der Dialog sehr schwierig ist“ so Barak Wolfman. „Aber wir glauben daran, dass gesprochen werden muss, um irgendeine Art von Vereinbarung künftig möglich zu machen.“

Reem Al-Hajajreh riskiert sogar ihre persönliche Sicherheit: „Wir sind wenige, nur 4000 Mitglieder. Wer bei

uns herrscht, sind die Gewalttätigen. Ich werde als Verräterin dargestellt, weil ich für die Normalisierung mit Israel stehe. Ich bin immer in Gefahr, aber ich habe keine Angst. Unsere Bewegung wächst, und ich bin überzeugt: Es gibt keinen anderen Weg.“ Sie erzählt auch von dem Mut ihrer Koordinatorin in Gaza, die es schaffe, trotz der Gefahren Events zu organisieren, und dass die Frauen dort Interesse zeigen und partizipieren.

Im Anschluss kommen viele Fragen aus dem Publikum – von Frauen, die Reem Al-Hajajreh teilweise persönlich kennen, Frauen, die unterschiedliche Projekte aufgebaut oder mitorganisiert haben, alles ehrenamtlich. Eine davon lautet: Wie können wir als Einzelpersonen zu Frieden beitragen? „Frieden wird nicht an einem Tag gebaut“, antwortet Reem Al-Hajajreh, „wenn jeder jetzt anfängt und auf seine unmittelbare Umgebung Ein-

fluss nimmt – Familie, Mann, Kinder – dann wird es vielleicht in zwanzig Jahren Frieden geben“.

Naama Barak Wolfman sagt es so: „Nach alledem, was passiert ist, benutzen wir nicht mehr das Wort Frieden, auch wenn es Teils unseres Namens ist. Frieden, das ist vielleicht etwas für die kommenden Generationen. Wir sagen Vereinbarung. Wir brauchen politische Vereinbarungen mit unseren Nachbarn. Wir haben friedliche Grenzen mit Jordanien, mit Ägypten – das war früher unser schlimmster Feind. Eine Vereinbarung, das würde uns schon reichen.“ Für die Aktivistinnen zählt nicht die perfekte Lösung, sondern der erste Schritt: dass Menschen einander zuhören, Unterschiede aushalten, und gemeinsam nach politischen Wegen suchen, die ein Leben in Sicherheit und Würde für beide Seiten ermöglichen.

Er hat es geschafft: Nach einer Vertrauensfrage am Mittwochnachmittag im Sejm, dem Unterhaus des polnischen Parlaments, konnte Premierminister Donald Tusk 243 Stimmen holen, zwölf mehr, als er mindestens gebraucht hätte und eine mehr, als seine Koalition über Sitze verfügt. Enthaltungen gab es keine, bei 210 Gegenstimmen. Damit hat Tusk sich die erforderliche Mehrheit für seine Regierungspolitik gesichert.

VON PHILIPP FRITZ

Formal besetzt Tusks Regierungskoalition 242 von 460 Sitzen und verfügt damit ohnehin über eine absolute Mehrheit. Doch einzelne Politiker der Koalitionsparteien hatten im Vorfeld des Votums Zweifel an ihrer Loyalität gesät, allen voran Szymon Holownia, der Vorsitzende der Partei Polen 2050, der gleichzeitig das Amt des Sejmmarschalls innehat, das des Parlamentspräsidenten. Er fühlte sich offenbar von Tusks Entscheidung,

Tusk siegt in der Vertrauensfrage – seine Autorität aber wackelt

Der polnische Ministerpräsident holt sich in einem riskanten Schritt den parlamentarischen Rückhalt für seine Koalition. Die Probleme bleiben aber – und machen Polen in Europa schwächer, als es eigentlich ist

das Parlament zu befragen, überrumpelt. Der Premier sagte nach der erfolgreichen Abstimmung: „Ich habe dieses Votum aus offensichtlichen Gründen gebraucht. Es gab Spekulationen, ob die Regierung hält. Unter solchen Umständen arbeitet es sich schlecht.“

Allerdings gilt nach wie vor, dass nichts sicher ist: Spätestens seit der Stichwahl um die Präsidentschaft am 1. Juni ist das anscheinend das Naturgesetz der polnischen Politik. Mit 50,9 Prozent der Stimmen wurde Karol Nawrocki, der Kandidat der nationalkonservativen Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS), zum Präsidenten gewählt – nachdem Rafal Trzaskowski von Tusks Bürgerkoalition (PO) in einer ersten Nachwahlbefragung nach 21 Uhr am Wahlabend 50,3 Prozent erhalten hatte. Es ist dieser Wahlausgang, durch den Tusk sich gezwungen sah, die Vertrauensfrage im Parlament zu stellen.

Es steht zu vermuten, dass Nawrocki eine ähnliche Politik betreiben wird, wie Noch-Präsident Andrzej Duda, der nach zwei Amtszeiten nicht erneut an-

treten konnte. Duda sabotiert seit der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Tusk im Dezember 2023 konsequent dessen Regierungspolitik. Seiner verfassungsmäßig festgeschriebenen Rolle als parteipolitisch neutraler Präsident kommt er nicht nach. So legte er etwa sein Veto gegen eine Reihe von Gesetzesinitiativen ein; auch kann der Präsident Gesetze zur Überprüfung an das Verfassungsgericht delegieren. Und das ist immer noch von PiS-treuen Richtern besetzt.

Seit eineinhalb Jahren kann Tusk seine Reformpolitik vor allem deswegen nicht umsetzen – wobei zumindest Einigkeit in der Verteidigungspolitik und bei der Unterstützung der Ukraine besteht; auch ist die polnische Wirtschaft weiter auf Wachstumskurs. Doch Tusk und seine Koalition sind mittlerweile gerade bei den eigenen Wählern so unbeliebt wie kaum eine polnische Regierung zuvor. Ihr lasten sie an, Wahlversprechen wie eine Rücknahme des Justizumbaus der PiS oder eine Libe-

ralisierung des strengen Abtreibungsrechts nicht eingelöst zu haben.

Die Präsidentschaftswahl war daher auch eine Abstimmung über Tusks Politik. Der sah bereits am Abend zerknirscht aus, er wusste schnell, dass seine Regierung mit einem Präsidenten Nawrocki in den bis zur nächsten Parlamentswahl verbleibenden zweieinhalb Jahren kaum eine Reform wird umsetzen können – und dadurch bis 2027 weiter an Zustimmung einbüßen dürfte.

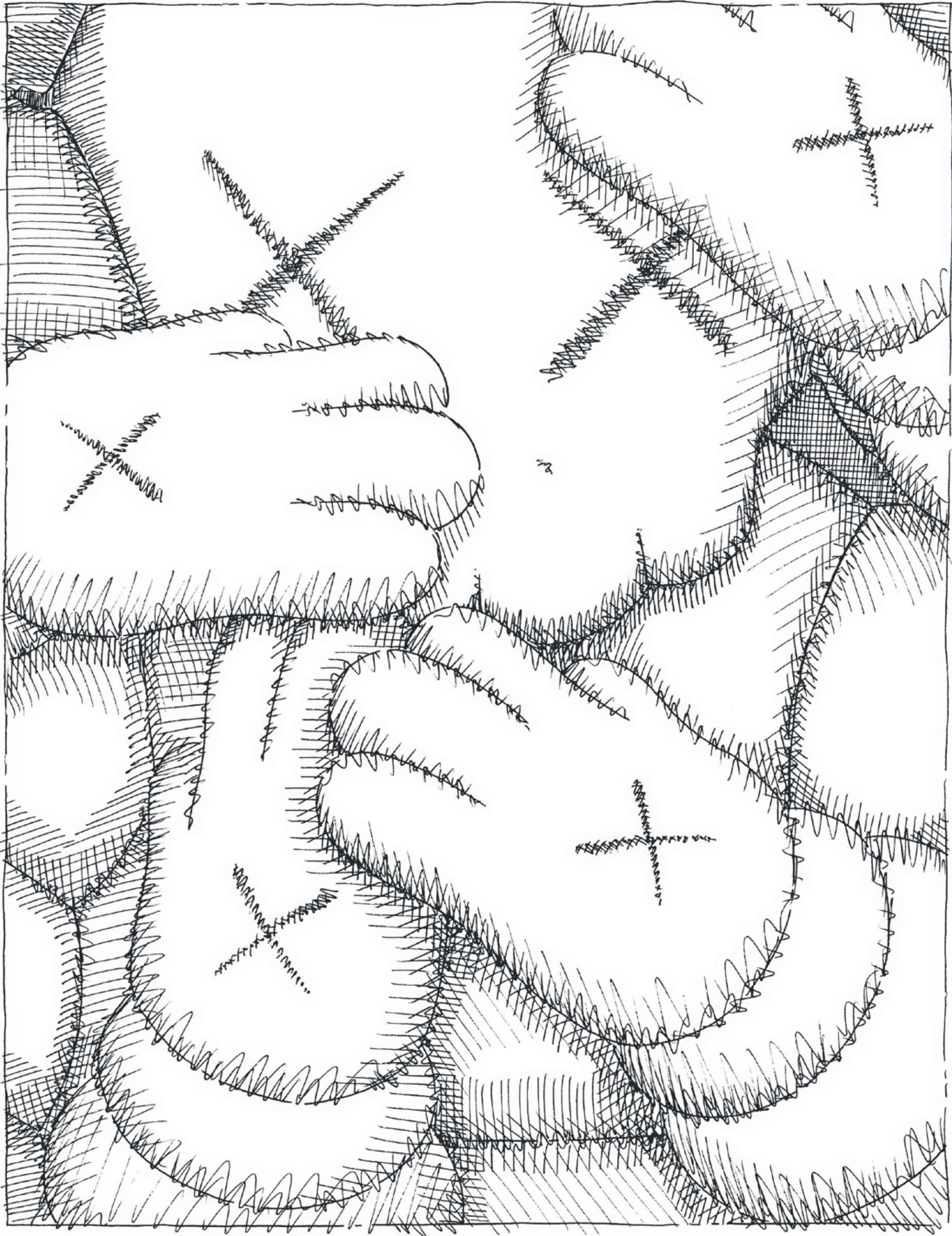
Für Europa bedeutet das, dass Polen politisch kaum zu Deutschland und Frankreich aufschließen wird. Eine Regierung, die innenpolitisch handlungsunfähig ist, hat außenpolitisch nur wenig Gewicht – in jedem Fall keins, das Polens Potenzial als größtes Land an der Nato-Ostflanke, als Rüstungsprimus der Allianz und Wirtschaftswachstumslokomotive der EU gerecht werden könnte. „Die Vertrauensfrage im polnischen Parlament ist ein Instrument, das Regierungschefs in Phasen der Instabilität nutzen, um wieder handlungsfähig zu werden“, erklärt im Gespräch mit WELT Peter Oliver Loew, Direktor des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt. Tusk sei angeschlagen und versuche nun, wieder in die politische Offensive zu kommen, sagt der Experte weiter.

Doch seine Autorität im Regierungslager ist nur teilweise hergestellt. Die Frage ist, welche Absprachen stattgefunden haben oder stattfinden werden und wie diese Regierung politische Projekte überhaupt umsetzen kann. Vielleicht, darauf hoffen einige im politischen Warschau, lässt sich mit Nawrocki doch eine gewisse Kohabitation zustande bringen. „Wir können in den nächsten Wochen mit einer Regierungsumbildung rechnen und damit, dass Tusk Zugeständnisse an seine Koalitionspartner macht“, sagt Loew. Eine Regierungsumbildung hat der Premier tatsächlich schon angekündigt; erste Koalitionspartner stellen bereits Forderungen. „Die Regierungsumbildung muss so schnell wie möglich erfolgen, und das ist das Wichtigste, und das habe ich dem Premierminister gesagt“, so Szymon Holownia, Chef von Polen 2050, noch vor der Abstimmung. Es sei dringend notwendig, so Holownia weiter, den „Koalitionsvertrag im Programmteil“ neu zu verhandeln. Dazu kündigte Norbert Pietrykowski, Abgeordneter von Polen 2050 schon an, sich um das Amt des Regierungssprechers zu bemühen. Tusks PO dürfte gegenüber den Koalitionspartnern nach der Abstimmung zurückstecken.

Denn der Ausgang von Urnengängen in Polen hängt seit einiger Zeit an nur wenigen Stimmen, Meinungsforschungsinstitute liegen regelmäßig daneben und auch auf Koalitionspartner ist bisweilen kein Verlass. Daher war am Mittwoch, im Vorfeld der Vertrauensfrage, eben auch nicht fest davon auszugehen, dass Tusk die erforderlichen Stimmen bekommt. Allerdings schien dann doch die Angst vor seinem Rücktritt und unter Umständen vorgezogenen Neuwahlen überwiegen zu haben. Zwei von drei Wahllisten der Regierung dürften in einer solchen Lage verlieren.

Tusks Bürgerkoalition bekäme einer aktuellen Umfrage für das Online-Medium WP zufolge 33 Prozent der Stimmen, die beiden anderen Listen, Dritter Weg und die Linke, würden jedoch verlieren – womit eine Regierungsmehrheit nicht gesichert wäre. Nach der Vertrauensabstimmung im Sejm sieht es allerdings erst mal so aus, als könnte die Tusk-Regierung bis 2027 weitermachen. Dass es grundsätzlich riskant ist, die Vertrauensfrage im Sejm zu stellen, dass er sich jedoch die erforderlichen Stimmen holen kann, um seine Autorität in der Regierungskoalition zu sichern, wusste Tusk. Es war schließlich nicht seine erste Vertrauensfrage. Bereits in den Jahren 2012 und 2014, in seiner zweiten Amtszeit als Premierminister, bevor seine Partei 2015 die Regierungsverantwortung an die PiS abgeben musste, ließ Tusk sich seinen Kurs erfolgreich bestätigen. Ob er sich überhaupt noch mal zur Wahl stellt, scheint jedoch immer weniger wahrscheinlich. Der 68-Jährige müsste bald einen Nachfolger an der Parteispitze aufbauen.

„Mittelfristig stellt sich die Frage, ob Tusk noch der richtige Mann für den Posten ist. Spätestens im Vorfeld des Wahlkampfs von 2027, wenn ein neues Parlament gewählt wird, dürfte die Diskussion darüber an Fahrt aufnehmen“, vermutet Loew vom Deutschen Polen-Institut. Dabei wird der neue Präsident vielleicht eine entscheidende Rolle spielen. „Ich glaube, Tusk hat Respekt vor Nawrocki und dessen Kämpfernatur. Das liegt daran, dass er das Milieu gut kennt, aus dem Nawrocki stammt: Wie Tusk kommt auch Nawrocki aus Danzig und beide sind Historiker. Beide sind in der Stadt verankert“, sagt Loew. Nawrocki stamme aus einem Werftarbeitermilieu, es sei eine Geschichte von sozialem Aufstieg. „Tusk fragt sich wahrscheinlich gerade, wen er jetzt noch in Stellung bringen kann, um einer Person mit so einer Biografie zu begegnen“, vermutet Loew.





ESSAY

Für die Ampelparteien war das Ergebnis der letzten Bundestagswahl ein Debakel. Die Liberalen flogen aus dem Parlament, die Grünen und die Sozialdemokraten schafften es zwar über die Fünf-Prozent-Hürde, wurden aber vom Wähler ordentlich gerupft. Verglichen mit der Wahl von 2021 verloren die einen 3,1 Prozent, die anderen 9,3 Prozent. Beide Parteien fanden Trost in dem Gedanken, dass es noch viel schlimmer hätte kommen können.

Wie immer, wenn etwas eintritt, mit dem kaum jemand gerechnet hatte, gab es nicht nur traurige Verlierer, sondern auch fröhliche Sieger. CDU und CSU gewannen Stimmen dazu, ebenso die bereits totesagte Linkspartei, während die AfD ihren Stimmenanteil sogar verdoppeln konnte. Noch erstaunlicher war, wie gut es das Schicksal mit drei „Akteuren“ gemeint hatte, die in der Ampel vor allem durch ihren Hang zur Selbstüberschätzung aufgefallen waren. Ex-Außenministerin Baerbock wechselte auf einen gut bezahlten und minimal-intensiven Posten als „Präsidentin der Generalversammlung“ bei den Vereinten Nationen; Ex-Wirtschaftsminister Habeck gab bekannt, er sei „im Gespräch“ mit der kalifornischen Universität Berkeley über eine Gastdozentur, wobei Insider bereits wissen wollten, worüber er dozieren würde, nämlich „Krisen“ und wie man sie überwindet.

Ex-Gesundheitsminister Lauterbach zog es ebenfalls in die USA, als neu ernanntes Mitglied einer Kommission für Klima und Gesundheit bei der Weltgesundheitsorganisation WHO, die ins Leben gerufen wurde, damit „Klimaschutz bei den Vereinten Nationen und nationalen Regierungen als Thema des Gesundheitsschutzes gesehen wird“, was wiederum „mehr Aufmerksamkeit, mehr finanzielle Mittel und mehr Studien“ generieren könnte. Besonders diese Personalie sorgte für eine Parteigrenzen übergreifende Heiterkeit. Es war, als ob man einer Person, die bis jetzt Strandburgen gebaut hat, die Planung

Die Politik und das Peter-Prinzip

Drei Protagonisten des Ampel-Debakels wechseln fröhlich in neue Jobs: Annalena Baerbock geht zu den Vereinten Nationen, Robert Habeck nach Berkeley und Karl Lauterbach zur WHO. Es gibt gute Gründe dafür, dass Politik als ein ruchloses Gewerbe gilt

HENRYK M. BRODER

und den Bau eines Krankenhauses der Superlative überlassen würde.

Es liegt nahe, solche Rochaden als Ausdruck des „Peter-Prinzips“ zu interpretieren: „In einer Hierarchie neigt jeder Beschäftigte dazu, bis zu seiner Stufe der Unfähigkeit aufzusteigen.“ Oder als ein Reha-Angebot für Versager, denen man eine zweite Chance gibt, weil sie schon zu alt sind, um etwas Neues zu lernen und zu jung, um in Rente zu gehen. Man könnte den Vorgang auch unter dem Rubrum „Amigo-Wirtschaft“ ablegen, mit einem Verweis auf Gerhard Schröder, der wenige Wochen nach seinem Abschied als Bundeskanzler bei einem russischen Staatskonzern angeheuert hat, nicht etwa, um mehr Geld zu verdienen, wie ein Filialleiter von Aldi, der einen besser bezahlten Job bei

Lidl annimmt, sondern um die Versorgung der Bundesrepublik mit russischem Gas und Öl zu gewährleisten.

Es gibt gute Gründe dafür, dass Politik als ein ruchloses Gewerbe gilt und Politiker wesentlich weniger geachtet werden als Ärzte, Lehrer, Reiseleiter und Zirkusartisten. Vielen, wenn nicht den meisten, mangelt es an einer Eigenschaft, die im Rapper-Milieu als „street credibility“ bezeichnet wird. Die bekommt man nicht geschenkt, man muss sie sich erarbeiten. Wie der Co-Vorsitzende der Linkspartei, Jan van Aken, der vor kurzem in einem Aktionspapier mit dem Titel „Hitzeschutz ist Arbeitsschutz – jetzt handeln“ eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit am Arbeitsplatz um ein Viertel gefordert hat – bei Temperaturen ab 26 Grad Celsius.

Zusätzlich sollte es zehn Minuten Pause pro Stunde geben. Bei Temperaturen über 30 Grad sollte die Arbeitszeit halbiert werden, und alle halbe Stunde eine zehnminütige Arbeitspause für Erholung sorgen. Was bedeutet, dass bei einem regulären Acht-Stunden-Tag die effektive Arbeitszeit etwa zweieinhalb Stunden betragen würde, natürlich bei vollem Lohnausgleich.

Jan van Aken hat sich auf originelle Ideen spezialisiert. Es ist erst drei Monate und ein paar Tage her, dass er in einem Fünf-Punkte-Plan für eine Schulreform die Abschaffung von Hausaufgaben vorgeschlagen, nein: gefordert hat. Hausaufgaben seien „eine Klassenfrage“ und würden „die soziale Spaltung vertiefen“. Denn: „Wer Eltern hat, die helfen können, kommt weiter. Wer nicht, bleibt zurück.“ Und das sei eine „strukturelle Ungerechtigkeit“, mit der man sich nicht abfinden dürfe. Es ist nicht überliefert, ob die Eltern von Jan van Aken, laut Wikipedia eine Sekretärin und ein Werkzeugmacher, ihrem Sohn bei den Hausaufgaben helfen konnten. Bekannt ist nur, dass er das Abitur geschafft, ein Biologie-Studium mit Promotion abgeschlossen und unter anderem für Greenpeace, die Weltgesundheitsorganisation und die Rosa-Luxemburg-Stiftung als Referent für internationale Konflikte gearbeitet hat.

Als Co-Vorsitzender der Linkspartei setzt er sich vor allem für ein Ziel ein: „Ich finde, es sollte keine Milliardäre geben“, denn: „Milliardäre sind eine echte Gefahr für diese Demokratie (...), das ist das Geschäftsmodell der Konservativen, dass sie nur davon leben, dass sie unsere Gesellschaft spalten. Da geht es doch nur darum, die Armen gegen die ganz Armen aufzuhetzen, damit sie sich nicht zusammenschließen und sich gegen die da oben wehren!“ Das ist lupenreiner Populismus; weil er aber nicht von rechts, sondern von links kommt, wird er nicht als „eine echte Gefahr für unsere Demokratie“ wahrgenommen. Nicht einmal eine imaginierte.

Um die Demokratie zu retten, müssen zuerst die Hausaufgaben und gleich danach die Milli-

ardäre „abgeschafft“ werden. Sündenbocktechnisch betrachtet, sind Milliardäre an die Stelle der Juden getreten, die früher für alle Übel der Gesellschaft verantwortlich gemacht wurden. Was auch so gelesen werden kann, dass einfache Millionäre nicht befürchten müssen, enteignet zu werden, solange ihr Vermögen unter der Grenze von 999 Millionen und 999 Tausend Euro bleibt. Dafür sind neue, sogenannte „vulnerable“ Gruppen dazu gekommen, die besonders geschützt werden müssen. Die erste Amtshandlung der neuen Bundesbeauftragten für die Anliegen der Queer-Community, Sophie Koch, einer SPD-Politikerin aus Sachsen, war der Vorschlag, die Rechte queerer Menschen im Grundgesetz zu verankern. Im Artikel 3 des GG heißt es: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich (...) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Dieser Artikel, so will es die neue Queer-Beauftragte der Bundesregierung, soll erweitert werden und queere Menschen integrieren. Denn: „Queere Personen werden immer mehr angefeindet, und wir sehen in Ländern wie den USA, wie schnell ihre Rechte auch wieder eingeschränkt werden können.“

Echt jetzt? Weil etwas in den USA passiert, sollten „wir“ das Grundgesetz vorsorglich ändern? Und „unsere“ Gesellschaft weiter atomisieren? Dann könnte der Platz unter dem Schutzschild des GG knapp werden. Nicht nur, weil die queere Community aus vielen sehr verschiedenen Communities besteht, sondern weil sich Vertreter weiterer Gruppen melden und um Aufnahme bitten würden – alleinerziehende Mütter und Väter, Anhänger der Freikörperkultur, Freunde der atonalen Musik und irgendwann auch die Baerbocks, Habecks und Lauterbachs, die aus Deutschland vertrieben wurden.



KOMMENTAR

Bei Greta ist alles genau kalkuliert

AHMAD MANSOUR

Der Wind hat sich gedreht. Auch dort, wo bis vor Kurzem noch Sympathien mit Israel herrschten, schwenken viele um. „Israelkritik“ trendet. Und einige prominente Klimaaktivisten haben die Segel gesetzt, um diesen Wind zu nutzen. Greta Thunberg, einst das Wunderkind der Klimabewegung, inzwischen 22, trägt Palästinentertuch und war Teil einer „Gaza-Flottille“.

An Bord: angeblich Babynahrung und Kinderprothesen, wie die Gruppe „Canada Boat to Gaza“ erklärte – ein Teil eines internationalen Netzwerks. Wie zu erwarten, wurde das Schiff von israelischen Sicherheitskräften gestoppt. Doch die eigentliche Mission war längst erfüllt: Aufmerksamkeit. Die Botschaft: gute Aktivisten, böse Israelis. Alles kalkuliert – von der Route bis zur Inszenierung. Weder Thunberg noch ihre Mitstreiter scheinen zu begreifen, wie zynisch dieses Schauspiel war. In Videos sprachen sie von „Entführung“, fürchteten um ihr Leben – blanker Hohn gegenüber jenen, die seit dem 7. Oktober 2023 als Geiseln der Hamas in Tunneln vegetieren. An Bord: ein Journalist, der israelische Soldaten mit Nazis vergleicht, eine Aktivistin, die beim iranischen Raketenangriff auf Israel tanzte, und ein Brasilianer, der bei der Beerdigung eines Hisbollah-Terrorführers Tränen vergoss.

Auch Luisa Neubauer zeigt Solidarität mit dieser PR-Aktion. Dabei versprach sie im Februar: „Keine Experimente mit Faschisten.“ Jetzt scheint sie ein Pakt mit Menschen nicht zu stören, die an der Seite mit dem iranischen Regime stehen, das Israel auslöschen will. Es geht diesen Aktivisten nicht um konkrete Kritik an Israels Regierung oder um Mitgefühl für Gazas Zivilisten. Ihr Ziel ist die Delegitimierung Israels. Wer ehrlich wäre, würde zuerst die Hamas verurteilen – nicht Israel. Die Teilnehmer der Gaza-Flotte nennen sich „humanitär“. Dass Israel täglich hunderte Tonnen Hilfsgüter liefert – kein Thema.

Ob die Aktivisten ihre Haltung zur Hamas überdenken? Man darf es hoffen. Moral beginnt nicht beim Klima – sondern bei der Wahrheit über Gewalt. Die deutsche Öffentlichkeit hat Greta Thunberg jahrelang gefeiert. Jetzt wäre es an der Zeit, auch das kritisch zu hinterfragen. Denn dass Antizionismus in Teilen der Klimabewegung kein Tabu war, hätte man längst sehen können. Doch man wollte es nicht. Greta Thunberg ist nicht für das Klima gesegelt, sondern für sich selbst. Und für eine Sache, die mit Gerechtigkeit nichts zu tun hat – aber viel mit Heuchelei.

KOMMENTAR

Nach nur zwei Tagen ist die mündliche Verhandlung über das Verbot des Magazins „Compact“ beendet, am 24. Juni wird das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig sein Urteil verkünden. Doch schon jetzt steht fest, wer sich als Sieger fühlen darf: „Compact“-Chef Jürgen Elsässer, dem die damalige Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) mit ihrer Verbotsverfügung die Gelegenheit schenkte, sich mit seinem rechtsextremen Spinnermagazin als Held der Pressefreiheit zu inszenieren.

Alles andere als eine Aufhebung des Verbots wäre eine Überraschung – nicht unbedingt wegen der Eilentscheidung, mit der das Bundesverwaltungsgericht bereits im August vorigen Jahres Faesers Verfügung einstweilig außer Kraft gesetzt hat, sondern aus Gründen der Verhältnismäßigkeit: Bis zum Verbot der Compact-Magazin GmbH im Juni 2024 wurde das Blatt niemals wegen eines Officialdelikts wie Volksverhetzung rechtskräftig verurteilt. Wo aber die Behörden nie zum Florett gegriffen haben und darin Recht bekamen, ist der Griff zur Keule nicht gerechtfertigt, zumal es hier um ein Grundrecht geht, das das Bundesverfassungsgericht bereits im Lüth-Urteil 1958 als „Grundlage jeder Freiheit überhaupt“ charakterisiert hat: die freie Meinungsäußerung.

Diese wahrscheinliche Entscheidung der Leipziger Richter wäre zweierlei. Eine Zurechtweisung der Exekutive, die zuletzt befremdlich oft die Neigung gezeigt hat, im Namen einer noblen Sache (meist dem Kampf gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus, Rassismus etc.) Recht mit Moral zu verwechseln. Und eine Widerlegung des Geredes von einer Diktatur, die in Deutschland aufziehe. In Diktaturen gibt es nämlich keine unabhängigen Gerichte.

Über den Einzelfall hinaus könnte dieses Verfahren eine bislang ungeklärte Frage beantworten: Kann man das Vereinsrecht auch gegen Presseerzeugnisse anwenden, obwohl das Grundgesetz die Presse-, Meinungs- und

„Compact“ ist ein Fall für Karlsruhe

DENIZ YÜCEL

Kunstfreiheit unter besonderen Schutz stellt? Die 16 Landespressegesetze – Presserecht ist in Deutschland Ländersache – kennen als schärfste Sanktion nur die Beschlagnahme einzelner Ausgaben, aber kein generelles Verbot. Folglich wurden in der bundesdeutschen Geschichte immer wieder erotische oder linksradikale Bücher (beziehungsweise: Zeitschriften) beschlagnahmt. Einige Male traf es auch den „Arbeiterkampf“, das Blatt des Kommunistischen Bundes, wo „Compact“-Chef Elsässer unter dem Pseudonym „Jürgen aus Stuttgart“ einst seine publizistische Laufbahn begann. Die Schließung ganzer Zeitungs- oder Buchverlage gab es lange Zeit bloß als Beifang, also im Zuge von Partei- oder Vereinsverboten. So behandelte das Bundesverfassungsgericht 1956 die umfangreiche KPD-nahe Presse nicht als selbstständige Publikationen, sondern als Bestandteile der Partei.

Juristisches Neuland betrat Bundesinnenminister Otto Schily (SPD), als er 2005 die in

Mörfelden-Walldorf ansässige Yeni Akit GmbH verbot, Herausgeberin der Tageszeitung „Anadolu’da Vakit“, ein islamistisches, antisemitisches Kampfblatt, das unter dem Namen „Yeni Akit“ in der Türkei bis heute erscheint und zum aggressivsten Flügel der Erdogan-Presse gehört. Ebenfalls mithilfe des Vereinsrechts verbot Thomas de Maizièr (CDU) zwei Internetseiten, bei denen keine formalen Herausgeber existierten: 2016 das rechtsextreme Portal „Altermedia“, im Jahr darauf das linksradikale „Indymedia Linksunten“.

Nur mit einem dieser drei Fälle, nämlich mit „Indymedia Linksunten“, mussten sich Gerichte befassen. Doch da die Kläger aus dem Raum Freiburg erklärt hatten, dass sie nicht die Betreiber der Seite seien, wies das Bundesverwaltungsgericht ihre Klage ab: Nur die betroffene Vereinigung sei befugt, ein Vereinsverbot anzufechten. Aus demselben formalen Grund lehnte es das Bundesverfassungsgericht ab, deren Beschwerde zur Hauptverhandlung anzunehmen. Allerdings findet sich im „Indymedia-Linksunten“-Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom Januar 2020 eine bedenkliche Anmerkung: Auch Organisationen, „deren Zweck in der Verbreitung von Nachrichten und Meinungsbeiträgen besteht“, würden dem Vereinsrecht unterliegen. Darum ist es gut möglich, dass die Leipziger Richter das „Compact“-Verbot aufheben, ohne das Vorgehen des Bundesinnenministeriums grundsätzlich zu beanstanden.

Genau darum wäre es zu begrüßen, dass dieser Fall vor dem Bundesverfassungsgericht landen würde. Denn die Frage, wie weit der Schutz der Pressefreiheit – auch für aktivistische Portale – reicht, bedarf endlich einer gesetzlichen Regelung, die nur das Bundesverfassungsgericht einfordern kann. In einer repräsentativen Demokratie kommt der Presse eine ähnliche konstitutive Rolle zu wie den Parteien. Darum müssen für ein Verbot annähernd hohe Anforderungen gelten. Eine Minister-Unterschrift darf nicht länger genügen.



„Putin muss das Feuer des Hasses aufrechterhalten“

Russland überzieht die Ukraine mit Luftangriffen, an der Front ist die Lage angespannt. Im Gespräch erklärt Präsident Selenskyj, welche zwei Ziele Moskau aus seiner Sicht verfolgt, was er sich von Trump erhofft – und welch große Gefahr er für Europa sieht

Mehr als drei Jahre tobt der russische Angriffskrieg in der Ukraine nun schon. Wie lange kann das Land die immer heftiger werdenden Angriffe von Wladimir Putins Armee noch durchhalten? In der Nacht zu Mittwoch gab es erneut Tote und Verletzte. In Charkiw im Osten des Landes wurden nach Angaben der regionalen Behörden bei einem Drohnenangriff mindestens drei Menschen getötet, Dutzende wurden verletzt, darunter auch Kinder. In der Nacht zu Donnerstag wurden mindestens 14 Menschen verletzt.

VON PAUL RONZHEIMER

Auch die historische Schwarzmeer-Stadt Odessa ist immer wieder Ziel der russischen Aggression, wird mit Marschflugkörpern und Drohnen angegriffen. Hier gab der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj dem Axel Springer Global Reporters Network, zu dem auch WELT gehört, ein Interview. Sind die zuletzt immer heftigeren Angriffe mit bis zu 500 Drohnen Moskaus Rache für die spektakuläre ukrainische Attacke auf die Langstreckenbomber, die sogenannte „Operation Spinnennetz“? Nein, stellt Selenskyj klar: „Auch einen Tag davor haben sie einen Rekordangriff durchgeführt.“ Der russische Diktator Putin „sucht nach Gründen, um die Ukraine anzugreifen zu können. Er möchte den Krieg einfach nicht beenden“.

Zwar glaube die russische Gesellschaft Putins radikaler Politik. „Aber er muss das Feuer der Informationen und des Hasses aufrechterhalten“, so Selenskyj. Deswegen deute Putin seine Angriffe zu Rache-Aktionen um. Die Meldungen über Moskaus gewaltige Vorstöße an der Front weist Selenskyj zurück: Dass Putins Armee den Krieg gewinne, sei „ein russisches Narrativ“. Seine Streitkräfte wehrten seit fast drei Wochen eine neue Offensive ab, so der Präsident. Die Russen seien „gelingend gesagt nicht so erfolgreich“.

Und was ist mit den Friedensverhandlungen? Der ukrainische Präsident traut Moskau nicht – und erklärt im Interview das Hauptziel der Russen: „Für sie ist es wichtig, Trump zu zeigen, dass es eine diplomatische Brücke zwischen der Ukraine und Russland gibt.“ Wozu? „Damit keine Sanktionen gegen Russland eingeführt werden“, solange verhandelt wird. Denn Putin könne immer sagen: „Wir sprechen doch miteinander! Wenn die Sanktionen eingeführt werden, dann wird es keine Gespräche mehr geben.“ Doch die Russen verfolgten auch noch ein zweites Ziel. Sie wollten „einen Dialog ohne Europäer und ohne Amerikaner“, um die Ukraine zu isolieren. „Ein langer Krieg ohne die Unterstützung der Partner (der Ukraine, *Anm. d. Red.*) – für Putin wäre das die perfekte Variante“, so der ukrainische Präsident. „Einen langen Krieg mit den Partnern und mit Sanktionen hält er nicht aus.“

EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen hatte zuletzt einen Vorschlag für ein 18. Sanktionspaket vorgestellt. Im Fokus soll der russische Energiesektor, vor allem Öl, sowie der russische Bankensektor stehen. In Europa hofft man, die Sanktionen mit den Amerikanern koordinieren zu können. Auch in den USA wird über härtere Bandagen gegen Moskau debattiert, im Senat gibt es gewichtige Fürsprecher. Dem republikanischen Mehrheitsführer John Thune zufolge will die Kammer noch in diesem Monat mit der Arbeit an einem entsprechenden Gesetzentwurf beginnen. Thune sagte, die Trump-Regierung hoffe immer noch auf eine Einigung zur Beendigung des Krieges, aber der Senat sei bereit, den Druck auf Moskau zu erhöhen.

Trotz der netten Worte von US-Präsident Donald Trump über Putin glaubt Selenskyj, dass der Amerikaner den russischen Diktator durchschaut hat. „Präsident Trump sieht, dass die russische Seite nicht ganz offen und ehrlich ist, was den Krieg betrifft“, so der Ukrainer. „Ich denke, dass Russland Trump einfach anlügt.“ Dass Trump nicht nur Putin, sondern auch ihn immer wieder scharf kritisiert, nimmt Selenskyj hin. „Ich werde alles ganz normal aufnehmen, wenn uns das dem Ende des Krieges näher bringt“, sagt er. „Prä-

sident Trump hat seine Taktik gewählt. Ich möchte niemanden verurteilen.“

Der ukrainische Staatschef bleibt bei seiner Überzeugung: „Meiner Meinung nach versteht Putin nichts außer Stärke. Und Amerika hat diese Stärke.“ Die meisten Regierungschefs teilten seine Meinung, sagt er. „Und ich wünsche mir sehr, dass Amerika das sieht und versteht.“ Auffällig: Nach der Eskalation im Oval Office meidet Selenskyj Kritik am amerikanischen Präsidenten. Mehrfach überlegt er lange, bevor er antwortet. Zuerst sagt er: „Ich denke, dass es für ihn historisch gese-

hen nichts Wichtigeres geben kann, als den Frieden in der Welt wiederherzustellen.“ Er wolle Trump zwar keine Vorschriften machen über dessen Prioritäten: „Aber ich finde, dass es seine Mission als Präsident ist, Putin zu stoppen, weil er das kann.“

Dann wird er deutlicher: „Trump muss die Sanktionen einführen, damit Putin sofort sagt: ‘Lass uns über das Ende des Krieges sprechen.’“ Anders werde es nicht funktionieren. Selenskyj meint damit das Sanktionspaket, das Trump Moskau immer wieder androhte, aber bis heute nicht umgesetzt hat.

Der ukrainische Präsident warnte zugleich eindringlich vor einer Kürzung oder Einstellung der US-Hilfen für sein Land. „Das ist eine Bombe oder eine Mine, wenn die Hilfe der Ukraine entzogen würde. Das kann die Sicherheit in jedem Land sprengen.“ Der amerikanische Verteidigungsminister Pete Hegseth hatte zuvor im Kongress eine Reduzierung der Hilfen im nächsten Verteidigungshaushalt angekündigt.

Nach Angaben Selenskyjs läuft die Hilfe der USA aktuell ohne Verzögerungen weiter. Es gebe aber keine neuen Zusagen. „Wenn

sie wirklich die Hilfe kürzen, werden wir das spüren“, so Selenskyj. „Das wird die Ukraine spüren, aber auch andere Staaten. Das ist eine Welle der Risiken für andere Staaten, für alle Staaten und vor allem für Europa.“ Auch auf deutsche Marschflugkörper vom Typ Taurus angesprochen überlegt Selenskyj lange: „Die Taurus-Frage ist bedeutend.“ Er weiß, dass Bundeskanzler Friedrich Merz (CDU) die Lieferung im Wahlkampf versprochen hatte, jetzt aber – auch auf Druck der SPD – zögert. Dann lächelt er vorsichtig: „Ich wünschte, Friedrich würde uns Taurus geben.“





Der Aufschwung ist zurück

Überraschend gutes erstes Halbjahr: Führende Wirtschaftsforscher erhöhen ihre Prognose

Nach zwei Rezessionsjahren trauen Top-Ökonomen der deutschen Wirtschaft wieder etwas Wachstum zu. Mehrere führende Forschungsinstitute erhöhten am Donnerstag ihre Konjunkturprognosen für 2025 und 2026 und begründeten ihren Optimismus mit dem überraschend guten Start ins laufende Jahr sowie Rückenwind durch die Bundesregierung. Das Münchner Ifo-Institut, das Essener RWI und das Kieler Institut für Weltwirtschaft (IfW) rechnen für 2025 mit einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts (BIP) um 0,3 Prozent – das IWH aus Halle erwartet sogar 0,4 Prozent. Im nächsten Jahr soll es um 1,5 beziehungsweise 1,6 Prozent nach oben gehen, die IWH-Forscher veranschlagen plus 1,1 Prozent.

„Die deutsche Wirtschaft sieht etwas Licht am Ende des Tunnels“, erklärten die Regierungsberater aus Kiel. „Die Krise der deutschen Wirtschaft hat im Winterhalbjahr ihren Tiefpunkt erreicht“, sagte Ifo-Konjunkturchef Timo Wollmershäuser. „Ein Grund für den Wachstumsschub sind die angekündigten Fiskalmaßnahmen der neuen Bundesregierung.“ Trotz der kurzfristigen Belastungen durch handelspolitische Unsicherheiten zeichne sich ab Jahresmitte eine allmähliche Erholung ab, ergänzte RWI-Konjunkturchef Torsten Schmidt.

Im ersten Quartal 2025 hat die Wirtschaftsleistung mit 0,4 Prozent unerwartet kräftig zugelegt. Dies lag auch an vorgezogenen Exporten aus Deutschland in die USA vor Inkraft-

treten der höheren Zölle, die US-Präsident Donald Trump gegen viele Handelspartner verhängt hat. Dies könnte sich nun umkehren. „Neben den dämpfenden Effekten der höheren US-Zölle werden auch die vorgezogenen Lieferungen in die Vereinigten Staaten, die zu dem guten Jahresauftakt beigetragen haben, die Produktion zwischenzeitlich belasten“, erläuterte das IfW. Deshalb sei die wirtschaftliche Dynamik vorerst verhalten. Das Ifo erwartet im laufenden Quartal nur eine Stagnation.

„Die handelspolitischen Risiken bleiben vorerst beträchtlich“, betonte IfW-Präsident Moritz Schularick. „Die erratische Zollpolitik der Vereinigten Staaten erhöht weiter die Unsicherheit für die deutsche Außenwirtschaft.“ Auch IWH-Vizepräsident Oliver Holtemöller sprach hier von einem „erheblichen Risiko für die deutsche Konjunktur“. Zudem mache den deutschen Exporteuren nach wie vor die deutlich gesunkene Wettbewerbsfähigkeit zu schaffen. Im kommenden Jahr, wenn sich die größeren finanzpolitischen Spielräume mit Investitionen der neuen Regierung zunehmend bemerkbar machen, wird sich laut IfW das Wachstumstempo merklich erhöhen. Das Ifo bezifferte die Impulse mit zehn Milliarden Euro für 2025 und mit 57 Milliarden Euro für 2026. „Dadurch dürfte das Wachstum in diesem Jahr um 0,1 und im kommenden Jahr um 0,7 Prozentpunkte höher ausfallen.“ Bei der Inflation rechnen die Fachleute mit einem weiteren Abflauen. rtr

Der Streit um das Deutschlandticket eskaliert

Bund und Länder stellen jeweils 1,5 Milliarden Euro bereit, um die Ausfälle der Verkehrsunternehmen zu kompensieren. Doch das Geld reicht in Zukunft nicht mehr aus. Angesichts angespannter Haushalte will niemand mehr zahlen

Das Deutschlandticket gilt als einer der wenigen Erfolge der Ampel-Regierung. Rund 13,5 Millionen Menschen nutzen es derzeit – trotz der Preissteigerung von ursprünglich neun auf mittlerweile 58 Euro im Monat. Die neue Bundesregierung möchte das Ticket fortführen, wie im Koalitionsvertrag festgelegt. Doch die zentrale Frage bleibt: Wer soll das künftig bezahlen?

VON KLEMENS HANDKE

Bund und Länder stehen vor schwierigen Verhandlungen. Wie angespannt die Lage ist, zeigt eine Umfrage unter den Verkehrsministerien der Bundesländer. Sollten die Gespräche scheitern, steht das Deutschlandticket vor dem Aus – mit weitreichenden Folgen für Millionen Nutzer. Im Koalitionsvertrag heißt es: Der Ticketpreis soll bis 2029 stabil bleiben. Erst dann ist eine „sozialverträgliche“ und „schrittweise“ Erhöhung des Nutzeranteils vorgesehen. Doch diese politische Zusage schränkt die finanzielle Flexibilität der Länder erheblich ein – zumal sie in ihren Haushalten bereits mit massiven Engpässen zu kämpfen haben.

Druck machte zuletzt Bayerns Verkehrsminister Christian Bernreiter (CSU). In einem Brief an Bundesverkehrsminister Patrick Schnieder (CDU) warnte er vor einer nicht tragfähigen Finanzplanung, wie der „Spiegel“ berichtete. Ohne klare und verlässliche Zusagen werde das Ticket langfristig nicht haltbar sein. Auch Berlins Regierender Bürgermeister Kai Wegner (CDU) stellt die Zukunft des Deutschlandtickets infrage. Es sei „gut gemeint, aber teuer für den Bund und die Länder“, sagte der CDU-Politiker dem „Handelsblatt“. „Solche Wohltaten des Bundes, die dann zu einem großen Teil von den Ländern finanziert

werden müssen, können wir uns nicht mehr leisten“, fügte er hinzu.

Derzeit finanzieren Bund und Länder das Deutschlandticket gemeinsam: Jeweils 1,5 Milliarden Euro pro Jahr stellt jede Seite bereit. Das dient dazu, Einnahmeausfälle der Verkehrsunternehmen zu kompensieren – denn deren reguläre Abo-Modelle sind meist teurer. Doch schon jetzt ist absehbar: Die drei Milliarden Euro werden dauerhaft nicht ausreichen, um die Verluste der Unternehmen auszugleichen, wie der Verband Deutscher Verkehrsunternehmen (VDV) warnt. Wie auf der Verkehrsministerkonferenz beschlossen, wollen sich die Länder auch in Zukunft an der Finanzierung des Tickets beteiligen. „Die hälftige Kostenteilung empfinden wir als fair“, heißt es auf Anfrage aus dem niedersächsischen Verkehrsministerium. Dennoch wächst der Wunsch nach einer stärkeren Beteiligung des Bundes.

Aus Thüringen heißt es etwa: „Eine komplette Kostenübernahme des Deutschlandtickets durch den Bund wäre aus Sicht der Länder wünschenswert, um die sehr angespannten Landeshaushalte zu entlasten.“ Als realistisch schätze man das Szenario jedoch nicht ein. Stattdessen werde gefordert, den Finanzierungsanteil des Bundes „moderat“ zu erhöhen. Die Absicherung der Finanzierung des Tickets spricht Thüringens Infrastrukturminister Steffen Schütz (BSW) die „oberste Priorität“ zu. „Ein Rückzug der Länder aus der Finanzierung würde wohl den Todesstoß für das Ticket bedeuten.“

Eine Umfrage von WELT macht deutlich: Aufgrund der schwierigen Haushaltslage sind die meisten Länder nicht dazu bereit, mehr zu zahlen. So teilt das sächsische Staatsministerium für Infrastruktur mit: „Ein höherer Landesanteil wird in Sachsen angesichts der angespannten Haushaltslage nicht geleistet werden können.“

Die Erwartung ist daher klar: Der Bund soll mehr Verantwortung übernehmen. Doch aus dem Bundesverkehrsministerium kommt bereits Gegenwind. Minister Schnieder hat betont, dass der Bund nicht mehr als die Hälfte der Kosten tragen werde. Damit droht eine festgefahrene Verhandlungssituation. In Nordrhein-Westfalen, dem bevölkerungsreichsten Bundesland, wird der Ton schärfer: Verkehrsminister Oliver Krischer (Grüne) warnt vor einer einseitigen Belastung der Länder. Die Verantwortung sei klar: „Wer die Pendlerpauschale erhöhen und die Gastro-Steuer senken will, darf die Finanzierung des Deutschlandtickets nicht infrage stellen.“

In Sachsen-Anhalt appelliert Infrastrukturministerin Lydia Hüskens (FDP) an den Bund, für Planungssicherheit zu sorgen. Sie warnt: „Dass die Bundesregierung den Anteil der Nutzerfinanzierung erhöhen will, wird ganz zwangsläufig zu höheren Preissteigerungen führen als bei den anderen Produkten. Es scheint, als wolle sich der Bund hier schrittweise aus der Finanzierung zurückziehen.“ Hüskens schlägt vor, den Ticketpreis künftig an einem Index auszurichten, wie etwa den Preissteigerungen im Verkehrsbereich. Ein Vorschlag, der bereits auf der Verkehrsministerkonferenz diskutiert wurde. So ließe sich der Preis dynamisch anpassen.

Die Verhandlungen werden zäh, so viel steht fest. Laut „Tagesspiegel Background“ wollen die Ministerpräsidenten der Länder im Rahmen einer Sonderverkehrsministerkonferenz voraussichtlich am 27. Juni über die Zukunft des Deutschlandtickets beraten. Erst dann wird sich zeigen, ob das Säbelschlagen der Länder Folgen hat – oder es doch zu einer langfristigen Einigung über die Finanzierung des Tickets kommt. Spätestens ab Oktober soll Klarheit herrschen, kündigt Bundesverkehrsminister Schnieder an.

ANZEIGE

Deutsche Post

Mit der Briefmarke Individuell ...

FÜR
HANS

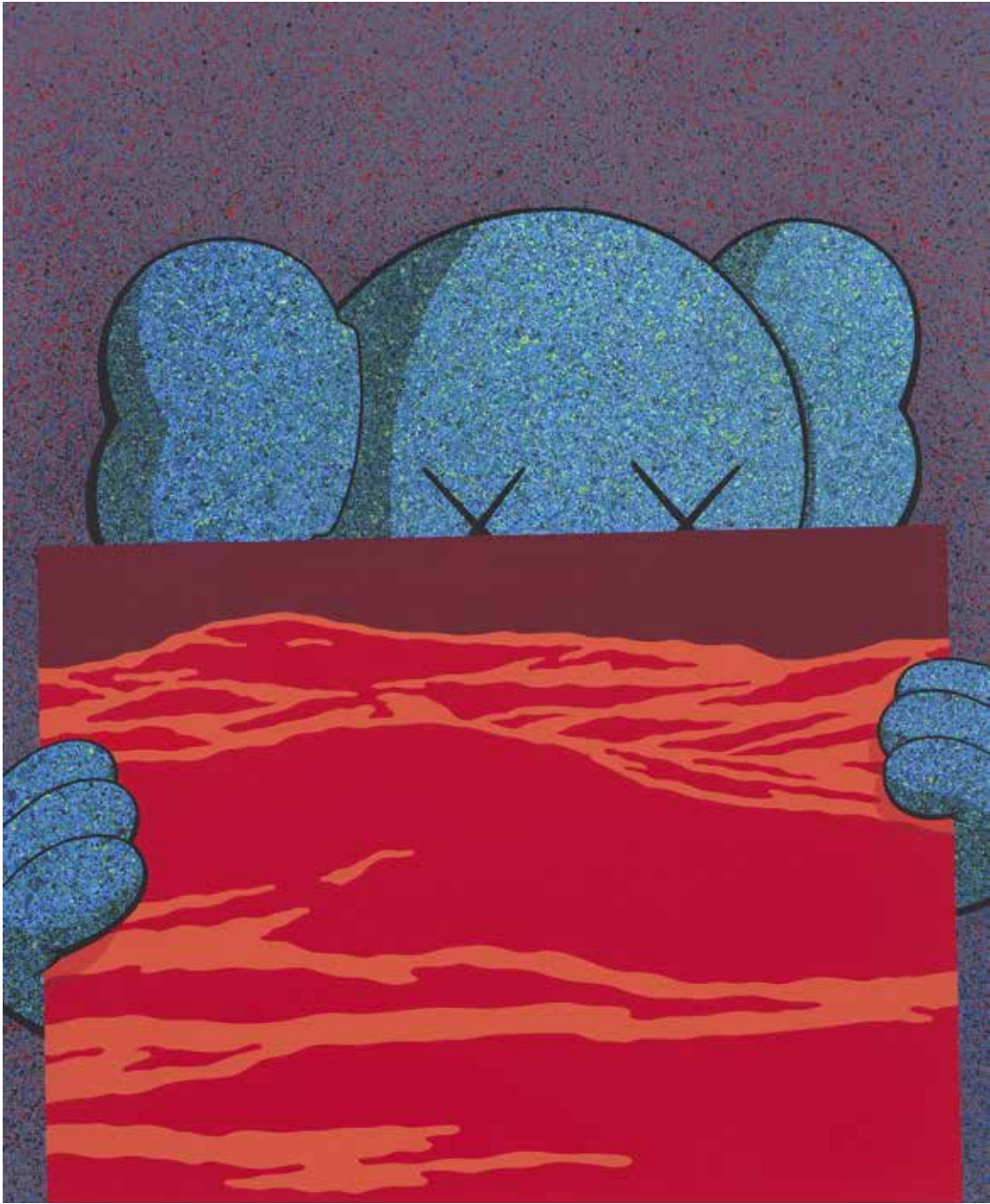


BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

MUSTER

95



Neuer Index zeigt großes Risiko für Cyberkriminalität

Verbraucher und Unternehmen sind stark von Hacker-Angriffen betroffen. Die monetären Schäden sind aber vergleichsweise gering

Gehackte Accounts, gestohlene Daten, gefährliche Websites – Cyberkriminalität ist in Deutschland ein anhaltendes Problem. Laut des Bundesministeriums des Innern (BMI) wurden im vergangenen Jahr 131.391 Fälle von Cyberkriminalität in Deutschland erfasst. Weitere 201.877 Straftaten wurden aus dem Ausland oder von einem unbekannten Ort aus verübt.

VON VICTORIA NIEMSCH

Nun zeigt eine neue Analyse, wie sich Deutschland im europäischen Vergleich schlägt. Der Cybercrime Risiko Index wurde von dem Berliner Software-Unternehmen heyData erstellt, das im Datenschutz- und Compliance-Bereich auf Software-as-a-Service spezialisiert ist. Demnach waren über 40 Prozent der Verbraucher hierzulande zuletzt Ziel

von Cyberangriffen. Damit sei Deutschland eines der am stärksten gefährdeten Länder – das Risiko, Ziel eines Cyberangriffs zu werden, liege „deutlich über dem europäischen Durchschnitt“. Die Bundesrepublik belegt im Ranking den vierten Platz, was der Analyse zufolge auf „eine Kombination aus aggressiven Angriffen und riskantem Nutzerverhalten“ hinweist. Die häufigsten Vorfälle seien dabei Phishing, Datendiebstahl und Schadsoftware.

Für die länderübergreifende Analyse hat das Unternehmen die Cyberkriminalität in 15 europäischen Staaten anhand von vier Faktoren untersucht, die in einer „gewichteten Gesamtwertung zusammengeführt“ wurden. Grundlagentexte waren demnach „vergleichbare und öffentlich zugängliche Daten, die eine nachvollziehbare Einschätzung der Risiken je Land ermöglichen“, etwa von Eurostat. Die Verbraucher-Risiken

zeigen, inwiefern Konsumenten zum Beispiel beim Surfen, Kommunizieren oder Einkaufen im Netz von sicherheitsrelevanten Vorfällen betroffen sind. Die Unternehmens-Risiken geben Aufschluss darüber, wie häufig Unternehmen mit IT-Sicherheitsvorfällen konfrontiert werden. Verhaltensrisiken zeigen zum Beispiel, wie häufig unsichere Passwörter oder unzureichende Datenschutzmaßnahmen vorkommen. Die finanziellen Schäden wiederum geben den geschätzten wirtschaftlichen Schaden pro Kopf an, der etwa durch Betriebsunterbrechungen oder Lösegeldforderungen entsteht.

Das Ergebnis: Die geschätzten Schäden durch Cyberangriffe belaufen sich in den untersuchten Ländern auf insgesamt rund 80 Milliarden Euro. In Deutschland liegt der jährliche finanzielle Schaden pro Einwohner demnach bei etwa 82 Euro. Höhere Werte ver-

zeichnen unter anderem die Schweiz (189 Euro) und Österreich (335 Euro) sowie Spanien (394 Euro) und Belgien (250 Euro). Spitzenreiter im Ranking ist jedoch Großbritannien, hier liegt der finanzielle Schaden jährlich bei 548 Euro pro Einwohner. Beim Verbraucher-Risiko liegt Deutschland mit 40 Prozent auf dem sechsten Platz, am höchsten ist dieses mit 66 Prozent in Norwegen, am niedrigsten in Polen mit gerade einmal neun Prozent. Beim Unternehmens-Risiko teilt sich Deutschland den dritten Platz mit Frankreich. In beiden Ländern meldeten 25 Prozent der Unternehmen zuletzt sicherheitsrelevante IT-Vorfälle. Häufiger kam dies laut Analyse nur in den Niederlanden (26 Prozent) sowie Polen (32 Prozent) vor.

Der Analyse von heyData zufolge sind auch Unternehmen in Deutschland zunehmend durch Cyberkriminalität gefährdet. 25 Prozent meldeten zuletzt



„sicherheitsrelevante IT-Vorfälle“ – also jede vierte Firma. Besonders gefährdet seien mittelständische Firmen, da ihre IT-Infrastruktur häufig „noch nicht ausreichend gegen moderne Angriffsarten abgesichert“ sei. Im Vergleich zu Großunternehmen würden häufig spezialisierte IT-Sicherheitsstrukturen sowie regelmäßige Risikoanalysen fehlen. Dabei sei neben der Aggressivität der Kriminellen auch das Verhalten der Verbraucher ein Grund für die hohen Zahlen. So gehen 34 Prozent der Verbraucher in Deutschland „nachweislich nachlässig“ mit persönlichen Daten um, wie heyData unter Berufung auf aktuelle Umfragewerte von Eurostat berichtet. Beispiele seien etwa die Preisgabe sensibler Informationen über unsichere Verbindungen oder das Speichern von Daten auf unsicheren Plattformen. Miloš Djurdjević, Mitgründer und Managing Director von heyData, erklärt: „Der nachlässige Umgang mit persönlichen

Daten in Kombination mit dem hohen Risiko, ins Visier von Kriminellen zu geraten, unterstreicht, dass Verbraucher ihre digitalen Sicherheitsroutinen dringend verbessern müssen.“ Die Ersteller der Analyse warnen zudem davor, dass künstliche Intelligenz es Kriminellen leichter macht, „erfolgreiche Angriffe mit geringem Aufwand zu starten“. Dadurch könne die Bedrohung künftig noch verstärkt werden. Das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) und die Verbraucherzentrale geben Tipps, wie sich Verbraucher im Alltag vor Cyberangriffen schützen können. Denn oft sind es nur kleine Änderungen im eigenen Nutzungsverhalten, die Kriminellen die Arbeit erschweren können: ► Halten Sie Betriebssysteme, Anwendungen und Antivirenprogramme auf dem neusten Stand, führen Sie regelmäßig Updates durch und aktivieren Sie Firewalls.

Vier Krisen sollten genug sein, um wachzurütteln. Die Corona-Pandemie, Russlands Krieg gegen die Ukraine, die Energiekrise und Trumps Zollkrieg gegen den Rest der Welt haben die Schwächen offengelegt, die sich in einem Jahrzehnt starken Wachstums in der deutschen Wirtschaft festgefressen haben. Dass Deutschland nach dieser goldenen Zeit, in der es kaum Druck zu tiefen Reformen gab, strukturelle Veränderungen braucht, stellt kaum jemand in Abrede.

VON TOBIAS KAISER

Die schon vor dem Regierungswechsel verabschiedeten milliardenschweren Investitionsprogramme in die Infrastruktur und die geplanten höheren Militärausgaben locken zwar Investoren an und versprechen, die Konjunktur in den kommenden beiden Jahren zu beflügeln. Damit aus der Milliardenspritze aber ein selbsttragender Aufschwung wird, muss sich in Wirtschaft und Politik grundlegend etwas ändern. Wie dieser Wandel aussehen müsste, haben Ökonomen der OECD jetzt skizziert.

Ihr Versprechen: Wenn die deutsche Politik die Reformvorschläge ernst nimmt und umsetzt, könnte die deutsche Wirtschaft in den kommenden zehn Jahren um durchschnittlich 0,8 Prozentpunkte pro Jahr schneller wachsen, als wenn alles beim Alten bleibt. Das mag zunächst nach wenig klingen. Das langfristige Potenzialwachstum der deutschen Wirtschaft liegt laut dem Kreis der Wirtschaftsweisen bei durchschnittlich 0,4 Prozent pro Jahr; clevere Reformen könnten dieses langfristige Wirtschaftswachstum also laut der OECD verdreifachen.

Ob die schwarz-rote Koalition aber bereit ist, die nötigen Reformen anzugehen, ist eine andere Frage. Viele Reform-Forderungen stellt die OECD, eine Denkfabrik vorwiegend wohlhabender Volkswirtschaften, seit Jahren. Und für das Gros der Experten-Vorschläge ist erheblicher politischer Mut nötig. Etwa, wenn es darum geht, die Sozialversicherungen zukunfts-fest aufzustellen. Ohne Reformen, sei die finanzielle Stabilität von Renten-, Pflege- und gesetzlicher Krankenversicherung gefährdet, schreiben die Autoren des „OECD Wirtschaftsbericht Deutschland 2025“. Wenn nichts getan werde, würden die Ausgaben der Sozialversicherung bis zum Jahr 2045 um eine Größenordnung steigen, die 3,5 Prozent der Wirtschaftsleistung entspricht. Basierend auf heutigen Werten wären das 150 Milliarden Euro zusätzlich; in zwanzig Jahren wäre der Betrag entsprechend höher.

Die von den OECD-Experten vorgeschlagenen Gegenmaßnahmen sind allerdings unpopulär: Der Staat soll aufhören, Frühverrentungen zu unterstützen, sodass sie finanziell weniger attraktiv sind als bisher, heißt es in dem Papier. Vor dem gesetzlichen Renteneintrittsalter von 67 Jahren aus dem Arbeitsleben zu scheiden, solle nicht mehr möglich sein. Noch ist es laut der Deutschen Rentenversicherung gängig: Von den rund 890.000 Menschen, die 2023 erstmals in Altersrente gingen, hatten demnach nur etwa 44 Prozent das reguläre Rentenalter erreicht, während der Rest vorzeitig in den Ruhestand ging.

In diesem Zusammenhang kritisieren die Autoren die Ausnahmeregeln für Arbeitnehmer mit 45 Berufsjah-

ren. Entscheidend sei, dass die Menschen hierzulande später in Rente gehen – und zwar nicht nur auf dem Papier. Dazu gehört langfristig auch, das gesetzliche Renteneintrittsalter anzupassen: Als vorbildlich gelten Länder wie Griechenland, wo es mit der Lebenserwartung steigt. Das Gesundheitssystem müsse effizienter, digitaler und schlanker werden. Dazu gehöre auch, Krankenhäuser zu schlie-

Und dabei geht es noch gar nicht um Steuern, die an anderer Stelle steigen müssen, um die Maßnahmen gegenzufinanzieren. Kurz gefasst sollen Vermögen und Konsum stärker besteuert werden, um Arbeit billiger zu machen. So könne die Regierung etwa Unternehmenserben, die bisher bei der Erbschaftssteuer privilegiert behandelt werden, stärker zur Kasse bitten. Bei allen Erbschaften sollten

regierung: Die Senkung der Mehrwertsteuer für die Gastronomie und die Anhebung der Pendlerpauschale seien teuer und verzerrend. Nötig seien der verpflichtende Einsatz von elektronischen Registrierkassen, die Pflicht zu elektronischen Rechnungen und ein Verbot der Zahlung mit Bargeld bei hohen Beträgen.

Auf der Ausgabenseite müsse der Staat stärker sicherstellen, dass Geld sinnvoll ausgegeben werden. Die Verwaltung muss schneller digitalisiert werden, die Beschaffung soll moderner und staatliche Ausgaben sollten stärker als bisher überprüft werden. Genehmigungsverfahren für Infrastrukturprojekte müssen beschleunigt werden, um eine schnelle Umsetzung der Investitions- und Ausgabenpläne sicherzustellen. Gleichzeitig müsse der Staat die Unternehmen entlasten und es ihnen erleichtern, ihrer Arbeit nachzugehen. Dazu gehöre auch der Abbau und die Vereinheitlichung von Regeln: „Der hohe Verwaltungsaufwand, der mit komplexen und uneinheitlichen Vorschriften verbunden ist, muss reduziert werden“, schreiben die Verfasser. Der Staat mache es vielen Menschen, vor allem auch Migranten, zu schwierig, zu arbeiten.

Die Hürden, um hierzulande ein Unternehmen zu gründen oder einen bestimmten Beruf auszuüben, seien weit höher als in anderen wohlhabenden Industriestaaten, das gelte besonders für das Handwerk. Ausländische Qualifikationen etwa von Lehrern, Pflegepersonal seien komplex und langwierig. Wie schwer ein Umdenken ist, zeigt der Blick auf die tatsächliche Politik: Erst vor fünf Jahren seien in zwölf Handwerksberufen wieder Qualifikationsanforderungen für die Betriebsgründung eingeführt wurden – und das trotz des Fachkräftemangels.

Der Plan für das Turbo-Wachstum

Mit ihren Investitionspaketen hat die neue Bundesregierung die Stimmung verbessert. Damit daraus aber ein steter Aufschwung wird, müssen Staat und Wirtschaft reformiert werden. OECD-Ökonomen haben jetzt aufgelistet, was zu tun ist. Die Maßnahmen sind aber nicht populär

ßen. Die OECD-Ökonomen schlagen außerdem einen erheblichen Umbau des Steuersystems hierzulande vor – ein notorisch schwieriges Terrain. Wenig kontrovers dürfte eine zentrale Forderung sein: Die persönliche Einkommenssteuer soll sinken, sodass es attraktiver wird, zu arbeiten. Das könnte dabei helfen, den Fachkräftemangel, der sich in den kommenden Jahren weiter verschärfen dürfte, zu lindern. Wenn Arbeitnehmern mehr Netto vom Brutto bleibt, werde es etwa attraktiver, von Teilzeit auf Vollzeit aufzustoßen oder überhaupt wieder zu arbeiten. Dazu beitragen soll auch eine Reform des Ehegattensplittings und der Besteuerung von Zweitverdienern in der Familie. Schon die Reform des Ehegattensplittings dürfte auf erhebliche Widerstände stoßen.

die Freibeträge reduziert werden. Beispielsweise können Ehepartner und eingetragene Lebenspartner hierzulande 500.000 Euro steuerfrei erben, erst Werte, die darüber hinausgehen, müssen versteuert werden.

Auch bei Zinsen und Dividenden, die bisher unabhängig vom persönlichen Steuersatz mit einem pauschalen Satz besteuert werden, sollten Vergünstigungen gestrichen werden. Die Grundsteuer könnten steigen, genauso wie Steuern auf Alkohol und Tabak. Vergünstigungen bei der Mehrwertsteuer sollten ebenfalls wegfallen. Grundsätzlich könne die Bundesregierung über eine höhere Mehrwertsteuer nachdenken, um Arbeit, weniger stark mit Steuern und Abgaben zu belasten. In diesem Zusammenhang kritisieren die Autoren zwei geplante Maßnahmen der Bundes-

ANZEIGE

Deutsche Post  

... können Sie Vieles schon auf dem Umschlag sagen.

FÜR
LEA




MUSTER

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

- Richten Sie eine Zwei-Faktor-Authentifizierung (2FA) für zusätzliche Sicherheit ein – besonders bei sensiblen Daten wie etwa dem Online-Banking.
- Vermeiden Sie die Nutzung von Administrator-Konten für alltägliche Aktivitäten.
- Nutzen Sie unterschiedliche Passwörter für Ihre Accounts und vermeiden Sie einfache oder leicht zu erratende Passwörter.
- Überprüfen Sie regelmäßig Ihre Kontoeinstellungen und -aktivitäten.
- Nutzen Sie keine öffentlichen WLAN-Netzwerke für sensible Transaktionen.
- Klicken Sie nicht auf Links und öffnen Sie keine Anhänge in E-Mails, SMS oder anderen Nachrichten von unbekannten Absendern.
- Antworten Sie nicht auf Nachrichten und geben Sie keine Daten raus, wenn Ihnen die Nachricht seltsam vorkommt
- Phishing Nachrichten können täuschend echt aussehen.

Vor dem asiatischen Imbiss in der Frankfurter Innenstadt ist jeder Platz besetzt, in der Mittagszeit reihen sich die Gäste bis weit auf den Gehweg. Einige jedoch drehen enttäuscht wieder ab, als sie endlich das Innere erreicht haben. Den Grund dafür verrät ein an den Tresen geklebtes Pappschild: „Nur Barzahlung“ steht darauf. Wer keine Scheine dabei hat, muss draußen bleiben. Hier – und in vielen anderen Läden, Gaststätten und Friseursalons.

VON CORNELIUS WELP

Ist das hoffnungslos altmodisch? So gar kriminell? Oder im Gegenteil besonders sicher und sogar ein Zeichen für Freiheitsliebe? Dass die Deutschen an Scheinen und Münzen hängen, ist bekannt. Für diese Zuneigung müssen sie sich jedoch immer häufiger rechtfertigen. „Du liebst Bargeld. Aber hat Bargeld dich jemals zurückgeliebt?“, fragen seit Wochen auffällige Plakate in großen deutschen Städten. Hinter ihnen steckt der US-Konzern PayPal, der gerade ein Bezahlsystem an den Ladenkassen einführt. Wer bevorzugt Bargeld nutzt, so die Botschaft, würde am liebsten auch noch VHS-Kassetten in den Videorekorder schieben, statt bequem zu streamen.

Tatsächlich ist die Liebe der Deutschen zum Bargeld ungebrochen. Sie zeigt sich aber zunehmend widersprüchlich. So sind physische Zahlungen hierzulande zwar immer noch viel populärer als in den meisten anderen europäischen Ländern. Ihr Anteil an allen Transaktionen hat seit der Corona-Pandemie jedoch rapide abgenommen. Und dennoch hält eine überwältigende Mehrheit der Deutschen Scheine und Münzen auch in Zukunft für unersetzbar. Gleichzeitig wächst der Bestand an Banknoten – zuletzt sogar richtig sprunghaft.

Das in Fachkreisen als „Bargeld-Paradox“ bekannte Phänomen belegen aktuelle Zahlen der Bundesbank. Nach diesen haben die deutschen Privathaushalte im vierten Quartal 2024 ihr Vermögen erheblich umgeschichtet.

Während sich ihre Spareinlagen um 16 Milliarden Euro verringerten, lagerten auf Giro- und Tagesgeldkonten stolze 55 Milliarden Euro mehr als drei Monate zuvor. Aber auch der Bargeldbestand wuchs kräftig: Er legte um zehn Milliarden Euro auf rund

400 Milliarden Euro zu. „Ein ähnlich hoher Aufbau bei Bargeld und Sichteinlagen wurde zuletzt Mitte 2021 verzeichnet“, vermeldet die Frankfurter Institution. Und liefert gleich noch eine knäckebrottrockene Erklärung für die neu aufgeflamnte Liebe mit: „Die gestiegene Präferenz“, so heißt es in dem Bericht, „dürfte auf die erhöhte wirtschaftliche Unsicherheit und sinkende Zinsen zurückzuführen sein“.

Nachdem der wichtigste Leitzins der Europäischen Zentralbank zwischen 2014 und 2022 negativ war, stieg er bis zum September 2023 auf vier Prozent. Parallel dazu kletterten auch die Konditionen für Festgelder. Wer seiner Bank Geld für drei Jahre anvertraute, konnte dafür in der Spitze fast fünf Prozent pro Jahr kassieren. Seitdem sind mit den Leitzinsen auch die Sparrenditen wieder deutlich gefallen: Für Drei-Jahres-Festgeld sind aktuell maximal nur noch knapp drei und durchschnittlich noch zwei Prozent drin. Der Effekt: Es macht finanziell keinen allzu großen Unterschied mehr, ob man das Geld für einen längeren Zeitraum oder auf dem Girokonto deponiert. Oder es bar hält.

Im Gegenzug ist es jederzeit verfügbar. Das ist gerade in Zeiten erhöhter wirtschaftlicher Unsicherheit, heftig schwankender Zinsen und Börsenkurse sowie womöglich drohender Arbeitslosigkeit ein rationaler Grund. Welche emotionalen Faktoren gerade für Bargeld zusätzlich eine wichtige Rolle spielen, erklärt Julia Pitters, Professorin für Wirtschaftspsychologie an der Internationalen Hochschule in Wien. Gerade in Krisen suchten Menschen Zuflucht zu „gelernten und tradierten“ Verhaltensmustern, „Haptik, Tradition und Bewährtheit“ von Bargeld beförderten ein „Image als Retter in der Not.“ Die Bundesbank geht davon aus, dass 42 Prozent der derzeit von Privatpersonen gehaltenen Banknoten der „Wertaufbewahrung“ dienen.

Und das schon eine ganze Weile. Der jüngste Zuwachs ist ein Ausreißer, aber keine Ausnahme. Nach einer auf Grundlage der Bundesbankdaten erstellten Übersicht des Analyseunternehmens Barkow Consulting nahmen die Bargeldbestände seit 2013 in jedem Quartal zu. Noch stärker als zuletzt

stiegen sie in einigen Quartalen während der Corona-Pandemie ab 2020. Auch in der Phase negativer Leitzinsen erhöhte sich die Summe teilweise deutlich. Auf dem Höhepunkt der Finanzkrise Ende 2008 hatten die Deutschen ebenfalls besonders viele Scheine und Münzen zu Hause gehortet.

In Umfragen gilt die Wertbewahrung neben der Sicherheit vor technischen Störungen und dem Datenschutz als einer der wichtigsten Vorzüge von Bargeld. Weitere Pluspunkte sollen sein, dass Kinder mit Scheinen und Münzen leichter den Umgang mit Geld erlernen und Bargeschenke eine wichtige soziale Rolle spielen. In seiner eigentlichen Funktion kommt das physische Geld dagegen schon seit Jahren deutlich weniger zum Einsatz. Der Anteil der Barzahlungen an allen

Transaktionen hat sich zuletzt auf nur noch 51 Prozent reduziert.

Und nach einer aktuellen Befragung der Beratung Strategy& zücken nur noch 35 Prozent der Deutschen am liebsten das Portemonnaie. Vor zwei Jahren lag der Anteil noch bei 54 Prozent. Die Hälfte der Befragten war bereit, die Nutzung ihrer persönlichen Bankdaten zu akzeptieren, wenn sie dafür Rabatte oder sonstige Zusatzleistungen erhielt. Das ändert nichts an der grundsätzlichen Zuneigung. In einer aktuellen Umfrage der Bundesbank wünschen sich 73 Prozent der Einwohner Deutschlands, dass Banknoten und Münzen wie aktuell oder wieder verstärkt genutzt werden. Dass dieser Wunsch langfristig erfüllt wird, glaubt eine Mehrheit nicht: 55 Prozent der Befragten gehen davon aus, dass

Barzahlungen in 15 Jahren aus dem Alltag verschwunden sein werden. Auch die Bundesbank meint, es könne sich ein „sich selbst verstärkender Prozess entwickeln, an dessen Ende die Zahlungsmöglichkeiten mit Bargeld deutlich eingeschränkt wären.“

Aktuell ist davon noch wenig zu spüren: So liegt die Akzeptanz im alltäglichen Einzelhandel nahezu unverändert bei fast hundert Prozent. Bei größeren Anschaffungen, in der Gastronomie und an Tankstellen ist sie zwar leicht gesunken, bewegt sich aber ebenfalls über 90 Prozent. Lediglich in Ämtern und Behörden können Barzahler Probleme bekommen. Hier hat sich die Annahmequote auf 50 Prozent reduziert. Ein Grund für den skeptischen Blick in die bare Zukunft ist der erschwerte Zugang: So hat sich der Anteil der Deut-

schen, die die nächste Bargeld-Quelle für schwer erreichbar halten, zwischen 2021 und 2023 von sechs auf 15 Prozent mehr als verdoppelt. Wichtigster Grund dafür ist das ausgedünnte Netz von Geldautomaten, die trotz der vermehrten Nutzung von Ladenkassen der mit Abstand bedeutendste Anlaufpunkt bleiben.

In einer im Frühjahr veröffentlichten Studie hat die Bundesbank allerdings ermittelt, dass die Deutschen durchschnittlich nur 1,4 Kilometer vom nächstgelegenen Automaten oder Bankschalter entfernt wohnen. Nur 0,3 Prozent der Bevölkerung müssen mehr als zehn Kilometer zurücklegen. Die flächendeckende Versorgung sei deshalb aktuell gewährleistet, heißt es in dem Bericht. Ein weiterer Grund für Zweifel sind kommende gesetzliche Einschränkungen. Für die boomende Schattenwirtschaft spielt Bargeld eine zentrale Rolle, wie zuletzt unter anderem eine Reihe verdächtiger Geldfunde entlang der Autobahn A3 veranschaulichte. Den allein durch Geldwäsche in Deutschland angerichteten Schaden beziffern Behörden jährlich auf hundert Milliarden Euro. Einige Gegenmaßnahmen hat die Politik bereits ergriffen: Wer hohe Beträge bar bezahlt, muss sich ausweisen und die Herkunft erklären können. Der nächste Schritt folgt 2027: Trotz heftiger Proteste von Gebrauchtwagenhändlern und Goldschmieden gilt in Deutschland dann wie auch in der übrigen EU eine Bargeldobergrenze von 10.000 Euro.

Auch die Planungen für den digitalen Euro schreiten voran. Der soll als anerkanntes Zahlungsmittel neben seinen physischen Verwandten treten – und zumindest etwas Unabhängigkeit von US-Konzernen zu sichern, die den digitalen Zahlungsverkehr bisher klar dominieren. Seit Ende 2023 befindet sich das Projekt in der „Vorbereitungsphase“, ob es tatsächlich realisiert wird, entscheidet sich frühestens Anfang nächsten Jahres. Gleichzeitig soll eine Verordnung zum Euro-Bargeld als gesetzlichem Zahlungsmittel dessen Rolle auch künftig sichern.

In Deutschland unterstellen dennoch unter anderem Politiker der AfD den europäischen Initiativen finstere Motive. Sie meinen, dass diese Projekte und Einschränkungen letztlich das Ziel verfolgen, das Bargeld abzuschaffen. Die Bürger ließen sich dann leichter überwachen. Im Koalitionsvertrag von CDU und SPD wird das klar bestritten: „Wir stellen sicher, dass jeder weiterhin selbst entscheiden kann, wie er bei Geschäften des Alltags bezahlt. Das Bargeld als gängige Zahlungsform erhalten wir“, heißt es auf Seite 38 des Papiers. Das Ziel sei „echte Wahlfreiheit im Zahlungsverkehr“. Die sehe so aus, dass grundsätzlich Bargeld und mindestens eine digitale Zahlungsoption angeboten werden sollen.

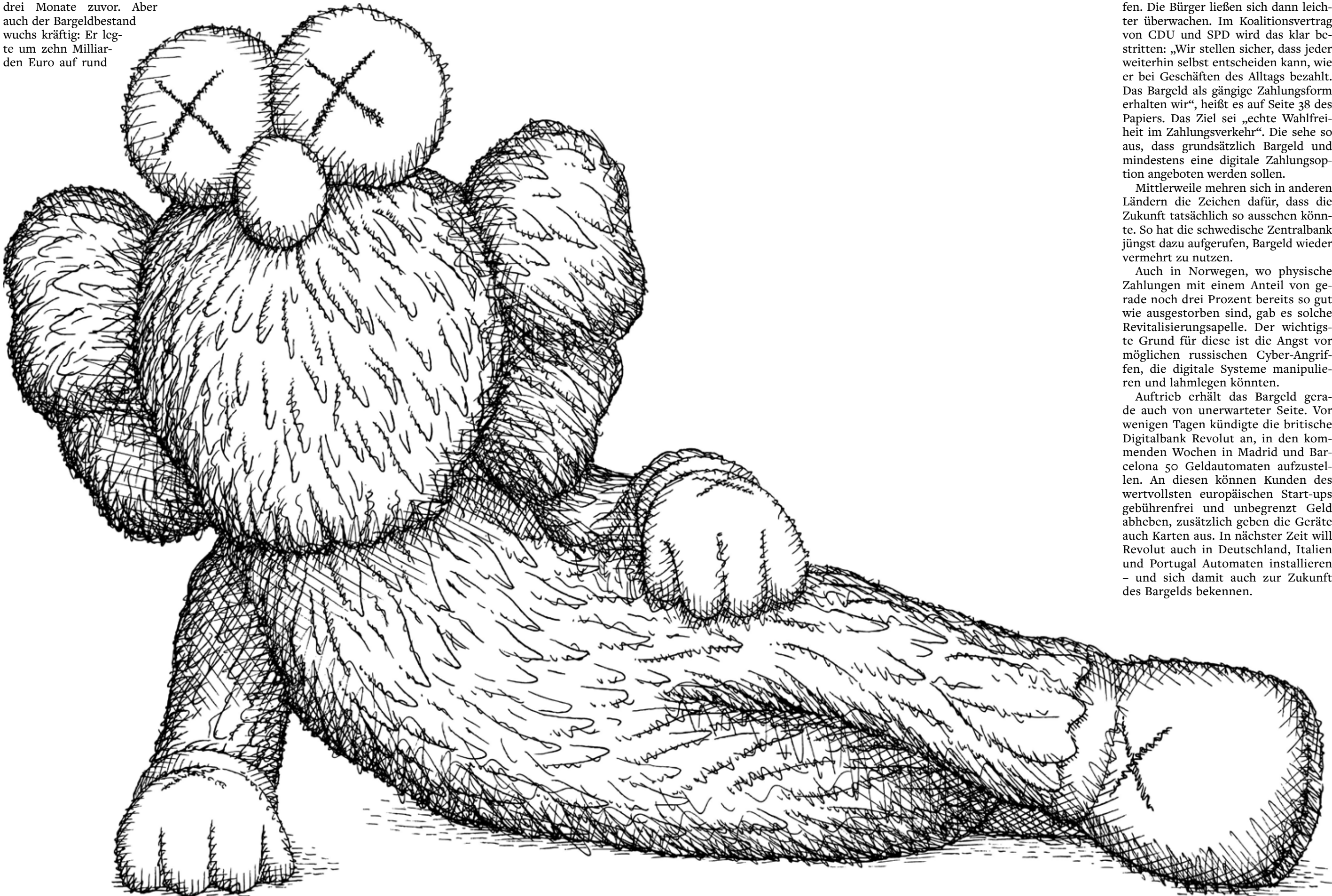
Mittlerweile mehrten sich in anderen Ländern die Zeichen dafür, dass die Zukunft tatsächlich so aussehen könnte. So hat die schwedische Zentralbank jüngst dazu aufgerufen, Bargeld wieder vermehrt zu nutzen.

Auch in Norwegen, wo physische Zahlungen mit einem Anteil von gerade noch drei Prozent bereits so gut wie ausgestorben sind, gab es solche Revitalisierungsapelle. Der wichtigste Grund für diese ist die Angst vor möglichen russischen Cyber-Angriffen, die digitale Systeme manipulieren und lahmlegen könnten.

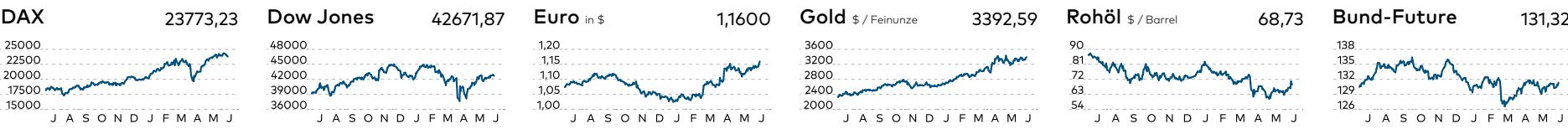
Auftrieb erhält das Bargeld gerade auch von unerwarteter Seite. Vor wenigen Tagen kündigte die britische Digitalbank Revolut an, in den kommenden Wochen in Madrid und Barcelona 50 Geldautomaten aufzustellen. An diesen können Kunden des wertvollsten europäischen Start-ups gebührenfrei und unbegrenzt Geld abheben, zusätzlich geben die Geräte auch Karten aus. In nächster Zeit will Revolut auch in Deutschland, Italien und Portugal Automaten installieren – und sich damit auch zur Zukunft des Bargelds bekennen.

Die neue Liebe der Bürger zum Bargeld

Der Bestand an Münzen und Scheinen nimmt sprunghaft zu. Das ist umso erstaunlicher, weil die Bundesbürger mehr und mehr auf elektronischem Weg bezahlen. Parallel dazu schreiten auch die Planungen für den digitalen Euro voran

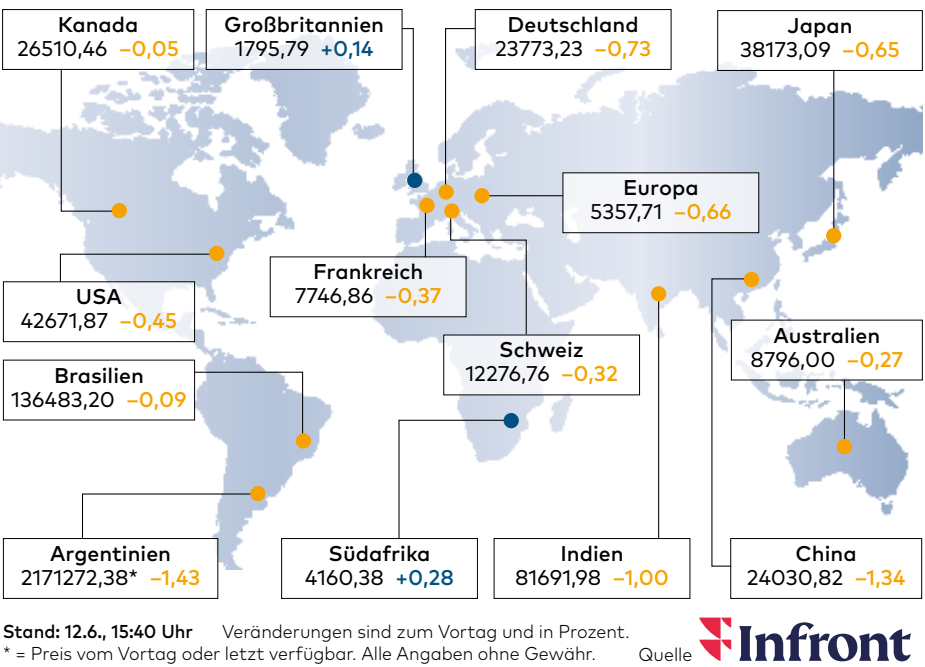


BÖRSEN-WELT:



DAX	12.06. (15:40 Uhr)	Kurs in €	Veränderung Vortag in %	Tief	12 Monate Vergleich	Hoch	Marktk. Mrd. €	Div. in €	Div. Rend.	KGV 2024	Kurs in €	Veränderung Vortag in %	Tief	12 Monate Vergleich	Hoch	Marktk. Mrd. €	Div. in €	Div. Rend.	KGV 2024
Adidas	205,30	-2,1	175,3		263,8	36,95	2,00	0,97	58,32	Henkel Vz.	68,50	-0,8	66,02		88,50	12,20	2,04	2,98	12,83
Airbus SE	162,72	-0,6	124,7		177,4	128,92	3,00	1,84	30,53	Infineon Tech.	35,97	-1,3	23,17		39,43	46,97	0,35	0,97	18,93
Allianz SE	342,20	-1,1	238,3		378,5	132,15	15,40	4,50	13,91	Mercedes Benz	51,38	-1,2	45,60		66,28	49,47	4,30	8,37	4,41
BASF SE	42,70		37,40		55,06	38,11	2,25	5,27	12,34	Merck	115,60	-0,3	110,5		177,0	14,94	2,20	1,90	12,97
Bayer	27,76	0,0	18,38		31,03	27,27	0,11	0,40	14,61	MTU Aero	346,10	-1,1	210,8		361,7	18,63	2,20	0,64	26,68
Beiersdorf	117,25	-1,0	111,0		147,0	29,08	1,00	0,85	26,65	Münch. Rück	556,40	-0,9	421,7		615,8	72,69	20,00	3,59	12,01
BMW St.	76,26	-1,1	62,96		92,38	44,22	4,30	5,64	5,45	Porsche	42,42	-0,8	40,43		76,14	19,32	2,31	5,45	9,43
Brenntag SE	61,02	+0,1	51,70		68,92	8,81	2,10	3,44	12,93	Porsche Hldg. SE	34,23	-1,0	30,46		43,68	5,24	1,91	5,58	2,23
Commerzbank	27,85	+0,8	12,12		28,19	32,99	0,65	2,33	15,05	Qiagen	40,72	-0,1	34,24		47,36	9,05	0,22	0,53	18,94
Continental	77,80	+0,9	51,02		78,68	15,56	2,50	3,21	12,57	Rheinmetall	1731,50	+0,7	437,5		1944,0	75,42	8,10	0,47	79,61
Daimler Tr.	37,74	-0,9	29,61		45,33	29,89	1,90	5,03	8,80	RWE	35,03	+1,0	27,76		35,11	26,06	1,10	3,14	12,74
Dt. Bank	24,37	-1,4	12,27		25,65	47,47	0,68	2,79	16,24	SAP SE	261,45	-0,6	174,7		283,5	321,19	2,35	0,90	58,62
Dt. Börse	273,30	-0,5	176,3		294,3	51,46	4,00	1,46	26,35	Sartorius Vz.	204,10	-1,8	166,1		292,0	7,64	0,74	0,36	49,54
Dt. Post	41,23	+0,6	30,96		44,27	49,48	1,85	4,49	14,47	Siem.Energy	85,56	0,0	22,06		89,52	68,39	-	-	-
Dt. Telekom	31,47	-2,5	22,44		35,91	156,92	0,90	2,86	17,20	Siem.Health.	46,18	-0,8	41,21		58,48	52,09	0,95	2,06	20,90
E.ON SE	15,40	+0,8	10,44		15,85	40,68	0,55	3,57	14,00	Siemens	217,90	-0,8	150,7		244,9	174,32	5,20	2,39	20,85
Fres.M.C.	50,12	+1,2	32,51		54,02	14,71	1,44	2,87	21,33	Symrise	103,20	-0,3	88,56		125,0	14,42	1,20	1,16	31,75
Fresenius SE	44,21	+0,5	27,81		44,40	20,25	1,00	2,26	23,39	Vonovia SE	28,69	-2,2	24,03		33,93	23,61	1,22	4,25	14,35
Hann. Rück SE	269,40	-1,6	208,9		292,6	32,49	9,00	3,34	13,92	VW Vz.	90,88	-0,9	78,86		114,2	18,74	6,36	7,00	3,28
Heidelb. Mat.	178,95	-0,4	85,60		191,1	31,93	3,30	1,84	16,05	Zalando SE	28,96	-2,1	20,26		40,08	7,64	-	-	34,48

INDIZES



Gold ist der Gewinner der Dollar-Dämmerung

Donald Trump unterminiert mit seiner erratischen Politik den Greenback. Vor allem Notenbanken setzen auf das Edelmetall

Es klang wie eine historische Chance für Europa. In Interviews, Reden und Auftritten hatten führende Notenbanker zuletzt gebetsmühlenartig betont, dass der Euro von der Schwäche des Dollars profitieren könne. Sollte Donald Trump mit seiner erratischen Politik die Weltleitwährung untergraben, könne die Gemeinschaftswährung aufblühen – vielleicht sogar aufsteigen.

VON HOLGER ZSCHÄPITZ

Doch es kam anders. Wie die Europäische Zentralbank (EZB) in ihrer jährlichen Studie zur Rolle des Euro einräumen musste, ist nicht der Euro der große Gewinner der Dollar-Dämmerung – sondern ausgerechnet Gold. Rekordkäufe der Notenbanken und eine beispiellose Preistrallie haben das Edelmetall auf Rang zwei der weltweiten Reserveanlagen katapultiert. Der Euro hingegen ist auf den dritten Platz zurückgefallen. „Die Notenbanken haben in Rekordtempo Gold angehängt“, heißt es in der aktuellen EZB-Studie. Im vergangenen Jahr kauften Zentralbanken weltweit über 1000 Tonnen Gold, zum dritten Mal in Folge. Das entspricht etwa einem Fünftel der globalen Jahresproduktion. Damit lag der Zuwachs weiter doppelt so hoch wie im Durchschnitt der vergangenen Dekade. Die gesamten Goldreserven der Zentralbanken belaufen sich nun auf rund 36.000 Tonnen und liegen nahe dem historischen Höchststand von 38.000 Tonnen, der im Jahr 1965 während der Bretton-Woods-Ära erreicht wurde. Die massive Nachfrage nach Gold verändert die Zusammensetzung der weltweiten Devisenreserven spürbar. Gold macht inzwischen rund 20 Prozent der offiziellen globalen Rücklagen aus – und hat damit den Euro (16 Pro-

zent) als zweitwichtigste Reserveanlage überholt. An der Spitze bleibt zwar der US-Dollar, doch auch sein Anteil ist auf 46 Prozent gesunken. Viele Experten werten die aktuellen Entwicklungen als Zeichen einer schrittweisen Abkehr vom Dollar. An den Devisenmärkten gerät der Greenback zunehmend unter Druck: Der Dollar-Index, der den Wert der US-Währung im Vergleich zu den wichtigsten Handelspartnern misst, ist auf den niedrigsten Stand seit 2022 gefallen. Gleichzeitig legt der Euro deutlich zu – auf über 1,16 Dollar, den höchsten Stand seit 2021. Die Kapitalströme internationaler Notenbanken belegen: dieser Anstieg ist kein Ausdruck besonderer Euro-Stärke, sondern vielmehr ein Spiegelbild der Dollar-Schwäche. Die europäische Gemeinschaftswährung profitiert quasi automatisch von der Abkehr vom Dollar. Die Statistiken zeigen: Vor allem Notenbanken aus Ländern, die sich stärker vom Westen abkoppeln wollen, haben ihre Dollar-Bestände reduziert – und massiv Gold gekauft. Besonders deutlich zeigt sich das bei China, der Türkei und Indien. Laut EZB-Studie ist dieser Trend vor allem von wirtschaftlichen und geopolitischen Absicherungsstrategien getrieben. Der Trend zeigt sich auch in einer anderen Kennzahl: China hat seine Bestände an US-Staatsanleihen deutlich reduziert. In der Spitze – im Jahr 2013 – hielt die Volksrepublik amerikanische Schuldtitel im Wert von 1,32 Billionen US-Dollar. Der Bestand liegt aktuell nur noch bei rund 765 Milliarden Dollar. Parallel dazu hat Peking seine Goldreserven massiv aufgestockt: von rund 42 Milliarden Dollar im Jahr 2013 auf heute etwa 250 Milliarden Dollar. Der Run ins Gold ist bemerkenswert. Schließlich wird Gold – anders als Reserven in Dollar oder Euro – nicht verzinst und die Lagerung ist kostspie-

lig. Trotzdem wird es von Investoren – auch von den Notenbanken – als ultimative sichere Anlage geschätzt. Als unpolitische Anlage gibt es weder ein Ausfallrisiko noch können die Reserven durch Sanktionen konfisziert werden. In einer Welt der geopolitischen Risiken scheint das besonders wichtig. Der Rückzug aus dem Dollar ist in vollem Gange. Experten sprechen bereits von einer schrittweisen „De-Dollarisierung“ der globalen Finanzarchitektur. Der erhoffte Zufluss in den Euro bleibt allerdings aus – das Kapital fließt vor allem ins Gold. „Die Goldnachfrage ist nach dem russischen Einmarsch in die Ukraine sprunghaft angestiegen – und bleibt weiterhin hoch“, heißt es nüchtern im aktuellen EZB-Bericht. Besonders auffällig: Zentralbanken agieren beim Goldkauf deutlich offensiver als private Investoren. Zwar verzeichnen auch Gold-ETFs steigende Zuflüsse – doch der Anstieg fällt im Vergleich zu den massiven Käufen der Währungshüter eher moderat aus. Ein Teil der privaten Nachfrage scheint sich zunehmend in Richtung des „digitalen Goldes“ – also Bitcoin – zu verlagern. Immer mehr institutionelle Anleger setzen neben physischem Gold auch auf Kryptowährungen als Diversifikationsbaustein in ihren Portfolios. In amerikanischen Bitcoin-ETFs sind inzwischen rund 126 Milliarden Dollar investiert – Tendenz steigend. Die neue geopolitische Lage an den Finanzmärkten ist auch für Sparer von Relevanz. Wer diesen Trend nicht verpassen will, sollte überlegen, einen kleinen Anteil seines Portfolios in Gold und Bitcoin zu investieren – idealerweise über börsen-gehandelte Produkte wie: Gold-ETFs, z. B.: den Euwax Gold II (WKN: EWG2LD) oder den iShares Physical Gold ETC (WKN: A1KWPK) beziehungsweise den Bitcoin-ETC, z. B.: ETC Group Physical Bitcoin (WKN: A2Z730).

Erfolg für Steuerfahnder

Autoschieber sollen den Fiskus um Steuern in dreistelliger Millionenhöhe geprellt haben. Fast eine Viertelmilliarde Euro haben Ermittler zurückgeholt

Steuerfahnder haben fast eine Viertelmilliarde Euro hinterzogener Steuern von international operierenden Autoschiebern zurückgeholt. Nach der internationalen Großrazzia „Huracán“ gegen Umsatzsteuerbetrug vor zwei Jahren hätten nordrhein-westfälische Steuerfahnder weitere Verdachtsfälle aufgedeckt, so das NRW-Finanzministerium. In den sichergestellten Unterlagen seien weitere Zwischenhändler aufgefallen, die Teil des kriminellen Umsatzsteuerkarussells gewesen sein sollen. Die Summe von rund 240 Millionen

Euro soll noch auf mehr als 300 Millionen Euro steigen, die mehreren EU-Staaten zugutekommen werden. Der Ursprung der Ermittlungen der Kommission unter dem Namen „Falscher Hase“ war ein komplexes Geflecht aus Scheinfirmen, mit dem über Jahre hinweg beim Fahrzeughandel Mehrwertsteuer hinterzogen wurde. Die erste Welle führte bereits in Düsseldorf zu mehrjährigen Haftstrafen. Das Betrugssystem funktionierte so: Eine „Pufferfirma“ in NRW kaufte Autos im Inland und ließ sich die gezahlte Mehrwertsteuer als Vorsteuer

erstatten. Dann verkaufte sie die Autos ins EU-Ausland. Die Händler im Ausland waren die „Missing Trader“: Sie verschwanden, kurz nachdem sie die Fahrzeuge weiterverkauft hatten – inklusive Mehrwertsteuer, die aber nie abgeführt wurde. „Die Betrüger-Ringe bewegen Geld und Waren zwischen realen, aber nicht angemeldeten Unternehmen in Deutschland und angemeldeten, aber nicht realen Unternehmen in mehreren anderen Ländern“, erläuterte Stephanie Thien, Leiterin des neuen Landesamts zur Bekämpfung der Finanzkriminalität. dpa

Deutsche Post

FÜR MAMA

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

MUSTER

95

Bezahlbare E-Mobilität für alle

Niedersachsen fordert Subventionen auch für private Haushalte und Gebrauchtwagen

Niedersachsens Ministerpräsident Olaf Lies (SPD) spricht sich für eine breitere Förderung von Elektroautos aus. Nach der von der Bundesregierung beschlossenen ausgeweiteten Abschreibung von Firmenwagen sei es nun nötig, auch Privatleute beim Kauf solcher Autos zu unterstützen, sagte der Politiker im Club Hamburger Wirtschaftsjournalisten (CHW).

VON CHRISTOPH KAPALSCHINSKI

Dabei müsse es auch um Gebrauchtwagen gehen. „Dadurch würde ein großer Teil der Gesellschaft, der sich heute von der Technik ausgeschlossen fühlt, erreicht“, sagte er. Es gehe darum, Mobilität von morgen für alle bezahlbar zu machen – auch mit Blick auf den perspektivisch steigenden Preis von Benzin und Diesel durch die steigende CO₂-Abgabe, sagte Lies. Es sei bereits klar, dass Tanken besonders ab 2027 teurer werde und E-Autos daher die günstigste Form der individuellen Mobilität würden. Wichtig sei für den Umstieg, zuverlässig einen niedrigen Strompreis zu gewährleisten. Zudem müsse der Gebrauchtwagenmarkt für E-Autos belebt werden, um die Restwerte von Leasing-Autos zu stützen und das Leasing so zu verbilligen. Es müsse sich herumsprechen, dass gebrauchte E-Autos etwa bei der Batterieleistung weiterhin technisch mithalten könnten. Lies sagte, die 2009 und 2010 gezahlte „Abwrackprämie“ habe sich bewährt. Ein ähnliches Instrument sei erneut denkbar. „Wir müssen Konsumimpulse setzen.“

Dabei spielt die Automobilindustrie – neben ganz vielen anderen – eine wesentliche Rolle.“ Das Land Niedersachsen hält 20 Prozent der stimmberechtigten Stammaktien am VW-Konzern. Daher ist Lies Mitglied im Aufsichtsrat des Automobilherstellers. Der Sozialdemokrat lobte den Fortschritt beim vereinbarten Stellenabbau des Konzerns. Der Konzern sei dabei „sehr weit“. Volkswagen will bis Ende 2030 in Deutschland 35.000 Stellen streichen. Laut einer internen Mitteilung des Betriebsrats vom Mittwoch sind allein an den westdeutschen Standorten bereits 20.000 Stellen identifiziert. Nur 1300 Mitarbeiter davon gehen durch Aufhebungsverträge, also mit einer Abfindung. Allerdings ist das bislang nur für Büroarbeiter möglich, in den Werken wird das Abfindungsprogramm erst noch ausgerollt. Ein Viertel des bereits festge-

zurten Abbaus läuft über den regulären Renteneintritt. Den größten Anteil macht die Altersteilzeit aus. Die Quote für diesen früheren Renteneintritt liegt bei den älteren Jahrgängen je nach VW-Standort bei 70 bis 90 Prozent, denn VW gleicht lebenslang einen Teil der Renteneinbuße aus. Lies sagte, der Abbau werde in jedem Fall wie vereinbart umgesetzt. Volkswagen müsse dabei allerdings darauf achten,

trotzdem für künftig wieder steigende Nachfrage gerüstet zu bleiben. Für besonders betroffene Standorte wie im Werk Osnabrück brauche es intelligente Lösungen. Ein Beispiel sei eine Werkschließung beim Zulieferer Continental in Gifhorn. Hier hatten unter anderem der Wärmepumpenbauer Stiebel Eltron und Rheinmetall Anlagen und Mitarbeiter übernommen. Lies ver-



ANZEIGENSONDERVERÖFFENTLICHUNG

Veröffentlichung der Anteilspreise von Qualitätsfonds – mitgeteilt von Infront Financial Technology GmbH

12.06.25 Währung ISIN Rückn. 3.J. Perf.

Nachhaltigkeits-Fonds (ESG)

Tel.: 069 / 7147-652 www.deka.de

DBA ausgewogen*	€	DE000DK2CFR7	130,74	+15,18
DBA dynamisch*	€	DE000A2DJV11	121,50	+19,02
DBA konservativ*	€	DE000DK2CFP1	107,33	+10,17
DBA moderat*	€	DE000DK2CFQ9	118,19	+11,94
DBA offensiv*	€	DE000DK2CF37	248,02	+22,93
Deka-ESG Akt. CF*	€	LU0703710904	296,81	+24,33
Deka-ESG Rent. CF A*	€	LU0703710353	123,43	+8,88
Deka-ESG Strlnv. CF*	€	DE000DK2EAD4	154,74	+21,15
Deka-ESG Strlnv. TF*	€	DE000DK2EAE2	147,49	+18,56
Deka-ManSelPersp*	€	DE000DK1CJ59	116,58	+14,25
Deka-Nach.E-St.CF A*	€	LU2206794112	104,36	+10,14
ESG Global Champ CF*	€	DE000DKOV5S4	159,98	+38,49
ESG SeAkRed CF*	€	DE000DKOV7B5	89,91	+3,27
Naspa-Ak.Gb.NachCF*	€	DE0009771956	95,74	+21,90
Naspa-PS Chance*	€	LU0104457105	68,40	+22,13
Naspa-PS ChancePlus*	€	LU0202181771	136,49	+21,41
Naspa-PS Ertrag*	€	LU0104455588	45,97	+10,10
Naspa-PS Wachs.*	€	LU0104455800	45,98	+15,24
Persp.Dynamisch CF*	€	DE000DKOV6U7	105,57	+13,97
Persp.Mit. Asset CF*	€	DE000DKOV5F0	106,90	+9,60
Persp.Mit. Asset TF*	€	DE000DKOV5G8	104,41	+7,97

Metzler Asset Management GmbH

RWS-Aktienf.Nachh*	€	DE0009763300	110,07	+17,44
--------------------	---	--------------	--------	--------

ODDO BHF Asset Management

Exk:PolarisBal DRw*	€	LU0319574272	90,98	+15,28
Exk:PolisDym DRw*	€	LU0319577374	109,65	+14,52
Polaris AktEu A*	€	LU0319572730	93,04	+10,24
Polaris Mod DRw*	€	DE000A0D95G0	76,33	+10,70

Telefon +49 2103 28410

ÖkoVision Classic	€	LU0061928585	213,99	-1,02
Klima	€	LU0301152442	102,44	-4,21
Water For Life C	€	LU0332822492	194,34	-2,26
Öko Rock'n'Roll	€	LU0380798750	153,88	-2,01
Growing Mkts 2.0	€	LU0800346016	223,61	-9,52

Tel.: 069 58998-6060 www.union-investment.de

PrivatFonds: Nachh*	€	LU1900195949	55,62	+10,99
UniESG Aktien Glo*	€	DE000A0M80G4	172,09	+26,38
UniESG Aktien Glo n*	€	DE000A2N7V22	154,10	+25,06
UniNachh. AktEu A*	€	LU0090707612	76,15	+22,53
UniNachh. AktEu netA*	€	LU0096427496	61,85	+21,24
UniNachh. AktDev nA*	€	DE000A2QFXN4	114,09	+38,61
UniNachh. AktDeut A*	€	DE0009750177	296,84	+40,15
UniRak Na.Kon. A*	€	LU1572731245	109,52	+6,18
UniRak Nachh.K-net-*	€	LU1572731591	107,87	+5,07
UniRak Nachh.A.net*	€	LU0718558728	96,28	+14,72
UniRak NachhaltigA*	€	LU0718558488	100,36	+15,94

UniZukunft Klima A*	€	DE000A2QFXRS	48,39	+14,08
UniZukunft Kli-neA*	€	DE000A2QFXS3	48,98	+12,88

Alte Leipziger Trust

Aktien Deutschland*	€	DE0008471608	146,79	+37,35
AL Trust Stab.*	€	DE000A0H0PH4	6710	+10,89
AL Trust Wachstum*	€	DE000A0H0PG2	91,48	+17,73
Trust Euro Rentent*	€	DE0008471616	38,91	+0,48
Trust Chance*	€	DE000A0H0PH0	111,15	+25,73

C&P Funds (Creutz & Partners)

C&P Funds ClassiX*	€	LU013798341	93,96	+18,66
C&P Funds Detox*	€	LU2677653326	51,42	-
C&P Funds QuantiX*	€	LU0357633683	181,21	+23,29

Commerz Real

hausInvest	€	DE0009807016	44,20	+7,07
------------	---	--------------	-------	-------

DAVIS FUNDS SICAV

Global A*	\$	LU0067889476	61,94	+48,12
Value Fund A*	\$	LU0067888072	94,50	+41,55

Tel.: 069 / 7147-652 www.deka.de

AriDeka CF*	€	DE0008474511	96,35	+26,60
BasisStrat Flex CF*	€	DE000DK2EAR4	122,18	+10,41
BerolindaRent.Deka*	€	DE0008480799	39,64	+9,59
BW Zielfonds 2025*	€	DE000DK0ECBP	40,92	+2,75
BW Zielfonds 2030*	€	DE000DK0ECQ6	54,06	+8,18
Deka-ESG Div RhEd*	€	DE000DK0EF98	110,74	+22,18
Deka-Europ.Bal. CF*	€	DE0005896872	55,16	+3,40
Deka-Europ.Bal. TF*	€	DE000DK1CHH6	108,95	+2,94
Deka-Europa Akt Str*	€	DE0008479247	97,57	+29,17
DekaFonds CF*	€	DE0008474503	154,77	+42,11
Deka-Global Bal CF*	€	DE000DK2JBNI	106,76	+3,97
Deka-Global Bal TF*	€	DE000DK2JBPT	103,80	+2,84
Deka-MegaTrends CF*	€	DE0005152706	152,79	+27,38
Deka-Na.Div Str. CF*	€	DE000DK0V521	139,70	+22,68
Deka-Sachwer. CF*	€	DE000DK0EC83	110,04	+4,28
Deka-Sachwer. TF*	€	DE000DK0EC91	106,54	+3,18
DekaSpezial CF*	€	DE0008474669	650,83	+32,86
DekoTreasur*	€	DE0008474750	86,52	+8,00
Div.Strateg.CF A*	€	DE000DK3CDS0	211,06	+24,37
Div.StrategieEur CF*	€	DE000DK2JB73	119,41	+34,80
ESG SeAkRed TF*	€	DE0009771907	45,09	+1,09
Euro Potential CF*	€	DE0009786277	164,07	-0,90
EuropaBond CF*	€	DE000DK091G0	93,67	-1,63
EuropaBond TF*	€	DE0009771980	33,91	-3,03
Frankf.Sparinvest*	€	DE0008480732	200,00	+40,51
GlobalChampions CF*	€	DE000DK0ECU8	364,36	+41,24
GlobalChampions TF*	€	DE000DK0ECV6	323,85	+38,05
Mainfr. Strategiekanz.*	€	DE000DK2CE40	202,80	+16,37
Mainfr. Wertkonz. ausg.*	€	DE000DK1CHU9	98,96	+6,45
Multi Asset In.CFA*	€	DE000DK2J662	84,90	+12,57
Multirent-Invest*	€	DE0008479213	31,36	+20,50
Multizins-INVEST*	€	DE0009786061	23,63	+17,15
Naspa-Fonds*	€	DE0008480807	39,59	+12,97
RenditDeka*	€	DE0008474537	22,19	+3,87
RenditDeka TF*	€	DE000DK2D640	28,65	+3,39
RentenStratGI TF*	€	DE000DK2J609	77,46	+5,78
RentenStratGlob CF*	€	DE000DK2J6P1	78,00	+7,01
Rntfnds RheinEdit*	€	DE0008480666	29,30	+8,80
Technologie CF*	€	DE0005152623	97,00	+65,88
UmweltInvest CF*	€	DE000DK0EC52	211,44	+9,00
UmweltInvest CF*	€	DE000DK0EC20	185,59	+6,67
Weltzins-Invest P*	€	DE000A1CXYM9	18,22	+9,20

Deka International (Lux)

1822 Str.Cha.PI.*	€	LU0151488458	148,10	+15,36
1822 Str.Chance*	€	LU0151488029	101,06	+16,14
1822 Str.Ert.PI.*	€	LU0151486320	46,53	+7,51
1822 Str.Wachstum*	€	LU0151487302	54,78	+12,78
Berol.Ca.Chance*	€	LU0096429435	69,77	+14,95
Berol.Ca.Premium*	€	LU0096429609	90,61	+18,92
Berol.Ca.Sicherh.*	€	LU0096428973	41,55	+6,91
Berol.Ca.Wachst.*	€	LU0096429351	40,75	+11,48
DekaEuAktSpezAV*	€	LU1508335152	169,00	+31,99
DekaEuAktSpezCF(A)*	€	LU0835598458	238,17	+32,03
Deka-FlexZins CF*	€	LU0249486092	101,4	+10,92
Deka-FlexZins PB*	€	LU0475811682	1021	+10,93
Deka-FlexZins TF*	€	LU0268059614	1014	+10,76
DekaGlobAktLRFC(A)*	€	LU0851806900	253,38	+19,30
Deka-Indust.4.0 CF*	€	LU1508359509	219,90	+36,32
Deka-Indust.4.0 TF*	€	LU1508360002	207,00	+33,42
Deka-Lifestyle CF*	€	LU2929365836	92,33	-
Köln Str.Chance*	€	LU0101437480	74,61	+16,09
Köln Str.Ertrag*	€	LU0101436672	43,69	+7,90
Köln Str.Wachstum*	€	LU0101437217	44,24	+12,58
KölnStr.Chance+*	€	LU0171772097	64,82	+15,74
UnterStrat Eu CF*	€	LU1876154029	190,76	+14,03

Deka-Vermögensmanagement GmbH

Deka-BaAZSt.off.25*	€	DE000DK0LP59	114,93	-
Deka-PfSsl. ausgw.*	€	DE000A2N44B5	116,99	+14,80
Deka-PfSsl. dynam*	€	DE000A2N44D1	136,58	+20,62
Deka-PfSsl. moderat*	€	DE000A2N44C3	103,95	+9,72
DekaStruk.SChance*	€	DE000DK1CJP5	208,31	+17,93
DekaStruk.SChance+*	€	DE000DK1CJG3	329,75	+19,17
DekaStruk.SErtrag+*	€	DE000DK1CJM2	98,20	+9,30
DekaStruk.SWachs+*	€	DE000DK1CJNO	107,41	+15,60
Hamb. Stiftung D*	€	DE000DK0LJ38	988,31	+9,86
Hamb. Stiftung I*	€	DE000A0YCK34	892,10	+9,79
Hamb. Stiftung P*	€	DE000A0YCK42	87,52	+8,72

ALLES AUF AKTIEN

DER TÄGLICHE BÖRSEN-SHOT

Mehr als ein Podcast: Alles auf Aktien auch als Newsletter & im Web welt.de/alles-auf-aktien

Hamb. Stiftung T*	€	DE000A0YCK26	119,25	+8,68
Hospa TrendKonz P*	€	LU0382196771	87,46	+3,81
Hospa TrendKonz V*	€	LU1709333386	94,26	+5,07
LBWW Bal. CR 20*	€	LU0097711666	45,98	+8,45
LBWW Bal. CR 40*	€	LU0097712045	54,48	+11,17
LBWW Bal. CR 75*	€	LU0097712474	73,82	+17,06
Priv BaPrem Chance*	€	DE0005320022	183,76	+26,39
Priv BaPrem Ertrag*	€	DE0005320030	47,16	+4,71

DWS

Offene Immobilienfonds				
grundb. europ. IC*	€	DE000A0NDW81	36,70	-0,95
grundb. europ. RC*	€	DE0009807008	36,70	-2,13
grundb. Fok. Dev RC*	€	DE0009807081	51,72	-0,71
grundb. Fokus D IC*	€	DE0009807099	52,26	+0,61
grundb. global IC*	€	DE000A0NCT95	48,02	-3,95
grundb. global RC*	€	DE0009807057	47,40	-5,23

Gutmann Kapitalanlage

PRIME VAL Growth A	€	AT0000803689	143,60	+6,99
PRIME VAL Income A	€	AT0000973029	129,12	+2,69

www.hal-privatbank.com

ERBA Invest OP*	€	LU0327349527	32,19	+7,66
HAL Europ SmCap Eq*	€	LU0100177426	174,86	+20,06
HAL MultiAsset Con*	€	LU0456037844	111,58	+6,64
HAL MultiAsset Dyn*	€	LU0090344473	144,01	+23,94

www.hwb-fonds.eu | info@hwb-fonds.com
Tel +49 651 1704 301 | +352 48 30 48 30

HWB Alex.Str.PfH R*	€	LU0322055855	88,78	+27,43
HWB Alex.Str.PfH V*	€	LU0322055426	88,80	+27,42
HWB Europe Pf*	€	LU0119626884	4,80	+23,53
HWB Inter.Pf*	€	LU0119626454	5,00	+22,68
HWB Pf. Plus R*	€	LU0277940762	120,34	+33,05
HWB Pf. Plus V*	€	LU0173899633	120,24	+32,91
HWB Vict.Str.Pf. R*	€	LU0277941570	1426	+24,00
HWB Vict.Str.Pf. V*	€	LU0141062942	1427	+24,04
HWB Wdelan + R*	€	LU0277940929	54,60	+15,90
HWB Wdelan + V*	€	LU0254656522	54,97	+15,93

IPConcept (Luxembourg) S.A.

ME Fonds PERGAMONF*	€	LU0179077945	962,26	+18,47
ME Fonds Special V	€	LU0150613833	3234	-0,20

LRI Invest S.A.

LTIS Bal Value*	€	LU0142612901	108,59	+35,02
LTIS Global Res*	€	LU0188358195	156,89	-8,01
W Global Strategy*	€	LU0303177777	122,85	+34,28



Biontech greift nach dem Rivalen Curevac

Die Übernahme wird per Aktientausch finanziert

Paukenschlag in der deutschen Biotechbranche: Biontech will den Tübinger Konkurrenten Curevac für rund 1,25 Milliarden Dollar übernehmen. Die beiden Unternehmen gaben am Donnerstag den Abschluss einer entsprechenden verbindlichen Vereinbarung bekannt. „Wir wollen komplementäre Fähigkeiten und Technologien zusammenbringen“, sagte Biontech-Mitgründer und -Chef Ugur Sahin. „Unser Ziel ist es, die Entwicklung von innovativen und transformativen Krebsbehandlungen voranzutreiben und in den kommenden Jahren neue Behandlungsstandards für verschiedene Krebsarten zu etablieren.“

Finanziert wird die Transaktion über einen Aktientausch. Dabei wird jede Curevac-Aktie mit etwa 5,46 Dollar bewertet – ein Aufschlag von mehr als einem Drittel auf den Schlusskurs an der US-Technologiebörse Nasdaq vom Mittwoch. Nach Abschluss der Transaktion werden die Anteilseigner von Curevac voraussichtlich zwischen vier und sechs Prozent an Biontech halten. Vorstand und Aufsichtsrat beider Firmen haben dem Deal einstimmig zugestimmt. Der Abschluss wird für 2025 erwartet. Der Deal steht unter dem Vorbehalt aufsichtsrechtlicher Bedingungen, darunter eine Mindestannahmeschwelle von 80 Prozent der Curevac-Aktien, die Biontech unter bestimmten Umständen auf 75 Prozent senken kann, sowie erforderlicher behördlicher Genehmigungen. Curevac-Aktien stiegen im vorbörslichen Handel mehr als 28 Prozent, die in Frankfurt gelisteten Biontech-Papiere sanken rund ein Prozent. rtr

Das Update-Problem bei Smartphones

Die neuesten Versionen mobiler Betriebssysteme laufen auch auf älteren Handys. Das ist gut für die Kunden, schlecht für die Hersteller

Mitte Juni will Google die neueste Version seines Mobilbetriebssystems Android auf den Markt bringen und als erste Smartphones bekommen natürlich die hauseigenen Pixel-Telefone das Update. Es wäre also ein guter Zeitpunkt für ein neues Smartphone für Google- und Android-Kunden. Die Pixel-Geräte sind derzeit die Android-Modelle, die in Sachen Software und Qualitäts-Anmutung am nächsten an Apples iPhones herankommen – und sie sind wesentlich günstiger.

VON BENEDIKT FUEST

Das neue Pixel 9a von Google bietet mit gut 460 Euro ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis im Mittelklasse-Segment. Für diesen Preis bekommen die Nutzer Premium-Hardware. Mehr aber noch zählt die Software, denn in der KI-Revolution ist nach Jahren des relativen Stillstands erstmals wieder echte Innovation auf dem Smartphone möglich. Das kommende Android 16, das zunächst auf die Pixel-Geräte aufgespielt wird, hat WELT schon in der Beta-Version ausprobiert: Google hat seine Gemini-KI tief ins System eingebunden, sie kann jetzt etwa Benachrichtigungen priorisieren, hilft bei der Eingabe von Texten und überwacht Sicherheitsfunktionen. Mit „Gemini Nano“ funktioniert die Spracherkennung auch ohne Internetanbindung direkt auf dem Gerät. Auch die Kamera-Einstellungen und die Bildnachbearbeitung werden dank KI auf dem Gerät interaktiver und schneller.

Die Fotos des Pixel 9a sehen richtig gut aus, die Bildbearbeitung per KI macht sinnvolle Vorschläge und vermeidet übertriebene Farben oder grelle Effekte. Meist reicht der Klick auf „Optimieren“, um hochauflösende, fein differenziert belichtete Bilder ohne Artefakte zu bekommen. Später im Jahr plant Google auch ein optisches Upgrade für sein neuestes Betriebssystem, mit „Material 3 Expressive“ wird die Android-16-Bedienoberfläche lebendiger, mit verbesserten Animationen und neuen Farben. Aber muss man dafür wirklich gleich ein neues Smartphone kaufen? Die letzten Updates lieferte Google

schließlich für alle Pixel-Smartphones der Serien 6 bis 9 aus, damit bekommen auch ältere Geräte schnell neue Software. Google garantiert inzwischen ab Marktstart sieben Jahre lang Updates für seine Pixel-Geräte ab der Serie 8 – ein echtes Pfund. Eine vergleichbare Langlebigkeits-Garantie gegen Software-Obsoleszenz bietet im Moment kein anderer Hersteller.

Apple liefert bislang im Schnitt sechs Jahre lang iPhone-Updates, garantiert dies aber nicht. Samsung garantiert je nach Gerät sechs Jahre lang Updates, liefert neue Betriebssystemversionen jedoch oft einige Monate verspätet aus. Die langen Update-Garantien bei Google werfen daher ein Schlaglicht auf ein Problem vieler Hersteller: Da inzwischen die wichtigen KI-Innovationen auf den Smartphones allesamt Software-basiert sind und meist in der Cloud berechnet werden, haben die Kunden immer weniger Anreize, das neueste Modell zu kaufen. Die Geräte laufen im Schnitt bereits länger als drei Jahre, Tendenz steigend. Dementsprechend nimmt die Zahl der verkauften Smartphones in weit entwickelten Märkten wie Deutschland derzeit ab. Echte Hardware-Neuheiten sind selten geworden, die Unterschiede zwischen den Modellgenerationen fallen kleiner denn je aus. Innovation findet vor allem in der Betriebssystem-Software statt – und die ist, Updates vorausgesetzt, bei allen gleich. Auf seiner Entwicklerkonferenz WWDC 2025 präsentierte Apple am Montag sein iOS 26 mit einem umfassenden neuen Design namens „Liquid Glass“, das transparente Elemente und abgerundete Formen einführt. Dieses visuelle Update wird aber auch für fünf Jahre alte iPhones (ab dem iPhone 11) verfügbar sein.

Zwar bleiben einige neue KI-Funktionen den aktuellen Topmodellen iPhone 16 und 15 Pro vorbehalten. Doch wesentliche KI-Innovationen hat Apple ohnehin ins kommende Jahr verschoben. Also können Apple-Kunden aktuell Neuanschaffungen getrost verschieben, das neue Design bekommen auch die Vorjahresgeräte. Auch Googles neues Pixel 9a hat harte Konkurrenz aus dem Vorjahr – in Form des Premium-Vorgängermodells Pixel 8 Pro, das aktuell noch ab 559 Euro neu zu haben ist. Es hat zwar einen älteren Chip an Bord, aber

mehr Arbeits-Speicher, einen besseren Bildschirm und vor allem eine zusätzliche Tele-Kamera mit fünffacher Vergrößerung. Auch das Gehäuse des Pixel 8 Pro mit dem charakteristischen Kamera-Balken wirkt hochwertiger. Es bekommt das neueste Android 16 zum gleichen Zeitpunkt wie das Pixel 9a, und ist damit für knapp 100 Euro mehr das bessere Gerät. Das Pixel 9 Pro bietet noch einmal mehr Leistung und noch bessere Kameras – ist aber mit 750 Euro deutlich teurer. Der direkte Vergleich zwischen der aktuellen Mittelklasse und dem Vorgänger-Topmodell zeigt das Problem der Hersteller: Der Markt für Mittelklasse-Geräte schrumpft, sie werden zwischen den immer besseren Budget-Angeboten und den Top-Modellen des Vorjahres in die Zange genommen.

Wer aktuell ein neues Gerät kaufen will, sollte also vor allem auf eine möglichst aktuelle Betriebssystem-Version und auf Update-Garantien der Hersteller achten. Das meiste fürs Geld bieten oft Vorjahresgeräte, das gilt insbesondere für die Pro-Modelle der Pixel-Reihe. Bei Apples iPhone ist das schon länger bekannt, dementsprechend sind die Pro-Modelle des Vorjahres noch ein Geheimtipp. Wer trotzdem auch die neueste Hardware möchte, wird vom Pixel 9a nicht enttäuscht. Google verbaut den gleichen Tensor G4 Prozessor wie in den teuren Pro-Modellen, wichtig für die schnelle Berechnung mancher neuen KI-Funktionen in Android 16. Auch die Kamera mit 48 Megapixeln und einem lichtstarken F1,7-Objektiv kommt aus dem Premium-Segment. Der hochauflösende OLED-Bildschirm beherrscht ruckelfreie 120-Herz-Darstellung und sieht auch im Sonnenlicht hell und scharf aus. Zudem verbaut Google einen größeren Akku als bei den Vorgängern, das Telefon hält im Alltags-Test von WELT mit jeder Menge Surfen, Social-Media und moderater Kameranutzung knapp zwei Tage lang durch – länger als viele deutlich teurere Modelle. All das verpackt Google in Gehäuse mit Metallrahmen, dass wasser- und staubdicht ist, das ist keine Selbstverständlichkeit in der Preisklasse.

Deutsche Post

... reagieren.

Die Briefmarke Individuell – auf deutschepost.de/freude
Ab 10 Marken, Bild auswählen und hochladen, Porto wählbar für nationale oder internationale Post.

FÜR HANS

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR LEA

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR MAMA

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR WALDI

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR OMA

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR RON

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR FRAU MOLL

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95

FÜR PEER

BRIEFMARKE INDIVIDUELL

Deutsche Post

95



Warum Sané zu Galatasaray wechselt

Die Hängepartie um den deutschen Nationalspieler ist beendet

Wie ein Popstar wird Leroy Sané mitten in der Nacht von hunderten Galatasaray-Fans in Istanbul empfangen. Der türkische Meister überträgt im Livestream auf YouTube, wie der deutsche Nationalspieler auf dem Flughafen aus einer Privatmaschine steigt. Der 29-Jährige trägt einen Gala-Schal um den Hals. Eng an seiner Seite ist seine Lebensgefährtin Candice Brook.

Die Bilder aus der türkischen Nacht werden auch fast 10.000 Kilometer entfernt in Orlando am frühen Abend US-Zeit aufmerksam verfolgt. Denn dort bereitet sich der FC Bayern intensiv auf die Klub-WM vor. Viel sagen zum nahenden Sané-Abschied wollte nach dem ersten Training in Florida wenige Stunden zuvor noch keiner etwas. „Leroy hat sich nicht bei der Mannschaft gemeldet“, ließ Kapitän Manuel Neuer wissen. „Da kann ich nichts zu sagen“, kommentierte Thomas Müller und scherzte: „Erstens weiß ich nichts. Und zweitens bringt es nichts.“

Eigentlich sollte Sané ja mit den anderen deutschen Nationalspielern heute in die USA nachreisen. Aber seine Flugroute führte ihn stattdessen von London in die türkische Fußball-Metropole Istanbul.

Immerhin: Die unendliche Hängepartie findet nun ein Ende; 18 Tage vor dem offiziellen Vertragsende. Sané verlässt die Bayern nach fünf Jahren. Nur die Vertragsunterschrift bei Ga-

latasaray fehlt noch. Der in München nur selten und eher widerwillig vor Kamera sprechende Offensivspieler gab aber schon vorab bereitwillig Auskunft, als ihn türkische Reporter umringten und noch auf den Treppen des Flughafengebäudes befragten. Sané antwortete auf Deutsch, der frühere Journalist und jetzige Galatasaray-Direktor Fatih Demireli übersetzte.

„Ich freue mich mega, hier zu sein“, sagte Sané, der nach eigenen Worten zu einigen Vereinen hätte gehen können. Aber ihn habe „das Gesamtpaket“ überzeugt, „die Atmosphäre, wie sehr mich der Verein wollte, die Fans mich wollten“, erzählte Sané: „Das hat mich einfach überzeugt zu sagen, ich komme hier zu Galatasaray. Ich will einiges erzielen mit dem Verein.“ Das Gesamtpaket. Das soll gerade auch finanziell bei Gala deutlich höher ausfallen, als das deutlich reduzierte Jahressalär von angeblich fixen zwölf Millionen Euro (brutto), die der FC Bayern für einen neuen Vertrag bis 2028 anbot. In Istanbul soll er nun 15 Millionen Euro verdienen – netto.

Nun herrscht nach monatelangem Vertragspoker Klarheit bei Sané, der in fünf Münchner Jahren mit der selbstbewusst von Arjen Robben übernommenen Trikotnummer 10 immer nur sporadisch glänzte – aber nie (Titel-)entscheidend. Kurzfristig fehlt den Bayern ohne den schnellen Linksfuß ein Offensivspieler im

Kader für die Klub-WM. Gleichzeitig ist aber ein Großverdiener von der Gehaltsliste. Die Suche nach einem neuen Außenstürmer hat Sportvorstand Max Eberl längst schon aufgenommen.

Groß gehandelt werden medial Spaniens Europameister Nico Williams (22) von Athletic Bilbao, der Franzose Bradley Barcola (22) vom Champions-League-Sieger Paris St. Germain und der portugiesische Nations-League-Gewinner Rafael Leão (AC Mailand), mit 26 Jahren der Älteste des Trios ist. Sané verlässt dagegen einen europäischen Topclub und auch die Bundesliga – letztere zum zweiten Mal. Galatasaray und die türkische Süper Lig könnte als sportlicher Rückschritt betrachtet werden. Sané scherte das bei seiner frenetisch bejubelten Ankunft am Bosphorus nicht. Er erinnerte gerne an sein Gastspiel mit dem FC Bayern in der vorletzten Königsklassen-Saison im Stadion des türkischen Rekordmeisters. 3:1 gewannen die Münchner damals.

„Die Atmosphäre war überragend. Es macht Riesenspaß, hier zu spielen“, sagte Sané. Damals empfand er die heißblütige Stimmung als Gala-Gegner eine Spur zu laut. „Ich freue mich jetzt, dass sie immer so laut sein werden, dass sie mir zujubeln werden und die Mannschaft unterstützen werden“, sagte Sané: „Ich freue mich riesig darauf, mein erstes Spiel zu Hause für Gala zu spielen.“



„Hansi hat dem Verein eine Struktur gegeben“

Auch dank Robert Lewandowski erstrahlt der FC Barcelona wieder in neuem Glanz. Der 36-Jährige nennt die Gründe für den Aufschwung, singt ein Loblied auf seinen Trainer und erklärt seine Beziehung zu den vielen jungen Talenten um Lamine Yamal

Robert Lewandowski erlebte die Kontraste des Fußballgeschäfts zuletzt deutlich wie vielleicht noch nie in seiner Karriere. Während er beim FC Barcelona seine beste Saison spielte, seit er im Sommer 2022 vom FC Bayern nach Spanien gewechselt war, gab es Ärger in der polnischen Heimat.

VON TOBIAS ALTSCHÄFFL

Der 36-Jährige wollte unter Trainer Michal Probiez nicht mehr für die Nationalmannschaft spielen und erhöhte mit einer Rücktrittsankündigung den Druck auf den Verband massiv. „Angesichts der Umstände und des Vertrauensverlusts in den Trainer der polnischen Nationalmannschaft habe ich beschlossen, meine Tätigkeit in der polnischen Nationalmannschaft einzustellen, solange er im Amt ist“, schrieb Lewandowski auf Polnisch bei X.

Er hoffe, danach wieder „für die besten Fans der Welt spielen zu können“. Der Weltklasse-Stürmer, der früher auch für Borussia Dortmund auf Torejagd gegangen war, hatte nach einer langen Saison mit dem FC Barcelona auf das derzeit laufende Qualifikationsfenster verzichtet.

Vor Lewandowskis Post hatte Nationaltrainer Probiez erklärt, dass künftig nicht mehr der Stürmer, sondern Piotr Zielinski Kapitän des Nationalteams sein soll. „Der Trainer hat Robert Lewandowski, das ganze Team und den Trainer-Staff persönlich über seine Entscheidung informiert“, hieß es in einem Statement des Verbandes.

Lewandowski hat 158 Länderspiele für Polen absolviert und dabei 85 Tore erzielt. Er will seine Nation zur WM 2026 in den USA, Mexiko und Kanada führen. Der Druck auf Probiez war nach dem Social-Media-Post von Lewandowski, der in der Heimat als Volksheld gilt, enorm gewachsen. Am Donnerstagmorgen zog Probiez Konsequenzen und trat zurück. „Zum Wohle der Nationalmannschaft“, wie er verkündete.

Weitaus besser und störungsfreier lief es für Lewandowski beim FC Barcelona, mit dem er in der abgelaufenen Saison gleich drei Titel abräumte.

WELT: Vor drei Jahren wechselten Sie aus München zum FC Barcelona. Nicht jeder war damals überzeugt, dass dies der richtige Schritt für Sie sei. Im letzten Saisonspiel von LaLiga feierten Sie mit Barça nach dem Gewinn des Supercups und Pokals jetzt nicht nur die Meisterschaft: Sie schossen beim 3:0 gegen Bilbao auch Ihre Tore 100 und 101 für den Verein. Was bedeutet Ihnen diese Marke? **ROBERT LEWANDOWSKI:** Das ist eine große Zahl, eine große Leistung. Ich hätte nie geglaubt, dass mir das gelingt. Nun habe ich das in drei Jahren geschafft, das ist etwas Besonderes für mich. Mir sind mit Dortmund, Bayern und Barcelona über 100 Tore gelungen. Das macht mich stolz. Wir haben nun eine tolle Saison hinter uns, ich habe über 30 Titel in meiner Karriere gewonnen. Aber ich bin bereit für mehr. Unsere Mannschaft wird in der nächsten Saison noch besser sein.

WELT: Barcelona strotzt vor Talent und Kreativität mit Spielern wie Lamine Yamal, Pedri, Pau Cubarsí. Wohin kann es für dieses Team noch gehen? **LEWANDOWSKI:** Wir sind schon jetzt zusammengewachsen, haben uns als Team entwickelt. Aber ich kann versprechen: Wir stehen erst am Anfang und werden noch stärker. Die Erfahrung aus dieser Saison wird helfen. Wir haben jetzt die Basis gelegt, in Zukunft werden wir eine viel bessere Kontrolle haben. Die jungen Spieler wachsen mit jedem Einsatz. Wir haben Fehler gemacht – und trotzdem Titel gewonnen!

WELT: War die abgelaufene Saison Ihre schönste in Barcelona? **LEWANDOWSKI:** Auf jeden Fall. Nicht nur wegen der Titel, die wir gewonnen haben, oder meiner Leis-

tung. Aber die Art und Weise, wie wir gespielt haben, hat die Menschen begeistert. Viele Menschen haben sich wieder in Barcelona verliebt. Oft lagen wir ein, zwei Tore hinten, haben am Ende dann noch gewonnen.

WELT: Haben Sie schon einmal in einem Team gespielt, das so viel Spektakel gezeigt hat? **LEWANDOWSKI:** Nein, so spektakulär wie mit Barcelona war es noch nie in meiner Karriere. Auf beiden Seiten: Wir haben auch Gegentore bekommen, viele Treffer selbst erzielt. Manchmal wäre vielleicht ein 1:0 besser gewesen, auch für den Puls von Hansi Flick (lacht). Aber nehmen Sie das Hinspiel gegen Inter Mailand in der Champions League (3:3; d. Red.). Hätten wir dort etwas strukturierter, cleverer agiert, wären wir in München im Finale gestanden. Ich wäre sehr gerne in die Allianz Arena zurückgekehrt.

Samstag startet die Klub-WM

Während Lewandowski und der FC Barcelona in Urlaub gehen, ist die Fußball-Saison für viele Stars und Vereine noch nicht beendet: Sie nehmen an der Klub-WM teil. Das neue Turnier findet vom **14. Juni bis 13. Juli 2025** in den USA statt. Qualifiziert sind die Sieger der wichtigsten kontinentalen Klubwettbewerbe der vergangenen vier Jahre sowie weitere Teams über ein Ranking-System. Europa stellt mit zwölf Vereinen das größte Kontingent. In der Vorrunde werden acht Gruppen mit je vier Teams gebildet. Die beiden Gruppenersten erreichen das Achtelfinale, ab dann gilt das K.-o.-System bis zum Finale. **Aus der Bundesliga nehmen der FC Bayern und Borussia Dortmund teil.** Die Münchner starten am Sonntag um 18.00 Uhr (MEZ) gegen das neuseeländische Team Auckland City ins Turnier, der BVB spielt am Dienstag gegen Fluminense Rio de Janeiro aus Brasilien.

WELT: Was hat Hansi Flick mit dem FC Barcelona gemacht? **LEWANDOWSKI:** Er hat eine typisch deutsche Eigenschaft zu Barcelona gebracht: Hansi hat dem Verein eine Struktur gegeben. Junge Spieler, die locker mit einigen Dingen umgehen, denken, dass gewisse Kleinigkeiten nicht wichtig sind. Er hat ihnen gesagt, um was es im Fußball geht. Dass Kleinigkeiten doch den Unterschied machen. Hansi hat klargemacht, was er erwartet. Und er konnte durch seine Art aus jedem das Beste herauskitzeln. Es gab eine Phase im Dezember, in der wir ein paar Probleme hatten. Aber wichtig war, diesen schlechten Moment nicht am Ende der Saison zu haben. Es war unglaublich, wie wir von Beginn der Saison an gespielt haben, von Sieg zu Sieg geeilt sind.

WELT: Wie schwer war es für die Mannschaft, den neuen Spielstil von Flick anzunehmen? **LEWANDOWSKI:** Am Anfang gab es schon Momente, wo wir lernen mussten: Wann ist der Zeitpunkt gekommen, um zu attackieren? Wann nehmen wir etwas Risiko raus? Junge Spieler müssen das erst adaptieren.

WELT: Wie hat Flick Ihnen persönlich geholfen? **LEWANDOWSKI:** Die vielleicht größte Stärke von Hansi ist es, dass er aus jedem Spieler – egal, ob in der Startelf oder auf der Bank – das absolut Beste herausholen kann. Weil er einen Draht zu jedem Spieler aufbauen kann. Die Spieler fühlen sich unter Hansi wohl. Und das sorgt einfach für bessere

Leistungen, das ist wie in jedem Job. Auch ich bin ein Mensch, keine Maschine. Ich fühle mich besser und spiele besser, wenn ich merke: Der Trainer vertraut mir. Dann kann ich dem Team mehr geben.

WELT: Sie haben zuletzt angekündigt, dass Sie auf jeden Fall in Barcelona bleiben und im Sommer nicht wechseln. Wie alt fühlen Sie sich mit 36 Jahren neben Jungstars wie Lamine Yamal, der 17 ist? **LEWANDOWSKI:** Ich teste das immer wieder. Aktuell ist mein biologisches Alter bei 30 Jahren. Ich denke, das ist nicht so schlecht – ich fühle mich wie ein erfahrener Teenager (lacht). Ich habe zuletzt, als wir viel Zeit miteinander verbracht haben, wieder das Kind in mir entdeckt. Der Kontakt zu den jungen Spielern war in dieser Saison besser als in der zuvor. Wir gehen oft zusammen raus, in Restaurants, wir liefern uns Duelle an der Tischtennisplatte. Also keine Sorge: Ich fühle mich nicht wie der Papa in dieser Mannschaft, eher wie der ältere Bruder. Zudem kann man 18-jährige Fußballer nicht mit normalen Teenagern in diesem Alter vergleichen: Sie erleben so viele Dinge, haben so viel Druck von außen. Daher ist ein 18-Jähriger vom FC Barcelona deutlich älter als ein normaler 18-Jähriger. Und der Unterschied im Denken und Handeln zu mir ist nicht groß, obwohl ich doppelt so alt bin.

WELT: Wie gut kann Lamine Yamal werden? **LEWANDOWSKI:** Die letzten drei Monate hat er unglaublich gespielt. Er ist mit einem herausragenden Talent gesegnet. Mental ist er schon auf dem Level eines 22-, 23-Jährigen. Er ist clever, weiß, was er machen muss. Wenn er Lust hat, über fünf, sechs und mehr Jahre zu arbeiten, kann er sehr, sehr lange auf dem Topniveau bleiben. Das Talent von Topspielern trägt sie bis zum Alter von 20, 21 Jahren. Danach muss man hart arbeiten. Aber Lamine ist außergewöhnlich. Er versteht das Spiel. Ich werde nie vergessen, wie ich ihn das erste Mal im Training gesehen habe. Lamine war 15 Jahre alt – und ich war schockiert. Ich habe nie einen Spieler gesehen, der sofort solche Sachen gemacht hat.

WELT: Schlägt Real Madrid nächste Saison mit Xabi Alonso als neuem Trainer zurück? **LEWANDOWSKI:** Ich war mir immer sicher, dass Xabi ein super Trainer wird. Die Mannschaft wird mit ihm sicher umgebaut. Sie werden etwas Zeit brauchen, aber Real mit Xabi Alonso: Das wird ein harter, gefährlicher Gegner.

WELT: Ihr langjähriger Teamkollege Thomas Müller hört beim FC Bayern auf. Was würden Sie ihm raten? **LEWANDOWSKI:** Für seinen Kopf wäre es sicher gut und ein Vorteil, noch einmal einen anderen Klub, eine andere Kultur kennenzulernen. Wir hatten in den letzten Tagen oft WhatsApp-Kontakt, wollten immer telefonieren, aber haben uns nicht erreicht. Wenn wir demnächst sprechen, erfahre ich die Entscheidung ja vielleicht von Thomas selbst ...

WELT: Im deutschen Fußball gibt es einen neuen Stürmer, der für Aufsehen sorgt: Nick Woltemade. Ist er Ihnen ein Begriff? **LEWANDOWSKI:** Sein Name sagt mir natürlich etwas. Ich habe die erste Halbzeit vom Pokalfinale gesehen. Woltemade hat etwas. Ich weiß, dass Deutschland ein Stürmer-Land ist. Seit Miroslav Klose sucht man aber nach einer echten Nummer 9, diese Lücke muss geschlossen werden. Eine große Nationalmannschaft wie Deutschland – und Julian Nagelsmann – braucht einen echten Mittelstürmer. Woltemade ist schon 23 Jahre alt, aber wenn er sich so weiterentwickelt wie zuletzt und hart arbeitet, kann er vielleicht die Lösung für Deutschland werden.

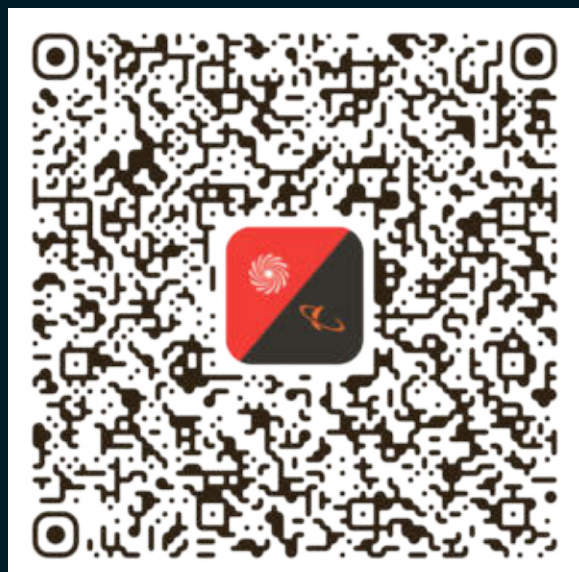
MediaMarkt

SATURN

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ BRAUCHT ECHTE KOMPETENZ.

Als führender Elektronikhändler in Europa investieren wir in neue KI-Lösungen für den Kundenservice der Zukunft. Wir testen und vergleichen die neuesten AI-Modelle und -Produkte. Wir bilden uns für euch weiter und noch weiter und geben jeden Tag alles, damit Künstliche Intelligenz euer Leben ganz natürlich und individuell bereichert. Seid ihr bereit?

Mehr erfahren:



**Erlebt,
was geht**
LET'S GO!

LIEBESDIENSTE

Die Sache mit der Lust

ELKE NATERS

Wie oft habt ihr eigentlich Sex?“, frage ich eine Freundin, die sich darüber beklagt, dass ihr Mann so selten Lust hat. Wir sitzen in einem vollen Café, links neben uns ein Paar, das Händchen hält, am anderen Tisch ein Paar, das schweigend in den Kaffeetassen rührt. Meine Freundin lehnt sich zu mir rüber und senkt ihre Stimme. „Am Anfang mehrmals täglich. Sex ging immer. Deshalb ist es ja so traurig. Jetzt kommt es vielleicht einmal im Monat vor. Wenn einer von uns viel unterwegs ist, können es auch mal zwei oder drei Monate sein. Das ist mir einfach zu wenig.“

„Warum nimmst du dir keinen Geliebten?“, frage ich sie. Sie sieht mich zweifelnd an. „Kein Vorschlag, nur eine Frage“, antworte ich. „Weil ich meinen Mann liebe, so sehr er mir manchmal auf den Keks geht. Und weil ich Sex mit ihm haben will. Nicht mit irgendeinem Typen“, erklärt sie. „Was ist eigentlich normal?“

„Was hilft es dir, zu wissen, was normal ist? Wäre es einfacher für dich, wenn du wüsstest, dass Paare nach zehn Jahren Ehe im Schnitt alle drei Wochen miteinander schlafen? Und nur alle drei Monate, wenn sie kleine Kinder haben?“ „Echt? Stimmt das?“, fragt sie mich weiter. „Keine Ahnung“, sage ich. „Aber ich glaube, die meisten Menschen lügen, wenn es um ihr Sexleben geht. Wenig Sex zu haben, ist einfach nicht sexy.“

Ich habe mich damals während meiner Ehe geschämt, wenn wir durch eine „Trockenphase“ gingen. Ich habe mich schuldig gefühlt, wenn ich meinem Mann nicht so viel Sex geben konnte, wie er es gerne gehabt hätte. Ich dachte, etwas könnte mit mir nicht stimmen. Über diese Zweifel wagte ich nicht zu sprechen und deshalb nagten sie immer mehr an mir und belasteten unsere Beziehung. Es gab so viel unausgesprochene Schuld und Scham, denn es ist schon schwer genug, über Sex zu reden – noch schwieriger ist es, über keinen Sex zu reden.

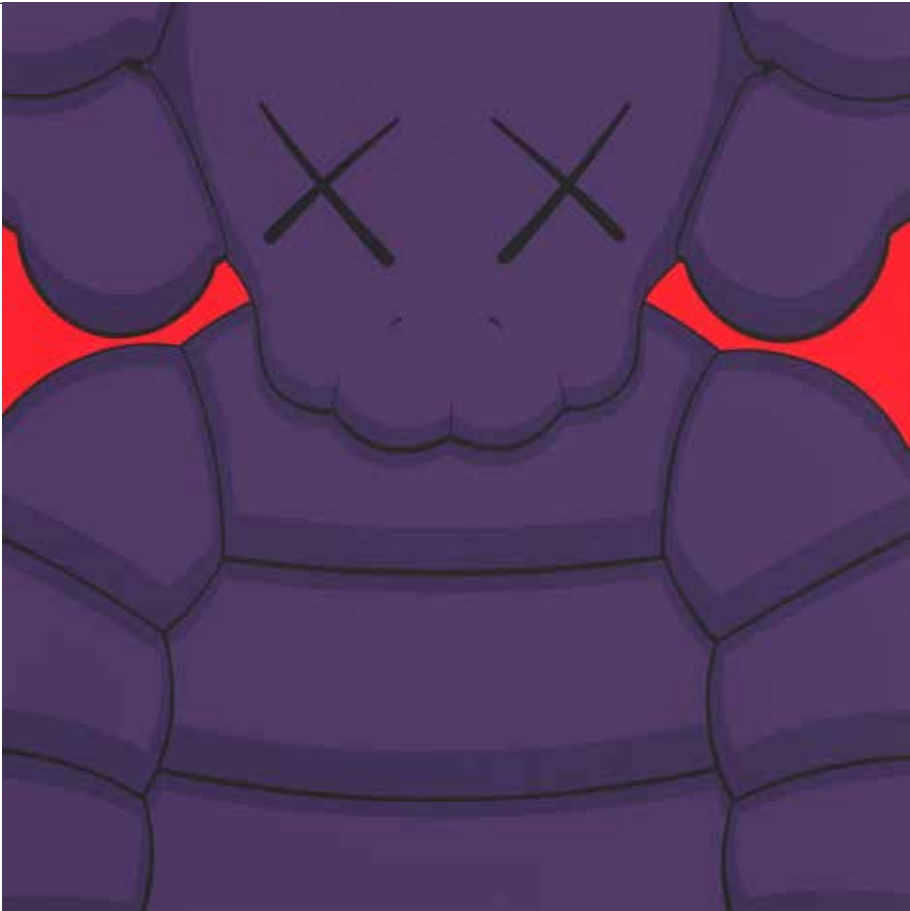
Wenn mein Mann zärtlich wurde, ging bei mir sofort ein innerer Dialog los: „Er will wahrscheinlich Sex. Wie lange ist es jetzt her? Das ist zu lange. Aber ich kann das jetzt nicht leisten. Das ist mir zu viel. Ich kann und will nicht auch noch seine Bedürfnisse befriedigen.“ Mein Kopf ließ gar nicht erst zu, Lust zu empfinden. Mein ganzes System ging auf Abwehr.

Und je mehr ich seine Enttäuschung und sein Bedürfnis nach Zuwendung spürte, desto stärker wurde mein Widerstand. Das ging so weit, dass ich mich wirklich fragte, ob ich ihn noch genug liebe. Die Frage, die man sich wirklich stellen sollte, ist: Was meinen wir eigentlich, wenn wir über Sex sprechen? Denn: Begehren ist nicht gleich Liebe! Jeder weiß, dass Sex vollkommen frei von Liebe existieren kann. Sex ist in erster Linie Lustbefriedigung. Und Lust ist nicht immer gleich verteilt. Sex ist auch ein Machtspiel und Druckmittel. Sex wird als Projektionsfläche für die eigenen Unsicherheiten und Bedürfnisse benutzt.

Eine sexuelle Flaute kann ein Hinweis sein, genauer bei sich selbst hinzusehen und statt sich zu verurteilen, das ganze Thema genau zu sezieren: Worum geht es mir wirklich – Druckabbau, Entspannung oder die Versicherung: Du bist mein, du begehrt mich, deshalb bin ich geliebt und begehrenswert? Was geht in mir ab, wenn wir nebeneinander im Bett liegen und ich deine Hand wegschiebe? Ehrlich zu sagen: „Ich stelle mich schlafend, wenn du ins Bett kommst, damit ich dich nicht abweisen muss. Ich bin mir bewusst, wie schwer das für dich ist, und das macht es für mich noch schwerer.“ Oder: „Für mich ist Sexualität in dieser Form eine Priorität, und ich will nicht ohne leben oder nur mit so wenig.“ Wichtig ist: Keine Haltung ist falsch, sondern jede hat ihre Berechtigung. Sexualität darf nicht zu einem moralischen Tauschpakt werden, in dem einer in der Schuld des anderen steht. Was aber tun, wenn man die Unterschiede nicht wegreden kann?

Es gibt viele Möglichkeiten. Trennung ist eine davon. Die Erste und wichtigste allerdinge wäre, dass Sex nicht zwangsläufig so weitergeführt wird wie bisher. Und das ist meistens – wenn Männer darin involviert sind – Sex, bei dem das Eindringen Bedingung ist und ein abschließender Orgasmus das Ziel markiert. Alles andere wird zum Vor- oder Nachspiel degradiert. Vielleicht ist die sexuelle Müdigkeit vieler Paare ein Anzeichen dafür, dass es an der Zeit ist, diese Definition zu verändern. Nicht, weil Penetration falsch wäre, sondern weil sie lange nicht alles ist. Vielleicht ist es auch falsch gedacht, dass man immer Lust haben muss. Vielleicht kann Sex manchmal einfach nur ein Liebesdienst sein, den man dem anderen schenkt – wie Rückenkratzen oder eine Massage.

Es gibt viele Möglichkeiten, sich selbst oder den anderen zu befriedigen. Man kann das verschobene Machtverhältnis zum Beispiel zu einem kinky Dominatrix-Play nutzen. Anstatt immer dasselbe Rein-Raus-Spiel abzuspielen, kann man kreativ werden und eine spielerische Sexualität erforschen, bei der auch das Nichtfunktionieren, das Nichtliefern und Nichtwollen einen Platz bekommen. Das Gute daran ist: Wenn alles sein darf und nichts muss, dann kann auch wieder Lust entstehen – angeregt von der Lust des anderen. Muss nicht – kann aber sein.



Die deutsche Sängerin Leony begeistert nicht nur mit Hits wie „By Your Side (In My Mind)“ oder „Remedy“, sondern auch mit ehrlichen Antworten. Bekannt ist die 27-Jährige als Jurorin bei „DSDS“ und durch „Fire“, dem offiziellen Song zur Fußball-EM 2024, den sie zusammen mit OneRepublic und Meduza aufnahm.

VON ANNA KRÖNING MIT HELENA UND LILLY

Im WELT-Interview stellt sich die 27-jährige Sängerin den Fragen zweier Superfans aus Berlin: Helena (elf Jahre) und Lilly (zehn Jahre), Tochter der Autorin. Dabei verrät Leony, warum sie lieber auf Englisch singt und was ihr Opa mit einem ihrer Songs zu tun hat. Ein Gespräch über Musik, Mut und Mobbing – und darüber, was wirklich zählt.

WELT: Hallo Leony.

LEONY: Hallo. Oh, jetzt ist auf einmal Feuerwerk hier bei mir – was habe ich denn jetzt gemacht? (Leony erscheint im Videocall. Im Hintergrund ist plötzlich ein Nachthimmel zu sehen, animierte Raketen fliegen)

WELT: Sieht toll aus.

LEONY: Haha, so, jetzt ist es wieder normal. (Leony sitzt zu Hause am Tisch und hat im rechten Ohr einen Kopfhörer. Im Hintergrund sieht man jetzt die Küchenzeile ihrer Wohnung in Berlin)

WELT: Das ist meine Tochter Lilly und ihre Schulfreundin Helena. Sie sind riesige Fans von dir und total aufgeregt. Ach so – Entschuldigung. Dürfen wir „Du“ sagen?

LEONY: (lächelt) Ja, natürlich, sehr gern. Ihr müsst nicht aufgeregt sein.

WELT: Wie viele Stunden Klavier hast du heute schon gespielt?

LEONY: Heute tatsächlich noch nicht, weil ich viele Termine hatte und gleich auch noch habe. Es ist auch etwas weniger geworden, weil mehr los ist. Als Kind hatte ich mehr Freizeit und mehr Kopf dafür. Aber auch so dreht sich ja mein ganzes Leben um die Musik. Wenn ich mal ein paar Tage länger zu Hause bin, dann bin ich aber natürlich viel am Klavier oder an der Gitarre und klimpere ein bisschen herum.

WELT: Du hast schon mit sechs Jahren angefangen, Klavier zu spielen. Musstest du zum Üben überredet werden?

LEONY: Der Wunsch, Klavier zu spielen, kam von mir selbst. Aber klar, im Klavierunterricht muss man auch Sachen spielen, die einem nicht so liegen – Klassik etwa, obwohl ich Pop spielen wollte. Da hat es schon auch mal nachgelassen, dass ich meine Aufgaben nicht gemacht habe. Aber Gott sei Dank hatte ich eine tolle Klavierlehrerin, die darauf eingegangen ist, dass mich eher Rock, Jazz und Pop interessiert haben. Daraufhin haben wir dann den Lehrplan geändert, natürlich auch viel Theorie gemacht. Das hat mir auch Spaß gemacht – in Kombination mit den modernen Stücken.

WELT: Jetzt machst du als Künstlerin auch moderne Musik, die man im Radio hört – Elektro-Pop wie „In My Mind“ oder „Remedy“, richtige Ohrwürmer. Was würdest du für Musik machen, wenn du singen könntest, worauf du Lust hast – ohne an Publikumserfolg zu denken?

LEONY: Ehrlich gesagt trotzdem das, was ich jetzt mache – da stehe ich 100 Prozent dahinter. Natürlich weiß ich nicht, welchen Geschmack ich noch entwickeln werde. Ich liebe Balladen, darum ist es mir auch immer wichtig, auf jedem Album ein paar ruhige Songs zu haben. Bei meinen Shows und Konzerten spiele ich live auch immer Songs nur mit Klavier oder Gitarre – das ist Teil meiner musikalischen Identität. Ich bin schon sehr happy mit meiner Musik.

HELENA: Schreibst du deine Texte alle selbst?

LEONY: Zu 99 Prozent. Es schreiben fast immer noch ein paar Leute mit. Ich habe hier in Berlin ein festes Team, mit dem ich seit sechs Jahren an den Songs zusammenarbeite. Den Text schreibe ich aber sehr gern allein, weil ich selbst am besten weiß, was ich wie sagen will.

LILLY: Mich würde interessieren, mit welchem Künstler du gern mal zusammenarbeiten würdest.

LEONY: Meine Traumzusammenarbeit wäre mit Coldplay – kennt ihr die? Ich bin ein ganz großer Fan, ich liebe die Musik und deren Live-Show. Es gibt noch viele andere tolle Künstler, aber mein Nummer-eins-Traum sind Coldplay und Chris Martin.

HELENA: Was ist denn dein eigenes Lieblingslied von anderen Musikern?

LEONY: Puh, das ist eine schwierige Frage. Ich habe ganz viele Lieblingsongs. Moment, ich gucke mal in meine Spotify-Playlist. Also momentan ist mein Lieblingsong von einer Künstlerin, die ich auf TikTok entdeckt habe. Sie heißt Jackie Evans, und der Song heißt „Most of the Time“. Ich liebe aber auch den Song „September“ von Earth, Wind and Fire. Und sehr viel von Coldplay – zum Beispiel „Fix You“. Es kommt immer auf meine Stimmung an.

LILLY: Was sind denn außerhalb von Singen und Klavierspielen deine Hobbys – also was du sonst noch so gern machst?

LEONY: Ich koche sehr gern, ich treffe mich sehr gern mit Freunden, ich reise gern, ich lese gern. Vor Kurzem habe ich angefangen, Schach zu spielen – das mache ich viel. Ich verbringe

viel Zeit mit meinem Hund, kuschle mit ihm und gehe spazieren.

LILLY: Du hast aber bestimmt sehr viel zu tun als Sängerin. Wie viel Zeit bleibt dir noch für Freunde und Familie?

LEONY: Ich versuche, das unter einen Hut zu bekommen. Gott sei Dank unterstützen mich meine Freunde und meine Familie, wo sie können – sie sind auch bei ganz vielen Shows dabei. In den letzten sechs Jahren habe ich viel Zeit in meine Arbeit gesteckt, auch um dann ein bisschen mehr Freiraum zu haben. Dieses Jahr will ich etwas mehr Quality-Time mit meinen Liebsten verbringen – öfter mal nach Bayern fahren, wo ich ja herkomme.

HELENA: Wohin möchtest du mal reisen?

LEONY: Ich würde sehr gern noch mehr von Asien sehen. Ich war bisher nur in Thailand – und auch nur ganz kurz, für Dreharbeiten von „DSDS“ („Deutschland sucht den Superstar“) vor zwei Jahren. Da habe ich aber nicht viel gesehen. Die Gegend würde ich gern näher kennenlernen.

LILLY: Ich weiß, dass du schon mal Stargast bei „The Voice Kids“ warst – im Team von Lena (Lena Meyer-Landrut, d. Red.). Willst du gern selbst auch in der Jury sitzen, vielleicht bei „The Voice of Germany“?

LEONY: Sehr gerne, sehr gerne. Also ich hatte unheimlich viel Spaß auch bei „DSDS“ und könnte es mir auf jeden Fall vorstellen, noch mal in einer Jury zu sitzen.

WELT: Erst vor Kurzem kam dein Album „Old-school Love“ heraus und du warst auf Tour. Arbeitest du schon am nächsten Projekt?

LEONY: Erst mal spiele ich im Sommer auf vielen Festivals – in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. Es passiert auch kurzfristig immer sehr viel in der Branche. Natürlich schreibe ich parallel Songs. In den nächsten Monaten kommt ein neuer mit einem anderen Künstler zusammen heraus. Mehr darf ich leider noch nicht verraten.

WELT: Wirst du in dem Song Deutsch singen oder bleibst du dabei, dass du nur Englisch singst?

LEONY: Ich bleibe beim Englischen.

LILLY: Hat das einen bestimmten Grund oder magst du die Sprache einfach lieber?

LEONY: Das hat sogar mehrere Gründe. Zum einen komme ich aus Bayern und habe einen ganz starken Dialekt. Seitdem ich vor ein paar Jahren nach Berlin gezogen bin, habe ich ihn mir abgewöhnt – aber man hört es noch an meinem rollenden „R“. Es war für mich am Anfang schwer, Hochdeutsch zu singen – das klang irgendwie alles doof. Zum anderen waren meine Vorbilder schon als Kind internationale Sängerinnen wie Alicia Keys oder Christina Aguilera. Damit habe ich mich immer wohler gefühlt.

WELT: Du hast viele weibliche Fans, darunter auch junge Mädchen und Kinder. Spürst du da Verantwortung durch deine Vorbildfunktion?

LEONY: Ich selbst präsentiere mich nicht als Vorbild – das suchen sich die Fans selbst aus. Aber ich weiß, wie man sich als junges Mädchen fühlt, wenn man Träume hat, die nicht der Norm entsprechen. So war es bei mir mit dem Singen. Man sollte sich nicht zu viel reinreden lassen von anderen, wie man zu sein oder auszusehen hat. Solange du niemandem gefährdest oder reinziehst, solltest du tun, was du willst. Es ist allein dein Leben. Lebe es, wie es dir gefällt.

WELT: Du wurdest in der Schule von anderen Kindern gehänselt, weil du Sängerin werden wolltest, und hast immer noch mit Hasskommentaren zu tun. Thematisierst du das?

LEONY: Viele meiner Fans erleben Hass im Internet oder Mobbing in der Schule. Ich versuche, ihnen ein Gefühl zu geben und zu sagen: Diese Menschen, die schlecht über einen reden, sind oft so unzufrieden mit sich selbst und das müssen sie an irgendjemandem auslassen. Und dass man an seine Träume glauben soll – egal, ob man Sängerin werden oder einen anderen Beruf machen will. Wenn man viel dafür tut und Leute hat, die an einen glauben, kann man grundsätzlich alles schaffen. Davon bin ich überzeugt.

WELT: Du hast trotz Misserfolgen weitergemacht, warst bei verschiedenen Labels, der Erfolg ist hart erarbeitet. Hat dich das gestärkt – oder bist du einfach ein stabiler Charakter?

LEONY: An sich bin ich eine gefestigte Person und komme aus einer tollen Familie. Meine Eltern haben mir viel Liebe gegeben und mich bei allem unterstützt. Aber klar – ich habe vor zehn Jahren Abitur gemacht und bin seitdem in der Musikindustrie. Es gibt dort Höhen und Tiefen und Leute, mit denen man arbeitet, die es im Nachhinein doch nicht so gut mit einem gemeint haben. Songs, die nicht funktionieren. Am Ende wird man mit jeder Erfahrung besser. Wenn ich mir jetzt meine eigene Show von vor fünf Jahren angucke, dann ist das ein Unterschied wie Tag und Nacht. Ich bin froh, dass ich nicht über Nacht ein Weltstar wurde, sondern ins kalte Wasser gesprungen bin und sich alles nach und nach aufgebaut hat.

WELT: Du legst viel Wert darauf, respektvoll und höflich aufzutreten und sagst immer wieder, dass du Star-Allüren nicht leiden kannst. Was bringt dich mal so richtig in Rage?

LEONY: Es gibt schon auch Momente, wo ich mich auch mal mit Freunden ungeniert aufrege. Aber grundsätzlich bin ich ein sehr entspannter Mensch und finde: Egal, was passiert – es kann gar nicht so schlimm sein, oder? Bislang hat sich immer eine Lösung gefunden.

„Es ist allein dein Leben. Lebe es, wie es dir gefällt“

Seit ihrem sechsten Lebensjahr macht die Sängerin Leony Musik. Den Durchbruch hatte sie in der Corona-Zeit mit verschiedenen Dance-Pop-Songs. Privat ist die Oberfränkin bodenständig und rollt noch immer das „R“. Ein Interview mit zwei ihrer Fans, der elfjährigen Helena und der zehnjährigen Lilly

WELT: Bringt dich gar nichts aus der Ruhe?

LEONY: Mich regen Menschen auf, die es nicht gut meinen oder die ungerecht zu anderen Menschen und sehr egoistisch sind. Aber ich würde sagen, das sind keine bestimmten Situationen.

HELENA: Was wärest du eigentlich geworden, wenn es mit dem Singen nicht geklappt hätte?

LEONY: Das kann ich gar nicht sagen, ich weiß es nicht. Weil für mich, seit ich ein ganz, ganz kleines Mädchen war, klar war, was ich wollte. Schon mit sechs habe ich meiner Mutter gesagt, dass ich Sängerin werden und auf die Bühne will. Zum Glück hat es geklappt – wenn auch über ein paar Umwege. Aber ich musste mir nie einen Plan B ausdenken. Alles andere wäre nur eine Notlösung gewesen.

LILLY: Hast du auch ein Lieblingslied von dir selbst?

LEONY: Das fällt mir auch wieder schwer auszuwählen. Auf meinem neuesten Album sind viele persönliche Lieder drauf. Ich habe zum Beispiel einen Song über meinen verstorbenen Opa geschrieben, „Your Way“. Mein Opa war einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben und von

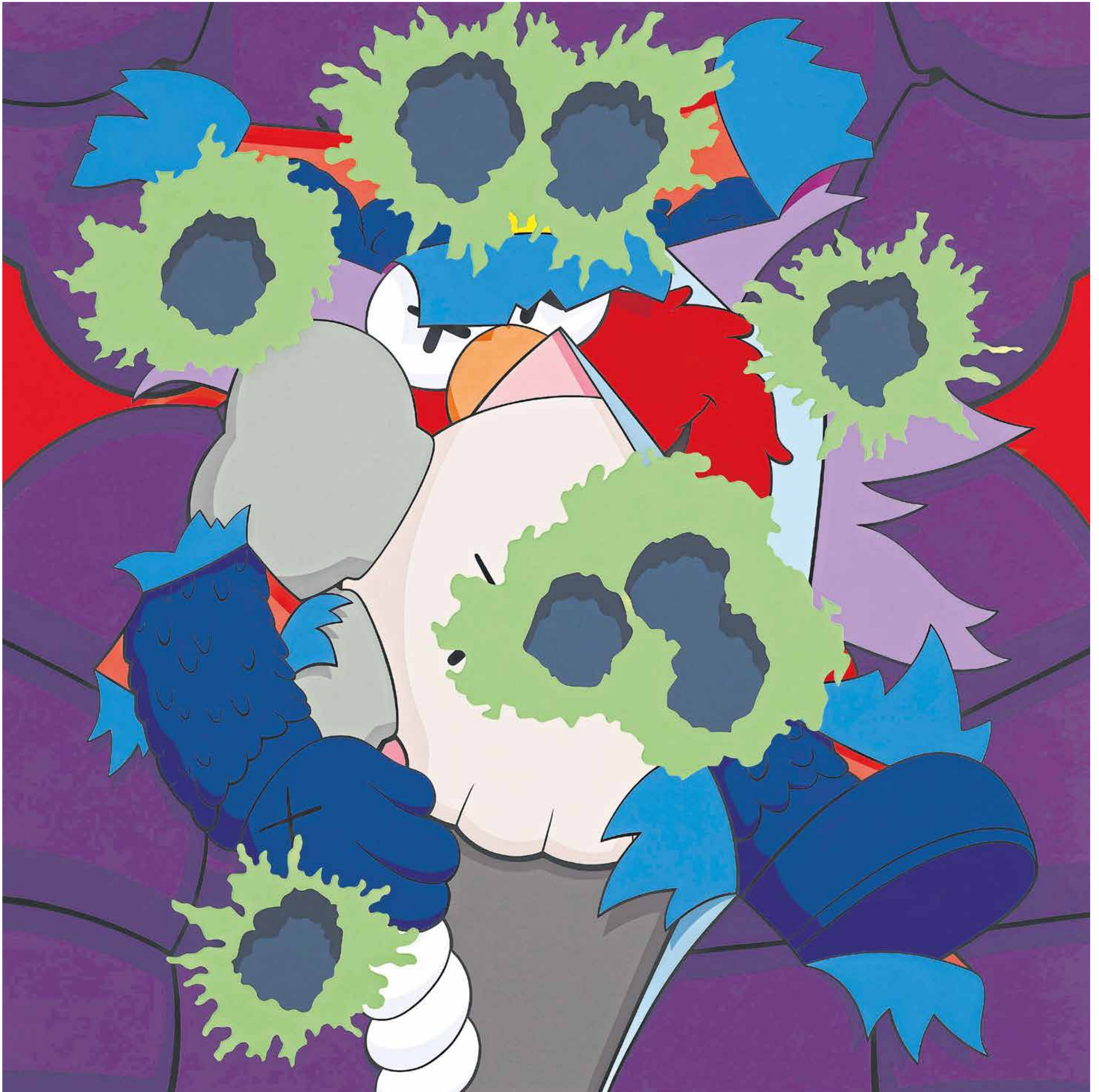
ihm habe ich sehr viel mitgenommen. Er war ein sehr positiver, lebensfreudiger Mensch und hat immer gesagt: Alles, was für dich bestimmt ist, wird irgendwann zu dir kommen. Auch den Song „Oldschool Love“, der meinen Eltern gewidmet ist, mag ich sehr. (Zu Lilly) Hast Du denn einen Lieblingssong von mir?

LILLY: Ich glaube, „Remedy“ tatsächlich. (Der Song entstand 2022 und handelt davon, dass ein Mensch jemand anderen aus einem Tief wie ein „Gegengift“ herausholen kann. Kurz darauf war Leony in der Jury von „DSDS“ und wurde danach einem breiteren Publikum bekannt.)

HELENA: Ich würde auch sagen, „Remedy“.

WELT: Was willst du noch erreichen und was wäre dein Traum-Gig?

LEONY: Ich hoffe, dass noch ganz viel kommt, weil mir das Leben, das ich führe, so viel Spaß macht. Der größte Traum ist, eine eigene Stadiontour zu spielen und international noch erfolgreicher zu werden. Ich hoffe, dass meine Erfolge hier im deutschsprachigen Raum auch auf andere Länder überschwappen.





Ungeduscht ins Alpenglück

Was für ein Getöse! In der Partnachklamm bei Garmisch-Partenkirchen lärmt das steti-ge Wasser um die Ohren, hat in Jahrtausenden diese enge Schlucht gegraben. Eine berühmte Sehenswürdigkeit, durch die sich auf einem gut ausgebauten Weg Besuchermassen schieben. Das wird so nicht bleiben bei dieser einwöchigen Alpenüberquerung – weder so voll noch so bequem.

VON BARBARA SCHAEFER

Garmisch ist der Startpunkt dieser Wanderung, die bis nach Sterzing in Südtirol führt und sich „Grüne Alpenüberquerung“ nennt. Entworfen hat sie Nina Ruhland. Die erfahrene Bergwanderführerin ist Gründerin von Bergbegegnungen, einem Anbieter für nachhaltige Wandertouren. Der Fokus liegt auf größtmöglicher Umweltschonung: Ruhland hat etwa den Gepäcktransport zugunsten des Klimaschutzes gestrichen, ebenso vermeidbare Transfers.

Die unverzichtbaren werden CO₂-kompensiert. Bewusst wählte sie Hütten von Betreibern aus, „die darauf schauen, dass die Natur vor ihrer Haustür erhalten bleibt“. Damit unterscheidet sich diese Tour von den Alpenüberquerungen klassischer Anbieter, die auf dem Weitwanderweg E5 von Oberstdorf nach Meran führen – teils mit hohem Komfort.

Wie eine Alpenüberquerung auf die grüne Tour aussieht, zeigt sich schon am ersten Abend in der „Reintalangerhütte“ am Fuß der Zugspitze. Statt Schweinshaxe gibt es Kichererbsen-Dal. „Wir kochen nicht rein vegetarisch“, sagen die Hüttenpächter Andy und Julia Kiechle. „Aber Fleisch gibt es nur selten, zumal das viel Kühlraum braucht, im Gegensatz zu Kichererbsen.“ Sie bieten bewusst Mahlzeiten an, „bei deren Herstellung Tierwohl und der Schutz unserer Lebensgrundlagen großgeschrieben werden“. Die Reintalangerhütte bietet ganz überwiegend Bio-Lebensmittel an. Die Logistik ist in den Bergen eine Herausforderung: Ein Helikopter bringt an vier Tagen pro Saison rund 70 Tonnen Lebensmittel für etwa 10.000 Gäste. Das will gut organisiert sein.

Die Wirtsleute arbeiten mit einem Großhändler zusammen, der Bio-Produkte liefert. Ein Bezug direkt von den Produzenten sei zu kompliziert „und auch ökologisch Quatsch, wenn jeder Bauer einzeln mit seinem Kastenwagen herfährt“. Die nachhaltige Küche auf der Hütte käme überraschend gut an. „Manche Ehefrauen bedanken sich und sagen: ‚Mein Mann hat vegetarisch gegessen und es hat ihm geschmeckt!‘“ Auch der Strom- und Wasser-

verbrauch spielt bei einer Alpenüberquerung eine wichtige Rolle. „Wer vier Minuten duscht, verbraucht 60 Liter“, sagen die Wirtsleute der „Reintalangerhütte“. Da sei es absurd, vor dem Wandern zu duschen.

Auch bräuchten die Gäste immer mehr Strom, sei es für die Akkus von E-Bikes oder für Handys – es fehle nur noch, dass jemand einen Föhn aus dem Rucksack heraushole. Die Steckdosen in den Zimmern sind daher stillgelegt: „Uns fehlt der Strom sonst beim Kochen.“ Ungeduscht, dafür mit reinerem Gewissen, geht es am nächsten Morgen Richtung Zugspitze, hinein in den steinigen Talkessel. Nun ist Schluss mit dem leichten Bergwandern. Eine Teilnehmerin erkennt, dass sie sich „grandios überschätzt“ hat und dreht um. Sie wird zu den erreichbaren Unterkünften mit dem Auto fahren. Es braucht gute Kondition, um diese grüne Alpenüberquerung genießen zu können.

Kuchenpause auf der „Knorrhütte“ auf gut 2000 Metern. Von hier kommt man auf die Zugspitze, es ist trübelig mit Menschen in unterschiedlichen Stadien der Erschöpfung. Team Grün aber wandert über die Ausläufer des Zugspitzplatts, einem Meer aus Stein, hinüber nach Österreich. Eine froh gelaunte Frauengruppe kommt den Wanderern entgegen. Die Aufschrift auf dem T-Shirt „Ich tu’s nur für den Kaiserschmarrn“ spornt an. Gut 1000 Höhenmeter rauf und wieder runter sind es an diesem Tag – das steigert die Lust auf Schlemmen am Abend.

Am dritten Tag geht es per Taxi in das Sellraintal. Passt das zum Konzept? Ruhland erklärt, am besten wäre es natürlich, CO₂-Emissionen durch Autotransfers komplett zu vermeiden. Aber dann würde eine Alpenüberquerung zwei Wochen dauern – „das bucht niemand“. Bei den Taxitransfers würden nicht nur die Emissionen der Fahrten mit den Gästen kompensiert, sondern auch die Anreise mit leerem Wagen. „Zudem berechnen wir die Kompensation deutlich aufgerundet und nicht nur für das Fahrzeug, sondern pro Person.“ Rund 200 Kilometer fahre jeder Gast; laut Klimarechner bedeute das etwa zwei Euro. Doch bei der grünen Alpenüberquerung werden je 15 Euro kompensiert. Zudem bekommen Gäste, die mit der Bahn anreisen, einen Rabatt aufs Zugticket. Ruhland ist es wichtig, alles genau zu erklären, um nicht in den Verdacht des Greenwashings zu kommen.

Die langen Wandertage bieten reichlich Gelegenheit, die Landschaft zu genießen, aber es bleibt auch viel Zeit zum Reden. Nina Ruhland räumt ein, sie habe sich gefragt, ob sie den Gästen im Urlaub Problemthemen wie

Eine neue Route ab Garmisch verspricht eine umweltfreundliche Überquerung der Berge bis nach Italien.

Was unterscheidet die „grüne Tour“ vom klassischen Weg von Oberstdorf nach Meran – und wie nachhaltig ist das Konzept wirklich?

Tipps und Informationen

Die Tour: Die „Grüne Alpenüberquerung“ von der Zugspitze nach Südtirol dauert acht Tage und ist nur Fortgeschrittenen zu empfehlen.

Anbieter: Die Tour kostet 1699 Euro pro Person und findet sich im Programm der Veranstalter Bergbegegnungen (bergbegegnungen.de) und Wandererlebnis (wandererlebnis.guide).

Alternative: Auch von Oberstdorf nach Meran lassen sich die Alpen überqueren – auf dem Klassiker E5 mit Komforthotels und Gepäcktransport. Trittsicherheit und gute Kondition sind auch hier notwendig. Bei Asi Reisen kostet eine siebentägige geführte Trekkingreise ab 1575 Euro p.P. im DZ (asi-reisen.de), Wikinger-Reisen hat acht Tage mit Übernachtung im DZ ab 1765 Euro im Programm (wikinger-reisen.de).

Klimawandel und Gletscherschwund zumuten könne. Die Antwort ist: ja – „Die Berge, die so ewig ausschauen, sind eben vergänglich.“ Nach der Geburt ihres Sohnes habe sie der Gedanke stark beschäftigt, welche Welt die Menschheit nachfolgenden Generationen hinterlasse. Die grüne Route sei ihr Beitrag zur Debatte.

Aus dem Sellraintal geht es 1300 Höhenmeter hinauf, die Tour ist nichts für Anfänger. Zumal alle alles in ihren Rucksäcken tragen, nicht nur das Tagesgepäck wie bei vielen klassischen Anbietern.

Das ist zwar anstrengend, aber so fallen die Emissionen für den Gepäcktransport weg. Und man hat das Gefühl, dass man sich die schönen Bergpanoramen, etwa den Blick auf den wunderschönen Salfeldensee, selbst erarbeitet hat. Und wieder geht’s hinunter, dann hinauf zur Adolf-Pichler-Hütte. Andrea und Karin aus Niederbayern – alle duzen sich – führen das Haus seit 2016. Verlockend stehen auf dem Tresen riesige Gläser mit bräunlicher Flüssigkeit: Da ziehen aufgeschnittene Zirbenzapfen in Alkohol, das könnte der Schnaps für den Abend sein. Aber der Blick auf die Kalkkögel, die am nächsten Tag überquert werden sollen, bremst etwas.

Warum bucht jemand so eine Alpenüberquerung? „Das passt zu mir. Nicht die konventionellen Wege gehen“, sagt Maria aus Bamberg. Krankenschwester Olivia ist Mitte 50 und schon einige Marathons gelaufen, „aber in den Bergen war ich noch nie“. So wie Postzustellerin Steffi aus Chemnitz. Sie fährt sonst immer mit ihrem Mann nach Kroatien: „Ich habe die Berge immer nur aus dem Auto gesehen, ich wollte endlich mal selbst dorthin. Aber mein Mann wollte nicht mal anhalten – Urlaub ist für ihn nur das Meer.“ In einer Zeitschrift hat sie von der Wanderung gelesen und gedacht: „Das isses!“

Die Kalkkögel wollte er unbedingt in der Route haben, erklärt Christoph Werntgen, der Guide der Partneragentur, die die „Grüne Alpenüberquerung“ mitentwickelt hat. Als Beispiel dafür, dass Seilbahnprojekte nicht mehr so einfach durchsetzbar sind. Vor rund 15 Jahren sollten die Skigebiete Axamer Lizum und Schlick 2000 mit einer Bahn verbunden werden. Doch der „Brückenschlag“ hätte über die Kalkkögel hinweg führen müssen, ein ausgewiesenes Ruhegebiet zum Schutz der dort noch ursprünglichen Bergwelt. Der Eingriff sei verfassungswidrig, argumentierten Gegner. Die Petition „Rettet die Kalkkögel!“ entstand und war erfolgreich – bald darauf begrub die Tiroler Landesregierung das Projekt.

Eine weitere Fahrt führt ins Gschnitztal zu „Helgas Alm“. Sie liegt in einem der sogenann-

ten Bergsteigerdörfer, einer Initiative für sanften Tourismus in den Alpen. „Das passt perfekt zu uns“, sagt Werntgen. Hier verbringen die Wanderer einen Tag mit den Ziegen von Helga Hager, ihrer Hirtin. Ein schräger Beruf für eine Frau, die Jahrzehnte im Nobelort Kitzbühel als Sommelière gearbeitet hat. Doch dann kehrte sie auf die heimische Alm zurück. Morgens geht sie mit ihrer Herde auf die oberen Weiden. Es sind 14 Tauernscheckenziegen; diese alte Haustierrasse gilt als hoch gefährdet, nur mit großem Einsatz konnte der Bestand gerettet werden.

Mit der Milch der seltenen Gebirgsziegenrasse fabriziert Helga Käse; ihr Wissen rund um Almen, Ziegen und Käse vermittelt sie Besuchern. Sie habe viel zu tun, aber keine Hektik, sagt sie. Das Landleben habe ihr bewusst gemacht, dass es wenig braucht für echte Glücksgefühle: „Natur, gute Lebensmittel und hin und wieder Wein.“ Ein Rückzug von der Welt sei ihre Zeit auf der Alm allerdings nicht, sie sei „gern mit Leuten zusammen“. Gespräche wie mit der Ziegenhirtin, aber auch mit den Hüttenwirten, gehören zur Idee der grünen Tour. „So erleben die Gäste die Umwelt ganz anders“, sagt Nina Ruhland. „Uns ist es wichtig, dass die Berge nicht einfach konsumiert, sondern verstanden und gefühlt werden.“

Zwei weitere Tage geht es auf und ab, einmal springen die Forscher in einen Bergsee, und schließlich kommt ein Grenzstein in Sicht. Es geht hinüber und hinunter nach Italien. Beim Abstieg nach Gossensakofen hört man in der Ferne den Verkehrslärm von der Brennerautobahn – die motorisierte Form der Alpenüberquerung. Die Reise endet in Sterzing in Südtirol, wie viele andere Fußrouten über die Alpen. Der Ort hat sich darauf eingestellt: Die Läden in der Fußgängerzone bieten T-Shirts mit der Aufschrift „Alpenüberquerung“ an. Sterzing liebt die Alpenbezwinger. „Sie haben etwas geleistet, am Ende der Reise gönnen sie sich etwas und packen den Rucksack voll mit Käse und Wein“, freut sich ein Einheimischer.

Team Grün hält sich erst recht nicht zurück: Steffi kauft Johannisseersirup, Maria eine Bluse, Olivia Bergkäse und Barbara Zirbenhandcreme. Sie haben es sich verdient – ihr Souvenir einer Alpenüberquerung, die mehr fordert als andere – und mehr gibt.

Die Teilnahme an der Reise wurde unterstützt von den Veranstaltern Bergbegegnungen und Wandererlebnis. Unsere Standards der Transparenz und journalistischen Unabhängigkeit finden Sie unter go2.as/unabhaengigkeit.

Exklusives Angebot zur WELT-Künstlerausgabe:

Einen Monat die komplette WELT testen, 35% sparen und 20€ Geldprämie sowie ein limitiertes KAWS-Plakat sichern!



Jetzt sichern



Zum Abo-Shop

Jetzt für nur 44,90€ statt 68,99€ bestellen
0800/935 85 37* oder welt.de/kaws2025

*Bestell-Nr. 10175472 / Montag bis Freitag 8 – 18 Uhr, Samstag 8 – 16 Uhr (kostenfrei)

Darauf können Sie sich freuen

Exklusive Prämie: Plakat zur Künstlerausgabe von KAWS + 20€ Geldprämie

DIE WELT: Von Montag bis Freitag in Ihrem Briefkasten

WELT AM SONNTAG Frühausgabe: Zustellung bereits am Samstag

WELTplus Premium: Werbefreie Nutzung aller digitalen Inhalte auf WELT.de und in der WELT News App



In Ihrem Abonnement sind die gedruckten Zeitungen und WELTplus Premium enthalten. Weitere Informationen zum Produkt finden Sie unter welt.de/produkt. Das Angebot gilt nur in Deutschland und nur solange der Vorrat reicht. WELT AM SONNTAG und DIE WELT erscheinen in der Axel Springer Deutschland GmbH, Axel-Springer-Str. 65, 10888 Berlin, vertreten durch die Geschäftsführung, Amtsgericht Charlottenburg, HRB 196159 B. Gläubiger-ID-Nr.: DE 220880000007915.

VON STEFAN HEINE

Mittelschweres (1.5)

4		7			5			
							3	
			2			9		
		8			6			4
	3		1					
			9	3				
					8			
2							1	7

Einfaches (1.0)

		5	9		4	1		
	1		7		3		6	
	2	4		3		5	7	
			6		2			
	3	1		5		4	2	
	8		4		6		3	
		7	2		1	6		

Jede Ziffer von eins bis neun wird in jeder Spalte, jeder Zeile und in jedem 3x3-Feld genau einmal eingetragen. Das obere Sudoku ist von mittlerer Schwierigkeit, das Rätsel darunter etwas leichter.

Top 1000

4	1	8	7	5	9	3	6	2
5	6	2	8	1	4	5	7	9
9	7	5	4	6	1	2	8	3
8	9	4	6	2	1	7	5	3
7	2	5	9	4	3	8	1	6
6	5	1	5	8	7	2	9	4
5	4	6	1	7	2	9	8	3
2	5	7	4	9	8	6	5	1
1	8	9	5	6	3	4	2	7

Bottom 1000

2	6	8	5	4	9	7	1	3
7	5	9	1	8	2	4	6	3
1	5	4	9	6	7	2	8	5
6	2	7	4	5	8	1	9	3
8	1	5	2	7	9	6	5	4
9	4	5	6	3	1	7	2	8
5	9	6	1	7	2	8	1	4
2	5	7	4	9	8	6	5	1
4	7	2	8	1	5	9	6	3

Die Kunsthaftigkeit des Kochens

Bei speziellen Dinner-Events verschmelzen Kunst und Kulinarik. Im besten Fall entstehen dabei multisensorische Erfahrungen, die dazu einladen, über Esskultur, Materialität und Ästhetik neu nachzudenken

Bodrum, türkische Ägäis, Anfang Mai. Das exklusive Hotel „Maçakızı“ und sein noch exklusiverer Annex, die „Villa Maçakızı“, werden zu Austragungsorten für ein drei Tage währendes Festival, das die Trennlinien zwischen großer Kulinarik und zeitgenössischer Kunst verwischen will, zwischen Dinner und Performance, zwischen Happening und Gelage.

VON CLARK PARKIN

Es ist bereits die zweite Ausgabe von „Med Bodrum“, zu dem Künstler, Köche und Kreative zu einer Party zusammenkommen, die irgendwie auch noch etwas Sinnhaftigkeit vermitteln soll – und natürlich einen nachhaltigen Ansatz. Um seiner Festivität inhaltliche Tiefe zu geben, hat Sahir Erozan, Veranstalter und Inhaber des „Maçakızı“, den französischen Kritiker und Kurator Jérôme Sans angeheuert – eine in der Kunstwelt bestens vernetzte Koryphäe. Sans war 2002 Gründungsdirektor des Pariser „Palais de Tokyo“ und hat daraus eine bedeutende Institution für zeitgenössische Kunst gemacht. Er beauftragte das türkisch-belgische Künstlerduo Yasemin Baydar und Birol Demir, bekannt unter dem Künstlernamen :mentalKLINIK, raumgreifende Installationen in den Locations zu platzieren. Das Gespann ist für seine kritisch-spielerischen Auseinandersetzungen mit Konsum und Popkultur bekannt, es hat auch schon mal den Boden einer Ausstellungshalle mit pinkem Glitzer bestreut, den Saugroboter zu immer wieder wechselnden geometrische Mustern feigten. Die Installation im „Maçakızı“ sollte nicht nur als dekorative Kulisse für außergewöhnliche Dinner-Erlebnisse dienen, sondern auch die symbolische und reale Aufladung von Essen als sozialem Ritual verhandeln – unter dem Motto „Terribly Happy“.

Als Kurator hat Sans bereits an einigen Ausstellungen von Baydar und Demir mitgewirkt. In Istanbul hatten die beiden Künstler kürzlich ein Pop-up im Café „Markiz“ in der gleichnamigen Jugendstilpassage. Unter meterhohen Fayence-Allegorien der vier Jahreszeiten wurden hier zum Entzücken der Gäste drei Wochen lang aschgraue Cremetorten mit dem Hammer zerstört, mit süßer „Asche“ bestreut und mit kunstvoll nachgebildeten Zigarettenstummeln verziert. Das schaurige Endprodukt durfte natürlich verzehrt werden – als Gast wurde man so zum Teil einer Performance. In Bodrum überließen die Künstler das Kochen aber lieber den Profis. Ihr Beitrag beschränkte sich auf pinke, von innen beleuchtete Schläuche, die sich auf dem ganzen Gelände um Geländer, Säulen und Sträucher schlängelten, sowie auf einem Cellophan-Ball, der irisierend über dem Swimmingpool baumelte.

Das Line-up der Köche, die in diesem Setting für das leibliche Wohl der internationalen Gäste sorgten, hatte es aus kulinarischer Sicht in sich: Angereist waren unter anderem der italienische Dreisternekoch Chicco Cerea aus dem Restaurant „Da Vittorio“ bei Bergamo, Nicolai Tram aus dem gehypten „Knystaforsten“ in Südschweden, Akrame Benalal aus dem Pariser Restaurant „Akrame“ und Kamilla Seidler Trebbien aus dem „Lola“ in Kopenhagen. Aus dem „Neolokal“ in Istanbul kam Maksut Askar – ein Pionier der neo-anatolischen Küche und mitverantwortlich für den Aufstieg Istanbuls zur globalen Dining-Destination. Auf der Eröffnungsparty servierte er Miesmuscheln mit Freekeh, einem un-

reif geernteten und über offenem Feuer gerösteten Hartweizen. „Für mich bedeutete die ‚Med Bodrum‘ vor allem ein Wiedersehen mit :mentalKLINIK, mit denen ich seit 1998 immer wieder zusammengearbeitet habe“, erklärte Askar nach der Veranstaltung – und dass es ihm eher um die gemeinsame Erfahrung gehe, als darum, „zu einem bestimmten Thema zu kochen“.

Das Festival in Bodrum ist nur ein Beispiel für eine bemerkenswerte Annäherung von Kunst und Kulinarik. Die beiden Sphären verschmelzen zu multisensorischen Erfahrungen, bei denen das Dinner zur Bühne und der Teller zur Leinwand wird. Diese Entwicklung manifestiert sich vor allem in kuratierten Event-Formaten, bei denen renommierte Köche auf zeitgenössische Künstler treffen. Hier entstehen nicht nur neue Formen des

Geschmacks, sondern auch eine diskursive Umgebung, in der Fragen nach Ästhetik, Vergänglichkeit und Partizipation verhandelt werden.

Zu den spannendsten Formaten auf diesem Gebiet zählen die Pop-ups des Pariser Eventbüros We Are Ona von Luca Pronzato. Pronzatos Eltern führten das „Les Mille Pâtes“, einen Feinkostladen unweit des Palais Royal; schon als Kind reiste er mit ihnen zu italienischen Produzenten. Bei seinem Studium an der Sorbonne machte er Bekanntschaft mit Guillaume Selosse, der ihm ein Praktikum im renommierten Champagnerhaus seiner Familie vermittelte und damit den Grundstein für Pronzatos Karriere als Sommelier legte. Nach Stationen in Paris führte Pronzatos Weg zu René Redzepi ins „Noma“ nach Kopenhagen, wo er das erste mexikanische Pop-up des Restau-

rants begleitete. „Es war eine Erfahrung, die mir die Augen geöffnet hat, weil ich sah, was für eine Herausforderung es ist, ein neues Restaurant eröffnen und ein Netzwerk von Erzeugern, Landwirten und Winzern aufzubauen“, erklärt Pronzato. „Und da wurde mir klar, dass das, was ich an der Branche am meisten liebe, dieses Element der Herausforderung ist.“

Nach Stationen im „Mirazur“ bei Mauro Colagreco in Menton und bei Virgilio Martinez im „Central“ in Lima gründete Pronzato 2019 seine Agentur We Are Ona – „Ona“ bedeutet Welle auf Katalanisch. Mit einem Netzwerk aus Köchen, Designern und Künstlern inszeniert er weltweit Dinner-Events mit Kunstanspruch – in Basel und Mexico City, in Lissabon und Venedig, in Mailand und Zermatt. Gleichzeitig gilt er als Liebling der Modewelt, organisierte glamouröse Abend-

essen für Yves Saint Laurent, Chanel und Jacquemus. In New York fand gerade sein drittes Pop-up in Zusammenarbeit mit dem Designer Alexandre de Betak und dem japanischen Starkoch Sho Miyashita statt. De Betak verwandelte eine Büroetage im Financial District in eine Lichtskulptur mit langer Tafel.

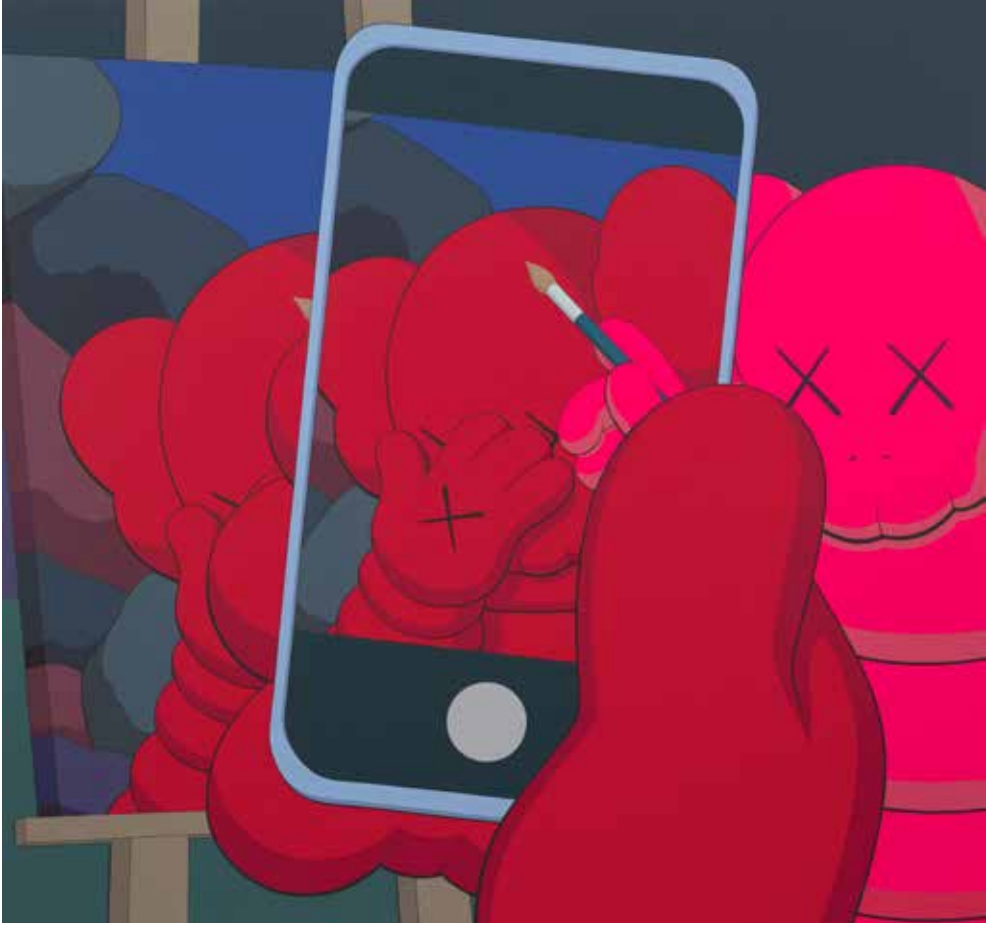
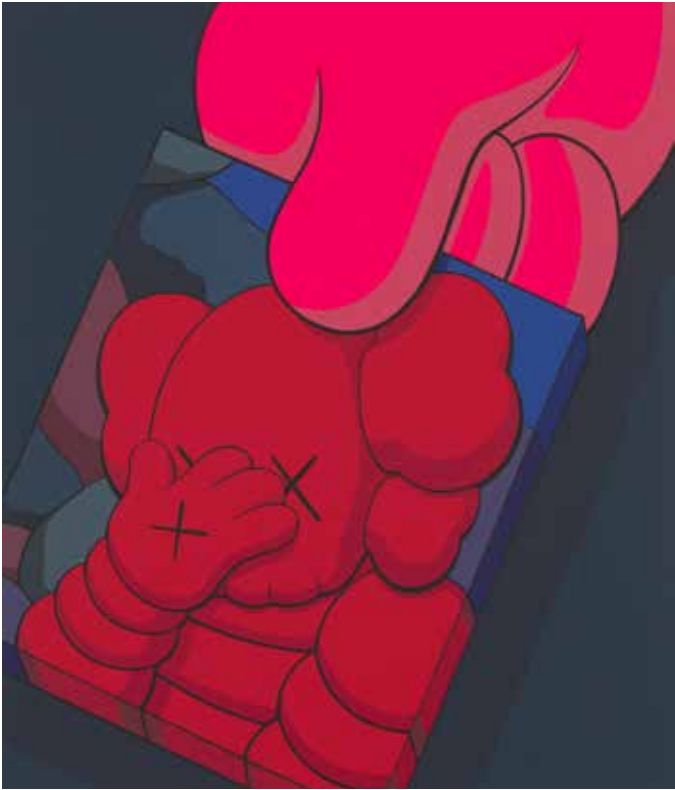
Pronzatos Ansatz ist radikal ortsbezogen: Kein Dinner gleicht dem anderen, weil jedes in einem anderen Kontext und in Kooperation mit neuen Kreativen entsteht. Ein weiteres spektakuläres Dinner veranstaltete er im Herbst 2023 in Zusammenarbeit mit dem Designer und Künstler Harry Nuriev während der Kunstmesse Art Basel Paris. Das Pop-up in der siebten Etage eines leer stehenden Gebäudes im Zentrum von Paris war als Hommage an die Spülküchen der Restaurants angelegt. Die Gäste nahmen an einer langen Tafel aus in Hufeisenform zusammengeschweißten Edelstahlspülen Platz. In der Mitte hatte Nuriev einen mehrstöckigen Brunnen platziert, der ebenfalls aus Spülen zusammengesetzt war. Vor den Gästen stapelte sich scheinbar benutztes Geschirr, das Nuriev und Pronzato mit Bildern von abgekratzten Tellern serigrafiert hatten. Im Anschluss waren die Teller als Edition käuflich zu erwerben. Die Inszenierung wirkte wie ein Ausflug in die kafkaeske Welt eines niemals endendem Geschirrspüler-Jobs. Das Menü stammte von der thailändisch-deutschen Köchin Dalad Kambhu aus dem mittlerweile geschlossenen Berliner Restaurant „Kin Dee“.

Aber wurde das Essen in diesem Kontext wirklich zu einem multisensorischen Manifest – und die Dinnergäste damit zum Teil eines Kunstwerks? Kann ein Gericht überhaupt ein Kunstwerk sein? Und wenn ja, unter welchen Bedingungen? Diese Fragen stellt Ferran Adrià bereits 2007, als sein legendäres Restaurant „elBulli“ Teil der documenta 12 werden sollte. Statt auf dem Gelände in Kassel zu intervenieren, wurde sein Restaurant in Roses an der Costa Brava nach einigem Hin und Her zum offiziellen Documenta-Ort erklärt. Wirklich befriedigend war die Frage nach der Kunsthaftigkeit des Kochens damit aber nicht geklärt. Einen Schritt weiter geht der deutsche Konzeptkünstler Carsten Höller, der für seine herausfordernden interaktiven

Werke bekannt ist. In seinem Restaurant „Brutalisten“ in Stockholm dürfen die Gerichte nur aus einer Zutat bestehen; als Gewürz ist maximal Salz erlaubt, die Zubereitungsmethoden beschränken sich auf Garen über Feuer oder Kochen in Wasser. Anlässlich der Enthüllung einer seiner Pilzskulpturen auf der Place Vendôme betrieb Höller im Oktober vergangenen Jahres zusammen mit We Are Ona ein Pop-up in Paris.

Wo aber verlaufen die Grenzen zwischen einem Artist-Dinner, wie es die Modemarke Chanel jüngst im Rahmen des Berliner Gallery Weekends als Sponsor der Ausstellung der Künstlerin Klára Hosnedlová im Hamburger Bahnhof veranstaltete – und einem Essen im „Brutalisten“, das echtes Food for Thought bietet? Und muss man unter diesen Gesichtspunkten nicht einen Besuch im Restaurant „Alchemist“ in Kopenhagen wie eine immersive Performance betrachten, in der das Lokal ein Gesamtkunstwerk darstellt? Manche Kunsttheoretiker betonen, dass Essen zwar ästhetisch und performativ sein kann, aber selten die Kriterien eines autonomen Kunstwerks erfüllt. Es fehlt ihm an Dauer, an kritischer Distanz, an Dokumentation. Doch gerade diese Flüchtigkeit macht ein Dinner als künstlerisches Medium spannend: Es ist vergänglich, kollektiv und ortsspezifisch – Merkmale, die auch in der Konzept- und Performancekunst eine Rolle spielen. Wenn Essen bewusst inszeniert, kontextualisiert und reflektiert wird, kann es sehr wohl als Kunstwerk gelten – vorausgesetzt, es versteht sich nicht nur als Gaumenfreude, sondern als Ausdrucksform. Die Dinner von We Are Ona oder im „Brutalisten“ folgen genau diesem Prinzip. Sie sind nicht nur kulinarische Erlebnisse, sondern auch diskursive Formate. Die Köche agieren wie Künstler, die mit Geschmack und Textur arbeiten. Die Gäste werden Teil eines performativen Prozesses, der sich zwischen Konsum, Ritual und Reflexion bewegt.

Was bleibt, ist ein Eindruck, ein Nachgeschmack – buchstäblich und metaphorisch. Die Verschmelzung von Essen und Kunst lädt dazu ein, über Esskultur, Materialität und Ästhetik neu nachzudenken – und vielleicht auch dazu, einen Bissen nicht nur zu schmecken, sondern ihn auch zu sehen, zu spüren und zu deuten.



Viele verbinden mit dem Begriff Generosität einen wohlhabenden Menschen, der großzügig Geld spendet. Manche denken auch an jemanden, der ehrenamtlich in seiner Freizeit Bedürftigen hilft.

VON STEFAN FROMMANN

Der Duden definiert generös mit großmütig, also mit einer Haltung. Demnach hat sich der Glaube zementiert, diese sei vererbt, anerzogen oder erlernt. Der Diplompsychologe Tobias Kalenscher von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf kommt zu einem anderen Schluss: Soziale Entscheidungen seien nicht nur von der Erziehung oder Kultur geprägt, sondern sie seien auch tief in den Mechanismen des Gehirns verankert.

WELT: Wovon hängt es ab, ob Menschen großzügig sind oder nicht?

TOBIAS KALENSCHER: Bei jedem sozialen Verhalten geht es darum, egoistische Motive und das Wohlergehen aller gegeneinander abzuwiegen. Ein Beispiel: Ich werde gefragt, ob ich mir einen Tag freinehmen würde, um einem Freund beim Umzug zu helfen. Lautet die Antwort Ja, ist mein Egoismus niedrig. Je weiter die soziale Distanz zu der Person aber ist, desto ausgeprägter werden auch meine egoistischen Motive. Die meisten Menschen geben aus Mitleid gelegentlich einem Bettler Kleingeld, doch meistens verhalten sie sich egoistisch und behalten ihr Geld. Das konnten wir in einer Studie untersuchen und beobachten, dass dieser Konflikt unterschiedlich gelöst wurde bei gesunden und an dem sogenannten Urbach-Wiethe-Syndrom erkrankten Probanden. Weltweit sind nur knapp 200 Menschen von dieser Erbkrankheit betroffen.

WELT: Diese Patienten haben ein verändertes Gefühlsleben und Sozialverhalten, können aus Gesichtsausdrücken nicht auf Emotionen schließen. Sind sie gefühlsneutral?

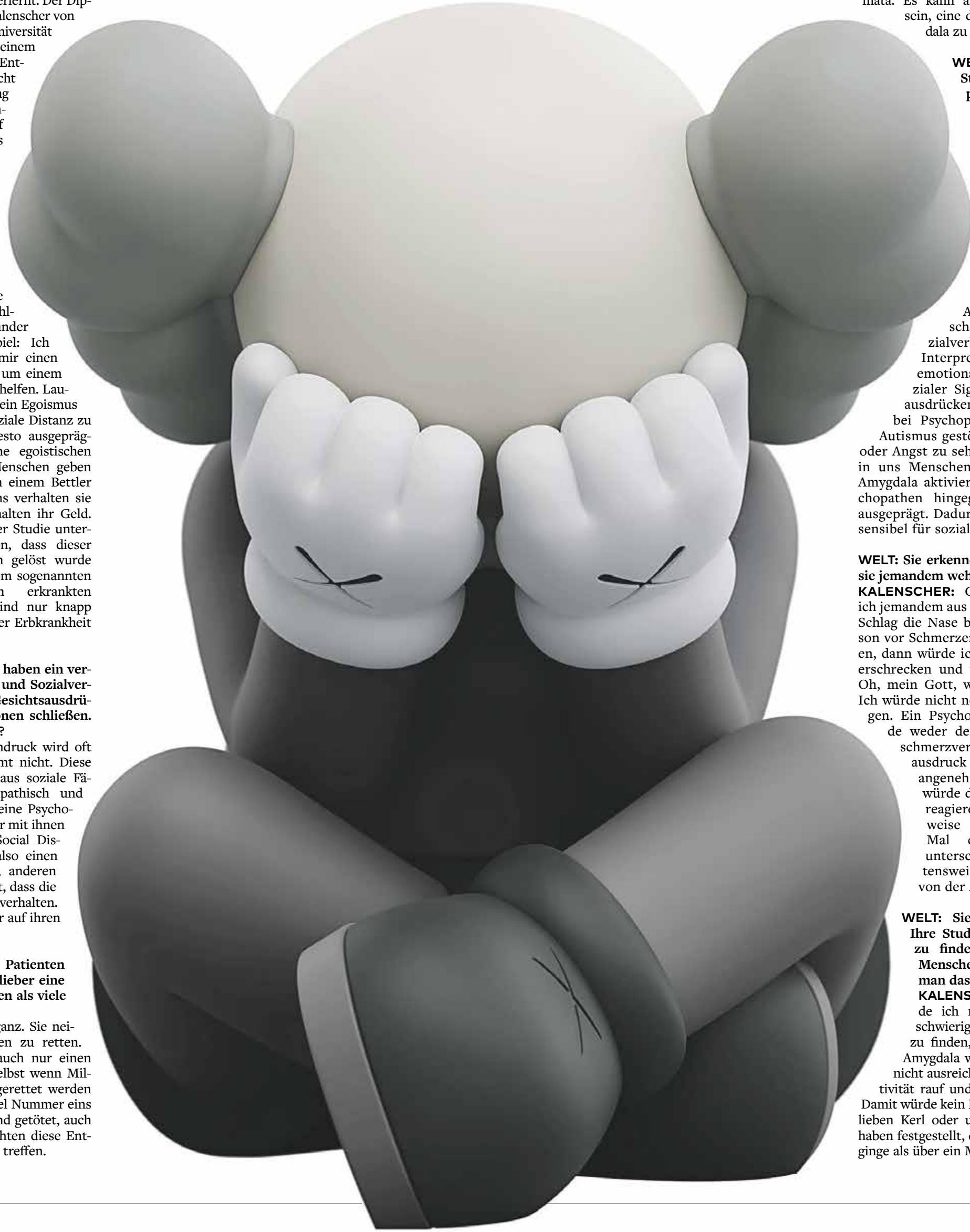
KALENSCHER: Der Eindruck wird oft erweckt, aber das stimmt nicht. Diese Menschen haben durchaus soziale Fähigkeiten, wirken sympathisch und nett. Sie sind absolut keine Psychopathen. Machen Forscher mit ihnen aber ein sogenanntes Social Discounting Experiment, also einen Test ihrer Bereitschaft, anderen zu helfen, stellen sie fest, dass die Patienten sich anders verhalten. Sie achten deutlich mehr auf ihren Eigennutz.

WELT: Würden diese Patienten in einem Unglücksfall lieber eine bestimmte Person retten als viele andere?

KALENSCHER: Nicht ganz. Sie neigen dazu, generell jeden zu retten. Sie sind nicht bereit, auch nur einen Menschen zu opfern. Selbst wenn Millionen Leben dadurch gerettet werden könnten. Ihre Grundregel Nummer eins lautet: Hier wird niemand getötet, auch kein Einzelner. Sie möchten diese Entscheidung schlicht nicht treffen.

„Geiz lässt sich nicht behandeln“

Forschungen zu Psychopathie und Autismus liefern interessante Details über Egoismus und Großzügigkeit. Wie erklärt sich das?



WELT: Kleines oder größeres Übel spielt also keine Rolle – Übel bleibt Übel?

KALENSCHER: Genau.

WELT: Hat diese Erkrankung nur Nachteile?

KALENSCHER: Unsere Patienten mit dem Urbach-Wiethe-Syndrom sind unter schwierigen soziologischen Bedingungen aufgewachsen. Viele haben in ihrer Kindheit schlimme Dinge erlebt. Das Kuriose aber: Sie hatten keine Traumata. Es kann also auch vorteilhaft sein, eine disfunktionale Amygdala zu haben.

WELT: Ein Ziel Ihrer Studie ist es, Psychopathie oder Autismus behandeln zu können. Wie soll das gehen?

KALENSCHER: In beiden Fällen spielt die Amygdala eine wichtige Rolle bei der Erkrankung, auch wenn das bei Autismus umstritten ist. Die Amygdala ist entscheidend beim Sozialverhalten – bei der Interpretation und der emotionalen Bedeutung sozialer Signale wie Gesichtsausdrücken. Das ist sowohl bei Psychopathie als auch bei Autismus gestört. Freude, Schreie oder Angst zu sehen, bewirken etwas in uns Menschen. Die Art, wie die Amygdala aktiviert wird, ist bei Psychopathen hingegen weniger stark ausgeprägt. Dadurch sind sie weniger sensibel für soziale Reize.

WELT: Sie erkennen also nicht, wenn sie jemandem wehtun?

KALENSCHER: Ganz genau. Wenn ich jemandem aus Versehen mit einem Schlag die Nase breche, und die Person vor Schmerzen anfängt zu schreien, dann würde ich mich fürchterlich erschrecken und vermutlich denken: Oh, mein Gott, was habe ich getan? Ich würde nicht noch einmal zuschlagen. Ein Psychopath dagegen würde weder den Schrei noch den schmerzverzerrten Gesichtsausdruck als besonders unangenehm empfinden. Er würde darauf weniger stark reagieren und möglicherweise sogar ein weiteres Mal draufhauen. Diese unterschiedlichen Verhaltensweisen sind abhängig von der Amygdala.

WELT: Sie versuchen durch Ihre Studie ein Medikament zu finden, das aus bösen Menschen gute macht. Kann man das so sagen?

KALENSCHER: So weit würde ich nicht gehen. Es ist schwierig, ein Medikament zu finden, das gezielt auf die Amygdala wirkt. Auch würde es nicht ausreichen, die Amygdalaaktivität rauf und runterzuschrauben. Damit würde kein Psychopath zu einem lieben Kerl oder umgekehrt. Aber wir haben festgestellt, dass es viel einfacher ginge als über ein Medikament.

WELT: Und zwar?

KALENSCHER: Kollegen haben in Amsterdam Experimente mit verurteilten Straftätern in einem Gefängnis gemacht, die psychopathische Charakterzüge hatten. Die Probanden haben wie erwartet nicht auf soziale Reize reagiert. Dann haben die Forscher sie ausdrücklich darauf hingewiesen, auf Gesichtsausdrücke zu achten. Tatsächlich ist daraufhin die Amygdala bei ihnen angesprungen. Möglicherweise sind die Mechanismen also viel simpler als dass man dafür Medikamente entwickeln muss.

WELT: Das heißt: Wenn man verprügelt wird, sollte man auf sein Leid hinweisen – aua, das tut mir weh?

KALENSCHER: Genau, ja (*lacht*). Ich würde das trotzdem nur bedingt ausprobieren. Aber noch mal: In der genannten Studie hat das Lenken auf Aufmerksamkeit dafür gesorgt, dass die Probanden sensibel wurden für negative soziale Reize, für die sie vorher nicht zu haben waren.

WELT: Und könnte man – außer mit guten Worten – auch Geiz behandeln?

KALENSCHER: Ich fürchte nicht. Gute Worte sind eine Art von sozialer Normsetzung. Man weiß: Egoisten können sich an soziale Normen anpassen, wenn sie es für opportun empfinden. Ob sie so weit gehen, Geld zu teilen, ist pure Spekulation.

WELT: Deutschland gilt im internationalen Vergleich als das Geiz-ist-geil-Land. Ist das kulturell bedingt?

KALENSCHER: Soziale und kulturelle Normen werden dabei eine sehr große Rolle spielen. Es gibt bei uns aber auch enorme Zustimmung zum Wohlfahrtsstaat, der sich bekanntlich über Steuern finanziert, was auch eine Form von Altruismus ist.

WELT: Ihre Arbeit zeigt auch, dass die Schädigung der Amygdala wichtig für die Verarbeitung von Angst ist.

KALENSCHER: Die Patienten mit dem Urbach-Wiethe-Syndrom weisen eine Schädigung der basolateralen Amygdala auf. Das ist eine kleine, mandelförmige Struktur im Gehirn, von der angenommen wird, dass sie für das mitfühlende Verhalten gegenüber anderen entscheidend ist. Im Volksmund wird sie auch als „Angstzentrum“ bezeichnet, weil eine Schädigung dafür sorgt, dass Angst- und Schreckreaktionen weniger stark ausfallen. Das gilt selbst bei klassischen Ängsten wie der vor Spinnen, Schlangen oder dem Anschauen gruseliger Horrorfilme.

WELT: Heißt das im Umkehrschluss, dass besonders ängstliche Menschen auch besonders emphatisch sind?

KALENSCHER: Ja, und das gilt insbesondere für ähnliche Ängste. Jemand, der kein Problem damit hat, zum Zahnarzt zu gehen, wird nicht sehr viel Empathie für jemanden aufbringen, der große Angst davor verspürt. Das emotionale Verständnis für Ängste, Sorgen und Leiden nehmen zu, je mehr Erfahrungen jemand selbst damit gemacht hat.

WELT: Wenn man also nachts etwas aus dem Keller benötigt, sollte man den Egoistischsten schicken?

KALENSCHER: (*Lacht*) Ja, richtig, ganz genau. Er wird sich am wenigsten gruseln.

Der Reiz des Rituals vor dem Spiel

Fußball bringt die Gefühle in Wallung. Eine neue Studie zeigt, warum die Fans schon beim Warten auf den Bus zum Stadion besonders aufgeregte sind

Wer jubelnde Fußballfans sieht, denkt meist an dramatische Spielszenen. Doch eine neue Studie legt nahe: Der wahre emotionale Höhepunkt findet oft schon vor dem Anpfiff statt – bei gemeinsamen Fan-Ritualen. „Wir sehen, dass das Ritual vor dem Spiel tatsächlich mehr emotionale Synchronität erzeugt als das Spiel selbst“, erklärt Dimitris Xygalatas, Anthropologe an der US-amerikanischen University of Connecticut, selbst leidenschaftlicher Fußballanhänger und Mitglied eines Fanclubs in Thessaloniki.

Xygalatas bezeichnet sich als rational denkenden Wissenschaftler – und gibt doch zu, dass er beim Meistertitel seines griechischen Heimteams im Jahr 2019 in Tränen ausbrach. „Das ist nicht gerade das, was man als rationales Verhalten bezeichnen würde“, wird er scherzend in einer Mitteilung zitiert.

Doch seine emotionale Reaktion steht im Einklang mit seiner neuesten Studie, die er gemeinsam mit einer Forschungs-

gruppe aus den USA und Brasilien im Fachjournal „Proceedings of the National Academy of Sciences“ (PNAS) veröffentlicht hat. Zusammen mit seinem Team untersuchte Xygalatas die physiologischen Reaktionen von 17 brasilianischen Fußballfans während eines Finalspiels im Bundesstaat Minas Gerais – genauer: während der „Rua de Fogo“ (Straße des Feuers), einem leidenschaftlichen Ritual vor dem Stadion. Dabei begleiteten Fans die Ankunft des Mannschaftsbusses mit Leuchtfackeln, Rauchbomben und Feuerwerkskörper, Gesängen und Fahnen.

Mithilfe tragbarer EKG-Sensoren maß die Forschungsgruppe die Herzfrequenzschwankungen der Fußballanhänger – ein Indikator für emotionale Erregung – während des Rituals, beim Einlass ins Stadion und während des Spiels. Das Ergebnis: Die gemeinsame Begeisterung oder kollektive Erregung, von den Forschenden als „kollektive Ekstase“ bezeichnet, erreichte während des Rituals

vor dem Spiel ihren Höhepunkt – und wurde nur in dem Moment übertroffen, als die Heimmannschaft ein Tor erzielte. „Es gibt einen einzigen Moment im gesamten Spiel, in dem die kollektive emotionale Synchronität größer ist als beim Ritual vor dem Spiel, und das ist, wenn ein Tor fällt“, sagte Xygalatas.

Die gemeinsame Ekstase während des Rituals vor dem Stadion sei dabei vermutlich nicht nur auf die visuellen Reize der Pyrotechnik, laute Geräusche und wiederholte Bewegungen zurückzuführen: „Vielmehr kann sie organisch entstehen, wenn Gruppen von gleich gesinnten, sozial verbundenen Individuen zusammenkommen, um an sozial bedeutsamen Interaktionen teilzunehmen“, heißt es in der Studie.

Besonders bemerkenswert: Die emotionale Synchronität war nicht nur bei den aktiv beteiligten Fans zu beobachten, sondern auch beim Fahrer des Mannschaftsbusses, der ebenfalls mit einem Herzsensor ausgestattet worden war.

Das weist dem Forschungsteam zufolge darauf hin, dass die soziale Dynamik solcher kollektiven Zusammenkünfte auch Menschen erfasst, die eher am Rand stehen oder eine unterstützende Rolle einnehmen. Dimitris Xygalatas beschäftigt sich seit Jahren mit der Bedeutung von Ritualen für das menschliche Verhalten. Ob religiöse Feste oder das barfuß über glühende Kohlen gehen – Rituale erscheinen oft irrational, stiften aber tief greifenden Sinn.

Auch Fußball stelle einen solchen Raum dar, sagt der Forscher: eine globale Obsession voller Rituale und Pomp, aber weitgehend frei von religiöser oder politischer Ideologie. „Die Menschen messen dem Sport eine große Bedeutung bei“, so der Wissenschaftler. Sport generiere weltweit Abermilliarden Dollar und nehme einen Großteil der Aufmerksamkeit der Menschen in Anspruch. „Und der Grund dafür ist nicht nur das, was auf dem Spielfeld passiert. Es sind diese ritualisierten Interaktionen, die zw-

schen den Fans stattfinden.“ Fußball könne Menschen allerdings auch spalten, so Xygalatas, der als Jugendlicher brutal zusammengeschlagen wurde, als er mit dem falschen Fan-Schal im falschen Viertel in Thessaloniki unterwegs war. Nur das Auftauchen anderer Fans seiner Mannschaft habe ihn gerettet. Solche Erfahrungen zeigen für ihn die Schattenseite der emotionalen Bindung an den Sport: „Fußball ist die einzige Sportart, die regelmäßig zu tödlicher Gewalt führt“, sagt er.

Xygalatas betont, dass er dennoch nicht für weniger Fußball-Leidenschaft plädiere – im Gegenteil: Er will zeigen, wie stark Rituale unser Denken und Fühlen prägen und das weit über den Sport hinaus. Ob Konzert, politische Kundgebung oder Gottesdienst – überall, wo Menschen gemeinsam Rituale erleben, könne das ihre Emotionen und sogar ihre Überzeugungen stark beeinflussen. Emotionale Synchronität in diesen Umgebungen könne das intrinsische

menschliche Bedürfnis nach Verbundenheit befriedigen und dazu beitragen, gemeinsame Identitäten zu bilden und zu stärken, heißt es dazu in der Studie. Und weiter: „Durch die Schaffung eines Wir-Erlebnisses festigen Rituale wie Rua de Fogo soziale Bindungen und machen Sportfandom zu einem wichtigen Ort, um zu verstehen, wie Gruppensynchronität den sozialen Zusammenhalt fördert.“

Anthropologe Xygalatas erläutert auch: „Wenn wir diese Veranstaltungen besuchen, formen wir tatsächlich unsere Überzeugungen. Sport ist also nicht nur ein Vorwand, um zusammenzukommen. Er ist ein Motor für Identität.“ Warum Menschen so tief empfinden – auch für vermeintlich „sinnlose“ Dinge wie einen Fangesang – erklärt Xygalatas so: „Wenn wir schauen, was uns menschlich macht, dann ist es unsere Fähigkeit und unser Bedürfnis, Bedeutung in Dingen zu finden, die bedeutungslos erscheinen.“

dpa/rf

Ein Meister zwischen High und Low

Der amerikanische Künstler KAWS lässt sich von der Kunstgeschichte, HipHop und Comics inspirieren.

Seine Ästhetik berührt uns Betrachter unmittelbar – auch dank einer ikonischen Figur. Eine Würdigung von *Ralph Gleis*



Seine an Comic-Charaktere erinnernden „Companions“ sind einem breiten Publikum innerhalb der Popkultur längst vertraut: Sie begegnen uns im Alltag, in der Werbung und in den Medien – oft durch Kooperationen mit weltweit bekannten Marken wie dem Sportartikelhersteller Nike oder dem Bekleidungskonzern Uniqlo. Kaum einem anderen zeitgenössischen Künstler gelingt es dabei so überzeugend wie dem Amerikaner KAWS, der

seine Karriere in den 1990er-Jahren als Street-Art-Künstler begann, eine Brücke zwischen High Art und Low Art zu schlagen. Die Grenzen zwischen Kunst und Kommerz verschwimmen in seinem Werk – ein Spiel mit Ambivalenzen, das der Künstler bewusst inszeniert.

Die Albertina Modern widmet KAWS die erste umfassende Museumspräsentation in Österreich. Der Fokus liegt dabei auf einem Thema, das seit jeher an der Schnittstelle zwischen Hoch-

und Populärkultur angesiedelt ist: der Bezug zum Comic. Dieser findet in KAWS' Œuvre vielfältigen Ausdruck – sei es in der reduzierten, grafisch klar strukturierten Formensprache oder in der expliziten Verarbeitung ikonischer Comicfiguren wie Walt Disneys Micky Maus oder Snoopy aus der Cartoonserie Peanuts.

Comics erzählen in eingänglicher und leicht verständlicher Bildsprache eine Geschichte. Über nationale Grenzen hinweg begeistern sie Menschen aller

Altersgruppen und sozialer Schichten gleichermaßen. Als Bilder Geschichten fungieren sie spätestens seit der Moderne als verbindendes Glied in der Gesellschaft und haben ihre Faszination bis weit ins 21. Jahrhundert hinein bewahrt. Das allgemeine Interesse an Comics und ihren visuellen Ausdrucksformen lässt auch Künstler und Künstlerinnen nicht unberührt. Genau diese Kriterien nutzt auch KAWS, um ganz unmittelbar und auf einer niederschweligen Ebene mit seinem Publikum zu kommunizieren.

Sein Spiel mit dem Pendeln zwischen Kunst und Kommerz spiegelt dabei gewissermaßen eine Demokratisierung von Kunst wider: Kunst und deren Konsum werden damit zu einem bestimmenden Element des Alltags. KAWS stellt auch mit seinem Label OriginalFake die Frage nach der Grenze zwischen Spielzeug und Kunst – und unterläuft dabei bewusst den Anspruch auf Einzigartigkeit und Exklusivität von Kunstwerken. In einer zunehmend bildgesteuerten wie -gefluteten Welt steht

KAWS für die visuelle Kultur unserer Gegenwart – eingängig, wiedererkennbar und global vermarktbar. Aber genau hier liegt vielleicht auch seine Relevanz, denn KAWS gelingt es, über diesen Zugang Publikumsschichten zu erreichen, die sich fernab des traditionell interessierten Museumspublikums bewegen.

Doch seine Arbeiten berühren die Menschen auch auf einer tiefergehenden Ebene: Trotz ihrer popkulturellen und cartoonhaften Ästhetik, die gemeinhin mit Leichtigkeit und Fröhlichkeit assoziiert wird, durchzieht seine Figuren ein melancholischer Grundton. Der Künstler nennt sie „Companions“ – also Begleiter. Oftmals zeigt er sie isoliert, mit gesenktem Kopf oder ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckend. Sie wirken einsam, verloren und verkörpern ein Gefühl innerer Zerrissenheit, das besonders im Kontext einer zunehmend entfremdeten und aus dem Gleichgewicht geratenen Welt spürbar wird.

KAWS' Schaffen bietet somit nicht nur eine visuelle Auseinandersetzung mit Emotionen, sondern auch einen Kommentar zu den psychischen Belastungen des modernen Individuums. Wie das aus der Graffiti-Szene bekannte Tag, versieht KAWS die Augen seiner Figuren mit einem X – ein stilistisches Markenzeichen, das sich durch sein gesamtes Werk zieht und seinen Figuren einen unverkennbaren Wiedererkennungswert verleiht. Diese Praxis rührt aus KAWS' künstlerischen Anfängen als Street-Artist, als er Gesichter auf Plakatwänden und Werbungen mit einem X-Symbol übersprayed; ein Akt der Aneignung, der Verfremdung und zugleich Entindividualisierung. Das Gesicht, Träger und Ausdruck von Identität, wird aufgelöst. Der Einzelne verliert sich in der anonymisierten Masse, was als subtiler Kommentar auf eine von Konsum, Reizüberflutung und medialer Gleichförmigkeit geprägten Gegenwart gelesen werden kann.

Es ist jene Spannung zwischen Oberfläche und Tiefe, zwischen Ironie und Ernst, zwischen Kommerzialisierung und Subversion, die KAWS' Werk die ihm zugrunde liegende Komplexität verleiht – und zugleich einen Spiegel unserer ambivalenten Gegenwart und einer dystopischen Stimmung einer sich immer schneller drehenden und sich im Wandel befindlichen Welt bietet. KAWS trifft mit seiner Ästhetik, mit seiner Kunst einen Nerv unserer Zeit und spricht die Massen auf unmittelbare Weise an. Eine ganze Generation, die im Kontext von Markenidentitäten, sozialen Netzwerken sowie der Selbstverständlichkeit digitaler Reproduzierbarkeit sozialisiert wird – mit einem fortschreitenden Verlust individueller Einzigartigkeit einhergehend –, findet in der künstlerischen Praxis von KAWS einen entsprechenden Resonanzraum für die Reflexion und Artikulation ihrer kollektiven Erfahrungen.

In unterschiedlichen kunsthistorischen Strömungen ließen sich Künstler und Künstlerinnen immer wieder vom Alltag und der Alltagskultur inspirieren, die sie in ihren Werken aufgriffen und reflektierten. Spätestens ab den 1960er-Jahren begannen sie, die Trennung zwischen Hochkultur und Populärkultur grundlegend zu hinterfragen. Die Ausstellung zeigt die Arbeiten von KAWS – selbst leidenschaftlicher Kunstsammler – in einer dialogischen Gegenüberstellung mit Werken von namhaften Größen der Kunstgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie Jean-Michel Basquiat und Keith Haring sowie aktuellen internationalen Positionen der Gegenwartskunst wie Katherine Bernhardt oder Joyce Pensato. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, inwiefern der Comic als gestalterisches und inhaltliches Leitmotiv in der gegenwärtigen Kunstproduktion fungiert. Dabei tritt die künstlerische Eigenständigkeit KAWS' markanter Figuren hervor, die Elemente aus Street-Art, Popkultur, Werbung und öffentlicher Kunst vereinen und inhaltlich wie ästhetisch mit Konventionen brechen.

Unter dem Titel „KAWS. Art and Comic“ widmet sich die Schau in der Albertina Modern dem spannungsvollen Zusammenspiel von Comics, Bilder Geschichten, Cartoons und bildender Kunst. Es zeigt sich, wie sehr KAWS' Schaffen im Kontext des Umgangs mit einer – für Comics typischen – universellen, einfachen und gut verständlichen Bildsprache kunsthistorisch fest verankert ist.

Der Autor ist Generaldirektor der Albertina in Wien und bereitet die Ausstellung „KAWS. Art and Comic“ in der Albertina Modern vor (3. April bis 27. September 2026). Die Galerie Hettler in Berlin zeigt die Ausstellung „KAWS. Therapy“ bis zum 9. August.



Der Autor Alain Elkan lässt sich eigentlich nur ungern interviewen, obwohl er selbst hunderte Interviews geführt hat: mit Prominenten wie Umberto Eco, Catherine Deneuve, Muccia Prada, Isabella Rossellini, Marguerite Duras oder Brigitte Bardot. Die schillerndsten Gespräche sind vor Kurzem in einem Sammelband bei Assouline erschienen. Elkan, 1950 in New York geboren und in Italien aufgewachsen, stammt aus einer der einflussreichsten Familien Italiens, seine jüdisch-italienisch-französischen Eltern kommen aus Industriellen-Dynastien. Mit seiner ersten Frau Margherita Agnelli, Tochter des Fiat-Gründers Giovanni Agnelli, hat Elkan drei ebenfalls erfolgreiche Kinder: John Elkan, der u.a. im Aufsichtsrat von Ferrari ist, Lapo Elkan, der in der Modebranche arbeitet, und die Filmproduzentin Ginevra Elkan. Alain Elkan schreibt, seit er 18 ist, es soll nicht um die Familie, sondern um seine Werke gehen, sagt er eingangs. Zu seinen mehr als zwanzig Werken zählen Romane wie „Nonna Carla“, „Hotel Locarno“, und zuletzt erschienen, „Il silenzio di Pound“ über Ezra Pound, außerdem eine Biografie des italienischen Schriftstellers Alberto Moravia, mit dem Elkan befreundet war. Elkan reist viel, wir erreichen ihn erst in London und der Schweiz und treffen ihn schließlich in Paris, im Café de Flore.

VON MARA DELIUS

WELT: Sie haben unzählige Berühmtheiten getroffen und interviewt – und sagen, dass für Sie ein gutes Gespräch eine eigene Form hat, dass es aufgebaut ist wie Literatur. Inwiefern beeinflusst Sie Ihr eigener Hintergrund als Schriftsteller?

ALAIN ELKAN: Schon als ich sehr jung war, habe ich Kurzgeschichten geschrieben. Ich stamme aus

um ihm das erste Exemplar des Buches zu überreichen, fand er ihn tot in seiner Wohnung. So wurde das Buch sehr wichtig; es war wie sein Testament.

WELT: Was haben Sie von ihm gelernt?

ELKAN: Alberto war so ein exzentrischer Mensch, ich erinnere mich zum Beispiel an einen Spaziergang mit ihm durch Paris. Er sagte zu mir: „Ich werde in Paris sterben, so wie es die italienische Tradition vorsieht!“ Ich fragte: „Was meinst du damit?“ Er sah mich an und sagte: „Du weißt nicht, dass Rossini in Paris gestorben ist?“ Es gab unglaublich exzentrische Situationen mit ihm. Eine andere, wichtige Lehre war für mich, als ich Giulio Einaudi nach dem Tod von Italo Calvino interviewte. Er sagte, er habe Italo gesagt, er solle nicht zu viele Artikel in Zeitungen schreiben, weil das sein fiktionales Schreiben stören würde. Ich habe mir das gemerkt – ich schreibe nie Rezensionen oder Kritikern. Wen interessiert schon meine Meinung, die in zwei Tagen verblasst sein wird? Ich habe einmal Robert Silvers, den früheren, legendären Herausgeber der „New York Review of Books“, interviewt. Als ich ihm den Text zur Freigabe schickte, diskutierte er, ob er ein Semikolon ändern könne. Er war extrem genau – er nannte seine Arbeit „métier“. Ein Interview zu führen bedeutet, ein Metier kennenzulernen.

WELT: Sie haben einmal gesagt, Sie komponieren ein Gespräch fast wie eine Kurzgeschichte.

ELKAN: Das Interview ist ein gutes Mittel gegen Demenz – jede Woche muss man an etwas anderes denken. Im Ernst: Ich glaube, es hilft, um lebendig zu bleiben – man verfolgt die Welt viel besser. Flaubert sagte, man solle immer nach dem Neuem suchen. Ich bin ein älterer Mensch, und in den letzten Monaten kommt es mir vor als lebten wir in einer Welt, die ich nicht mehr verstehe. Aber da bin ich nicht der Einzige, oder? Es gibt so viele Veränderungen: Nachrichten, Kriege, Frieden. Die Welt ist nicht in der besten Verfassung.

WELT: Betrachten Sie sich selbst als politischen Schriftsteller?

ELKAN: Ich bin überhaupt kein politischer Schriftsteller. Abgesehen von sehr grundlegenden Ideen, die mir wichtig sind, wie Freiheit und Demokratie, interessiere ich mich nicht mehr für Politik als jeder andere, den Sie auf der Straße danach fragen. Ich habe vor Kurzem beschlossen, Kurzgeschichten über Tiere für meine Enkelin Marella zu schreiben. Ich verstehe jetzt, warum Matisse während des Ersten Weltkriegs Fische malte und Morandi während des Faschismus Flaschen und Vasen. Was in der Politik passiert, die Tragödien der Welt, das entzieht sich meiner Kontrolle. Wer bin ich schon?

WELT: Sie kommen aus einer sehr angesehenen Familie. Wann wussten Sie, dass Sie Schriftsteller werden wollten?

ELKAN: Ich wusste, dass ich Schriftsteller werden wollte, als ich ein kleines deutsches Buch las: „Tonio Kröger“, die Novelle von Thomas Mann. Auch Theodor Storm hat mich sehr berührt, vor allem sein „Immensee“.

WELT: Sehen Sie sich selbst als öffentlichen Intellektuellen?

ELKAN: Wie gesagt, ich kann momentan keinen Roman schreiben. Deshalb schreibe ich Kurzgeschichten über Tiere. Weil die Welt in einer so komplexen, bedrohlichen Situation ist. Ich hatte das große Glück, den größten Teil meines Lebens ohne Krieg zu verbringen. Ich bin kein öffentlicher Intellektueller wie zum Beispiel mein Freund Bernard-Henri Lévy, der sehr aktiv ist und zum Beispiel in die Ukraine reist, um von dort zu berichten.

WELT: Ihr jüngstes Buch heißt „Il silenzio di Pound“ – „Das Schweigen von Pound“. Das ist natürlich ein politisches Buch, schon durch seinen Gegenstand: Ezra Pound.

ELKAN: Ezra Pound war zu Beginn seines Lebens ein bedeutender Mann, zunächst in London und dann in Paris. Und seinetwegen schrieb Eliot, „The Wasteland“. Er war der Erste, der Joyce veröffentlichte, ein Freund von Hemingway. Und plötzlich geht Pound nach Italien, nach Rapallo, einem kleinen Ort am Meer, wo er 25 Jahre lang lebt, und wird ein aktiver Faschist. Als er von den Amerikanern gefangen genommen wird, schreibt er sein Meisterwerk „The Pisan Cantos“ – „Die Pisaner Gesänge“. Er wird in eine psychiatrische Klinik eingewiesen, wo er jahrelang bleibt, und als er entlassen wird, spricht er nicht mehr. In meinem Buch geht es darum, warum Pound nicht mehr spricht.

WELT: Für Sie als Schriftsteller ohnehin eine Grundfrage.

ELKAN: Letztendlich geht es mir um diese Frage, wie so oft: Wie kann man einen Künstler beurteilen? Letzten Endes verurteile ich Pound, weil er ein wilder Antisemit war und Juden wirklich hasste. Und da ich selbst Jude bin, fällt es mir nicht gerade leicht, ihn zu mögen. Aber gleichzeitig fällt ich in meinem Buch kein komplettes Urteil. Kunst ist eine heikle Sache, wissen Sie. Ich versuche, gerade über komplizierte Dinge einfach zu schreiben. Jedes Buch ist der Versuch, ein immaterielles Werk zu schaffen.

Das Wachstum kehrt zurück

Wirtschaftsinstitute erhöhen Prognosen. OECD fordert Reformen

Die neue Bundesregierung wird nach Einschätzung der Industriellen-Organisation (IHK) die Wirtschaftslage nur mit entscheidenden Reformen bewahren können. Hier braucht es mehr Tempo, schrieb die OECD am Donnerstag in ihrem neuesten Länderbericht für Deutschland. Geld müsse effizienter eingesetzt werden. Außerdem sollten mit Anreizen mehr Menschen in den Arbeitsmarkt geholt werden, auch durch Einwanderung. Die Gründung von Unternehmen müsse leichter und das Wettbewerb mit etablierten Firmen gefördert werden. Bundeswirtschaftsministerin Karoline Kich (CDU) verwies bei einer gemeinsamen Pressedebatte mit OECD-Generalsekretär Mathias Gorman in Berlin darauf, dass die schwere von Kollision viele Maßnahmen in diese Richtungen bereits angestoßen habe. „Wir brauchen wieder Wachstum.“ Dafür müsse die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts verbessert werden. Mehr Investitionen sollten mit Reformen kombiniert werden. Deutschland müsse seine Finanzkraft stärken, etwa durch niedrigere Steuern und Energiepreise. Auch die Arbeitslosen seien für Unternehmen zu hoch. Gorman wolle auf Nachfrage noch nicht bewerten, wo die Regierung Probleme nicht angabe. Er sei sehr zufrieden mit der Arbeit von Kich und der gesamten Regierung.

Die deutsche Wirtschaft steige seit zwei Jahren in der Rezession. Die OECD rechnet für dieses Jahr mit einem Wachstum von 0,4 Prozent. 2026 dürfte es auf 1,2 Prozent ansteigen. Impulse erwartet sie durch steigende Investitionen sowie den Anstieg der privaten Haushalte ab auch des Staates. Der Export dürfte dagegen – angesichts des schwelenden Handels mit den USA – schwächer bleiben. Hier wird 2025 mit einem Minus von 0,3 Prozent gerechnet, 2026 dann mit einem leichten Plus von 0,6 Prozent. Gorman sagte, die vergleichsweise schwache Bildung einer Regierung sowie die Reform der Schuldenbremse hätten die politische Unsicherheit heraufbeschworen. Dadurch habe sich das Investoren- und Konsumvertrauen aufgehellt. Es gelte also die richtige Richtung. Gorman bezeichnete die deutsche Wirtschaft als Schwergewicht im europäischen Festland.

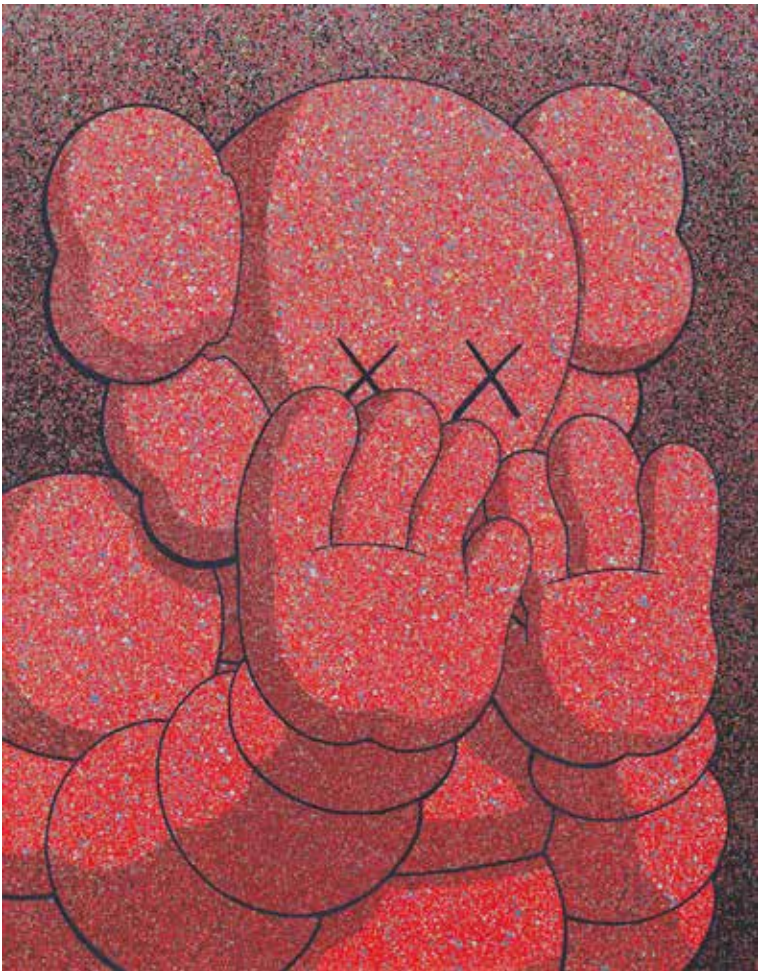
Mehrere Forschungsinstitute lieferten sich am Donnerstag bereits optimistische oder pessimistische Prognosen. Die deutsche Wirtschaft in den ersten drei Monaten überraschend stark angelaufen. Auch die Regierung wolle strecken, für Wachstum zu sorgen. Das Münchner Ifo-Institut, das Ifo-Konjunktur und das Ifo-Konjunktur für Weltwirtschaft rechnet für 2025 nun mit einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts um 0,3 Prozent. Das Ifo hat im März erwartet, es werde 0,4 Prozent. 2026 soll es um 1,5 bis 1,6 Prozent ansteigen. La Proximité, das französische Institut für Wirtschaftspolitik, hat die OECD bei der morgigen Digitalisierung der Welt. Außerdem gebe es insgesamt zu viele öffentliche Ausgaben. Das sage für weniger wirtschaftliche Dynamik und geringere Spargel bei der Produktion. Es müssten mehr Firmen in den Arbeitsmarkt geholt werden, zudem mehr Fachkräfte aus dem Ausland. Die neue Regierung sei im März und 2025 müsse auch für Wachstum sorgen und so den Konsum stützen. Dazu würden auch steuerliche Entlastungen aus dem Haushalt für 2025 beitragen. Diese plant Schwarz-Rot-Rose Juni, zusammen mit dem Ertragssteuersatz für den 200 Milliarden Euro schweren Sonderfonds zur Modernisierung der Infrastruktur. Er ist neben der Grundgesetz-Anpassung zur stärkeren Aufsicht der Bundeswehr der Kern der Finanzpläne.

Einen größeren Reformbedarf macht die OECD auch im Renten- und Gesundheitssystem aus. Anreize für Früherrenten müssten ausfallen. Es brauche im Gegenteil Anreize für ein längeres Arbeiten. >>>

ZIPPERT ZAPPT

In Gegenwart geht um in Europa, und es sieht aus wie Hans Eichel, der während der SPD-Präsidentschaft. Er war Finanzminister zu einer Zeit, als die Pferde noch von Politikern gezogen wurden. Hans Eichel gehörte zusammen mit Ralf Stegner, Ralf Stegner, Norbert Witzke und vielen anderen Mitgliedern der SPD 1998 bis 2005 zu den Unternehmern des linken Mainstreams, die eine politische Karriere machten. Er wurde später als Minister in die Regierung von Gerhard Schröder mit ins Amt. Und manche waren sogar dabei, als der verlorene Kandidat von SPD bei der Bundestagswahl 2005. Lenin heißt jetzt Putin, und er hat sich extra einen ganz langen Tschel aufhängen lassen, über die seine Verbandsmitglieder möglichst lange ziehen will. Hans Eichel und seine Mandatgeber wollten trotzdem mit Putin reden. Lars Klingbeil und seine Freunde sind deswegen richtig sauer und wollen ein Manifest verfassen, in dem sie fordern, keine Manifeste mehr zu verfassen.

DIE WELT, Axel Springer-Verlag, 41, 10888 Berlin, Redaktion: WELT 2025
Nachdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der WELT-Verlagsgruppe ist ausdrücklich untersagt.
Abdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der WELT-Verlagsgruppe ist ausdrücklich untersagt.
Abdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der WELT-Verlagsgruppe ist ausdrücklich untersagt.



Die Welt des KAWS

Eine Zeitung als Sammlerstück – der amerikanische Superstar gestaltet die 16. Künstlerausgabe der WELT

Ob er eine seiner Figuren als gigantische Aufblase im Hafen von Hongkong schwimmen lässt oder mit kleinen, silbernen Puppen eine weltweite Sammel-Masse analysiert, ob er Platzhocker oder Kicker für die oder Jackson Pollock wie bei Society oder den Simpsonen geschildert, seine Inspirationen gehen bei Andy Warhol oder Ulay einher – kein Künstler unserer Zeit hat eine vergleichbare Bestenliste wie KAWS. Längst hat Brian Donoherty, wie der 1971 in New Jersey geborene Amerikaner aus Margate, seinen Namen bei Kunst, über die Kunst und die Kunstwelt verbreitet.

Nur eine Zeichnung hat er nicht gezeichnet – bis jetzt. Längst ist die Künstlerfigur der WELT ein fester Bestandteil der Kunstwelt. Die Liste der Meister, die in den vergangenen Jahren eine komplexe Aufgabe übernommen haben – von Gerhard Richter über Cindy Sherman bis Fabrice Hyber – hat sich wie ein Witz verbreitet. Und diese durch die Augen eines der erfolgreichsten Künstler unserer Zeit sehen.

Überhaupt seine Figuren für die Pop-Kunst, die sie nun mal sind, sind, wie er selbst fraglos Gefühlsbilder aufweisen. Mehrschicht, seine Zeichnungen und künftige von Verleumdung und einem Glauben wenig fern wie den meisten ihrer Betrachter.

Wie Ralph Giordano, der Generaldirektor der Wiener Albertina, auf Seite 19 in seinem Essay über KAWS schreibt: „Es ist die Spannung zwischen Oberfläche und Tiefe, zwischen Ironie und Ernst, zwischen Kommerzialisierung und Subversion, die KAWS' Werk die ihm zugehörige Komplexität verleiht – und zugleich einen Spiegel unserer ambivalenten Gegenwart und einer dystopischen Stimmung einer sich immer schneller drehenden und sich im Wandel befindlichen Welt bietet.“ Lassen Sie uns heute die Welt durch DIE WELT erleben. Und diese durch die Augen eines der erfolgreichsten Künstler unserer Zeit sehen.

DIE WELT, Axel Springer-Verlag, 41, 10888 Berlin, Redaktion: WELT 2025
Nachdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der WELT-Verlagsgruppe ist ausdrücklich untersagt.
Abdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der WELT-Verlagsgruppe ist ausdrücklich untersagt.
Abdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der WELT-Verlagsgruppe ist ausdrücklich untersagt.

Die exklusive KAWS-Edition für WELT-Leser

Die X-Augen seiner Figuren sind längst ikonisch. Wie kein anderer Künstler verbindet KAWS Street-Art, Hoch- und Popkultur – und zieht damit eine neue, junge Generation in die großen Museen für Gegenwartskunst. Wir freuen uns, dass er die sechzehnte Künstlerausgabe der WELT gestaltet hat und die Titelseite exklusiv in eine limitierte und signierte Edition für Sie verwandelt.

Der Archival Pigment Print erscheint auf Hahnemühle Museum Etching-Papier (350 g/m²) im Format 57,3 x 40,2 cm. Die Edition ist auf 100 Exemplare limitiert und kostet 950 Euro (inkl. MwSt.) zuzüglich 40 Euro für den versicherten Versand.

emplare limitiert und kostet 950 Euro (inkl. MwSt.) zuzüglich 40 Euro für den versicherten Versand.

Für Bestellungen oder Rückfragen erreichen Sie uns per E-Mail an editions@blau-international.com oder telefonisch montags und mittwochs von 10 bis 17 Uhr unter 030 / 259 177 415. Nach Eingang und Prüfung Ihrer Bestellung erhalten Sie eine Bestätigung, sofern ausreichend Exemplare verfügbar sind. Bitte beachten Sie, dass wir keine Gewähr für die Berücksichtigung Ihrer Bestellung oder der gewünschten Stückzahl übernehmen können.

Haaralarm am Zürich-See

„Rapunzel“ heißt der neue Schweizer „Tatort“. Es geht um das schöne, aber auch mörderische Handwerk des Perückenmachens

Wir wollen mal wieder versuchen, was uns und vor allem Mitgliedern der Friseurinnung verhältnismäßig selten gelingt – das Naheliegende zu vermeiden nämlich. Bei Mitgliedern der Friseurinnung führt der misslungene Versuch bei der Namenswahl für ihr Etablissement zu Wortschöpfungen, die einem die Locken aus den Haaren treiben: SaHaara, Vier Haarszeiten, HairCooles.

VON ELMAR KREKELER

Wir hingegen wollen an dieser Stelle überhaupt jegliche Anspielung auf Haare vermeiden. Was schwer wird, weil der neue Zürcher „Tatort“ in mehrfacher Hinsicht nicht zufällig „Rapunzel“ heißt und von einem Wirtschaftszweig und einem Kunsthandwerk handelt, deren haarige Umtriebe, um die es in „Rapunzel“ geht, selbst wie aus dem Märchenbuch der kapitalistischen Alpträume entnommen wirkt.

Vielleicht fangen wir an den Spitzen der Geschichte an. Vanessa hängt wie von einem Neuntöter aufgespießt in einem Baum. Sie ist jung und schön. War es jedenfalls. Wir haben sie in einer Zürcher Disko gesehen. Lynn, mit der sie zusammenlebt, kann sie kaum beruhigen. Irgendein großes Geschäft haben sie am Laufen. Die Haare sind der toten Vanessa anscheinend von Sadocoffeur geschnitten worden. Sie ist die Tochter eines Zürcher Starfriseurs und arbeitet in einer Perückenmacherei. Das ist ein ziemlich in Vergessenheit geratenes Kunsthandwerk. Von großer psychologischer und religiöser Bedeutung allerdings. Krebskranke sind die Kunden und orthodoxe Juden.

Man lernt viel in diesem auf der Schwelle zum Surrealen tanzenden „Tatort“. Das tun die Fälle der Kommissarinnen Ott und Grandjean, seit es sie gibt. Beinharte Kapitalismuskritik kreuzt sich an der stets sehr grauen Goldküste gern mit sagenhaften Gestalten, mythischen Geschichten. Womit wir zwischendurch Entwarnung geben müssen. Irgendwelche tiefenpsychologischen Analysen in der Dre-

wermann-Nachfolge scheut „Rapunzel“ wie Goliath den Barbershop. Adrian Illien spielt in seinem Buch mit Motiven, alle Nase lang taucht irgendwo eins auf. Man kann ein heiteres Metaphernrathen veranstalten, bei dem selbst jene gewinnen können, die sich an nicht viel mehr als „Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter“. Diese Locken braucht die Geschichte allerdings auch ein bisschen, um die Glatze zu vertuschen, die sie eigentlich ist.

Zurück zu Vanessa und Aurora Schneider. Während Vanessas Vater sich in seinem Bingbling-Salon sonnt, sitzt Aurora nämlich in ihrer Souterrain-Butze und sorgt dafür, dass Todkranke wieder einigermaßen beruhigt in den Spiegel schauen können. Und dass Frauen ultraorthodoxer Männer, die sich nach der Hochzeit ihr tatsächliches Haar abrasieren müssen, mit falschen Frisuren versorgt werden.

Ein verkommenes Geschäft. Man sollte die Lieferkette besser nicht bis zur Wurzel verfolgen. An den Perücken klebt nämlich Blutgeld. Die Haare werden den Ärmsten der Welt abgenommen und den Reichen als koschere Ware verkauft. „Majestic Hair“ heißt die Firma derer von Landegg, die unter anderem Tempelhaare aus Indien an den Zürich See verbringt. Nun ist Ware im Wert von 100.000 Euro verschwunden.

Eine Geschichte, die bei den „Rosenheim Cops“ in einer knappen Dreiviertelstunde zur Zufriedenheit aller abgehandelt würde. Regisseur Tobias Ineichen und Illien drehen so lange an dem dünnen Plot herum und spraysen soviel psychologischen Festiger hinein, bis eine halbwegs anscheinliche... Jetzt gehen uns die Haarmetaphern aus. Was noch nüchtern zu bilanzieren wäre, ist, dass „Rapunzel“ ästhetisch und bildmardaturgisch tatsächlich ansehnlich ist. Und dass Ineichen und Illien das sperrige, sich anfangs in herzlicher Stacheligkeit eher weniger zugetane Zürcher Ermittlerteam zu einem geradezu geschwisterlichen Verhältnis verhelfen. Was Hoffnung macht auf die nächste Geschichte vom Zürichsee, die vielleicht weniger – naja – an den Haaren herbeigezogen ist.

Gen €

**Bald verfügbar:
Kinderdepots bei Scalable.**